Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 1 Januar 1960

Was wollen die „Heimatblätter"?

Der Heimatverein von Deggendorf und Umgebung gab in den letzten Jahren Berichte heraus, die er an seine Mitglieder verteilte. Sie beschäftigten sich vorzugsweise mit der Vergangenheit der Stadt Deggendorf. Eine größere Anzahl von ihnen erhielten auch die Schulen der Stadt, um den Lehrern ein Hilfsmittel für den heimatkundlichen Unterricht ihrer Schüler in die Hand zu geben. Der Heimatverein hat sich nun entschlossen an Stelle der Jahresberichte heimatkundliche Blätter, die monatlich erscheinen sollen, herauszugeben und durch sie für den Heimatgedanken zu werben. Die „Heimatblätter" wollen alle Bewohner des Stadt- und Landkreises Deggendorf ansprechen, die noch ein Interesse für die geschichtliche Entwicklung des Bodens bewahrt haben, auf dem sie aufgewachsen sind, auf dem sie einen Beruf ausüben oder in einem Amte tätig sind oder auf dem sie nach gewaltsamer, ungerechter Vertreibung eine Bleibe gefunden haben.

Der Heimatverein hält die Herausgabe der Heimatblätter für notwendig. Wir leben in einer Zeit, in der viele sich nur um das kümmern, was sie unmittelbar berührt; sie hängen am Materiellen. Sie leben nach dem bekannten Satze: Ubi bene, ibi patria — Wo es mir gut geht, da ist meine Heimat. Und doch stammt der Satz aus der Zeit, wo die antike Welt bereits aus den Fugen zu gehen drohte. „Panes et Circenses", Brot und Vergnügen, das war es, was die Bevölkerung des kaiserlichen Rom noch bewegte. Und doch gab es damals Männer, die diese Entwicklung bitter beklagten. Zu ihnen gehört der jüngere Plinius, der seinen Mitbürgern die Worte zurief: Es ist eine Schande in der Heimat zu leben und sie nicht zu kennen.

Die „Heimatblätter" wollen aufrufen zur Besinnung auf die unsichtbaren Kräfte, die uns geformt haben und die wir in dem Begriffe Heimat zusammenfassen. Der Mensch muß für die Zukunft wirken, er darf nicht bei der Gegenwart stehen bleiben und er wird es können, wenn er sich der Vergangenheit bewußt bleibt. So wird das Wort verständlich: Wehe dem Volke, das keine

Geschichte, das kein Geschichtsbewußtsein hat. Die „Heimatblätter“ werden Aufsätze aus der Geschichte der Heimat, der natürlichen Entwicklung des Bodens, dem Brauchtum, dem Volksleben und der kulturellen Entwicklung bringen. Sie wollen der Schule helfen, daß sie eine heimatbewußte Jugend, ein heimattreues Geschlecht erzieht. Als vor 200 Jahren die bayerische Akademie der Wissenschaften gegründet wurde, war eines ihrer Ziele die Erforschung der vaterländischen Geschichte. Der damals regierende Kurfürst Max Josef III. gab ihr das Motto mit auf den Weg: Ohne Geschichte, keine Vaterlandsliebe!

Das Wappen der Stadt Deggendorf

Das Wappen der Stadt zeigt ein offenes Tor. Es ist ein bewehrter Ort, eine Stadt. Daher ist auch ein Teil der Mauern mit ihren Zinnen sichtbar. Die Stadt schließt sich nicht gegen die Außenwelt ab, wehrt sich nicht gegen sie. Am Tor gleiten Wellen vorbei, die Donau. Der Verkehr auf ihr war für sie bereits im Mittelalter lebenswichtig. Das Tor ist nach Westen geöffnet, wo der fruchtbare Gäuboden zahlreiche Bauernsiedlungen hat entstehen lassen. Auch nach Norden und Osten sind die Tore offen, wo der Wald seine Erzeugnisse in die Stadt hereinbringt. Deggendorf ist das Tor zum mittleren Bayerischen Wald. Die Stadt ist Vermittlerin zwischen Gäu und Wald. Die Krone bilden die bayerischen Rauten. Es handelt sich um eine bayerische Stadt. Das Wappen kündet in sinnvoller Weise von der hohen Bedeutung, die Deggendorf für seine Umgebung hat.

Alte Orte im Landkreise Deggendorf

Die Heimatforschung hat verschiedene Methoden entwickelt um dem Alter eines Ortes auf die Spur zu kommen. Vielfach geht sie vom Namen aus und zeigt die Zeit auf, in der ein Ort entstanden ist. Bei einem solchen Verfahren muß sie sich auf eine ungefähre Zeitangabe beschränken. Wir wollen einmal die Orte unseres Landkreises zusammenstellen, die bis 1000 n. Chr. in Urkunden erwähnt werden. Es wäre aber, wie führere Forscher es taten, völlig verfehlt, anzunehmen, daß ein Ort in dem Jahre, in dem er urkundlich erwähnt wird, besiedelt wurde. Die Gründung liegt vielleicht Jahrhunderte zurück. Dieser Tatsache müssen wir uns stets bewußt bleiben. Die Kultur unserer Heimat geht auf die Tätigkeit der beiden Abteien Niederalteich und Metten zurück. Ihre Urkunden legen wir unserer Zusammenstellung zugrunde.

Niederalteich: Altaha, Altwasser. Das Kloster entstand an oder in einem Altwasser, auf einer Insel oder Au. Die Donau bot an dieser Stelle früher ein anderes Bild als heute. Vor Jahrtausenden floß der Strom unmittelbar am Fuß des Hügellandes, nachdem er zuvor auch das Hügelland überdeckt hatte. Vom Westen drängte die Isar heran und führte aus den Alpen viel Geröll, Sand und Kies mit sich und füllte das Becken zwischen Welchenberg und Pleinting aus, wo die Hügel des Vorwaldes tiefer in die Ebene vorstießen. Auch heute noch, nachdem längst schon der Gebirgsfluß in sein jetziges Bett zurückgewichen, führt er ständig noch Sand und Kies mit sich, so daß an

seiner Mündung stets ein Bagger in Betrieb ist. Auf dem linken Donauufer beobachteten wir einen ähnlichen Vorgang. Bei Schneeschmelze und starken Gewitterregen stürzten Wassermassen zu Tal. Die Bäche führten Hochwasser. Die Donau, auf beiden Seiten bedrängt, zog sich aus der Schlinge, indem sie sich durch die Ebene, die die Isar randvoll angefüllt hatte, einen Weg bahnte. Sie ließ zahlreiche Arme auf dem linken Ufer zurück, denen der Anschluß verlegt worden war. Sie versandeten und verlandeten. In ihrer Mitte hoben sich Sandhügel, die sich bald mit Gras überzogen ud Niederholz aufsprießen ließen. Charakteristische Beispiele sind die Gundlau, Lichtenwerd und Osterau. Solche Auen gab es in der Zeit der Gründung Niederalteichs sicherlich noch mehr. Zu dieser Entwicklung trug nicht wenig die Ohe bei, die bei Schwarzach ursprünglich auf die Donau traf. Kurz vor ihrer Mündung nahm sie die Erlach auf. Sie schüttete in jahrhundertelanger Arbeit das Gelände auf. Sie unterbrach so den Strom. Der Rest ist der Konsee im Norden. Die Ohe strebte mit dem südlichen Teil der Donau zu. Die Ortschaft Altenufer bezeugt mit ihrem Namen, daß einst hier ein Stromesarm vorbeifloß. Das Wasser berührte anfangs das Kloster nicht. In der Geschichte Niederalteichs ist der Umstand bemerkenswert, daß es bei seiner Gründung keine Mühle erhielt, was sonst bei Klostergründungen nie versäumt wurde. Abt Hermann sagt ausdrücklich in seinen Annalen, daß das Kloster bis zu seiner Zeit keine Mühle besaß, daß es in Schwarzach und jenseits der Donau sein Getreide mahlen ließ. Er leitete durch einen Kanal das Wasser der Ohe von Hengersberg zum Kloster, wo er eine Mühle einrichtete. Das Gelände zwischen beiden Orten war von zahlreichen Wasserläufen durchzogen. Es war eine typische Aulandschaft. Der alte Donauarm, der die Ohe aufgenommen, war um 1000 noch mit Zillen und Plätten befahrbar, was sich aus der ältesten Hengersberger Zollordnung ergibt.

Im 18. Jahrhundert, vielleicht auch schon früher, entstand die Sage, das Kloster sei an Stelle einer alten Kulteiche gegründet worden. Die Sage fand ihren künstlerischen Ausdruck im Deckenfresko der Kirche. Seitdem bürgerte sich die Schreibweise Alteich ein. Vor 50 Jahren bemühte sich die Gemeinde, die frühere Form Altaich wieder einführen zu dürfen. Das Bezirksamt zeigte für eine solche Änderung kein Interesse.

Schwarzach, 791 Suuarzaha, schwarze Ohe. Bei der Gründung Niederalteichs schenkte Herzog Odilo seinen Hof an der Schwarzach dem jungen Kloster. Beachtung verdient, was Abt Urolf 791 über ihn berichtet. Er wurde mit seinen Grenzen gegeben. In der Mark wohnten in 18 Anwesen (Mansen) Zinsleute und Knechte, Hörige. Wir müssen an die zahlreichen ing-Orte im Hinterland von Schwarzach denken. Sie liegen an einem Altweg, der von Schwarzach aus zur Rusel führte, um den Anschluß an die Böhmerstraße zu gewinnen. Ein Fund, der bei Wainding gemacht wurde und im Deggendorfer Stadtmuseum aufbewahrt wird, bezeugt, daß der Weg um 900 von Säumern begangen wurde. Die Gegend war also schon zur Zeit der Gründung Niederalteichs besiedelt. Die Besiedlung erfolgte von der herzoglichen Pfalz in Osterhofen aus.

Auerbach, 791 Urpah. Karl der Große wollte genauen Aufschluß haben, woher die Klöster ihre Besitzungen hatten. Abt Urolf berichtet daher, daß die

Mönche mit eigenen Händen die Zelle Urpah angelegt hatten. Herzog Tassilo hatte den Wald geschenkt. Auerbach war ein Gut, das dem Kloster urbar war. Vielleicht kommt davon der Name.

Schweinbach, 857 Svveinaha. Linker Nebenfluß der Ohe. Von dem Bach bekam die Gegend den Namen Schweinach. 857 schenkte König Ludwig der Deutsche das Gebiet zwischen der Svveinaha und Niederalteich dem Kloster. Die Kirche in dem Gebiete erhielt den Namen Sweinahakirchen, Schwanenkirchen, obwohl der Ort nicht unmittelbar an dem Bache liegt. Sie war Mittelpunkt einer ausgedehnten Pfarrei, einer Urpfarrei, die schließlich älter ist als Niederalteich. Sie war eine Gründung der Bischöfe von Passau und ihr Eigen. Bischof Konrad I., der Babenberger, schenkte sie 1159 dem Domkapitel. Das Gebiet wurde Kernstück eines Gaues, des Schweinachgaues, der 905 zum erstenmal in einer Urkunde erscheint. — Der Name Hengersberg kommt, wie man vielfach lesen kann, in der Urkunde des Jahres 857 nicht vor. Der Irrtum ist unausrottbar, da die Verfasser sog. Heimatgeschichten die Urkunden nicht einsehen, auch nicht den mustergültigen Abdruck in den Monumenta Germaniae, sondern es einer dem anderen nachschreibt.

Nabin: 863 Nawinden, Nabawinden. Ludwig der Deutsche rief Niederalteich zur Kolonisation der Oberpfalz, die im Osten noch von Slaven bewohnt war. Das Kloster verpflanzte Wenden aus der Naabgegend in das Schweinachgebiet und führte von da Bauern in die Oberpfalz, wo sie Schwainikendorf anlegten, das heutige Schwandorf.

Schöllnach: 865 Scellinaha.

Winsing: 905 Bucinbura, das kleine Beuern oder Büren. Das zweite Wort fiel ab und Bucin wurde Wüssing, Wissing und Winsing. Die Formen können aus Urkunden belegt werden. Interessante Flurnamen: Bieracker, Burgscher, Hohe Burg.

Iggensbach: 947—969 Itinespah.

Metten: Die ältesten Formen sind Metama, Metamensis. Das Kloster wurde 766 in einem Waldstück angelegt, das aus einem größeren Gebiet herausgeschnitten wurde. Es gehörte dem Herzog, der in Deggendorf und Mariaposching (791 Pasuhinga) Höfe hatte. Er wurde der Schutzherr des neuen Klosters. Gamelbert, der Priester und Hofbesitzer in Michaelsbuch, hatte sich das Waldstück zwischen dem Schalterbach und Sulzbach schenken lassen. Es mußte für das mitten im herzoglichen Forst gelegene Stück eine bestimmte Abgabe gezahlt werden, die Medema. Der Name der Abgabe ging auf das Gebiet und zuletzt auf die klösterliche Siedlung über. Bis ins späte Mittelalter war die Schreibweise Metem üblich. In der Neuzeit bürgerte sich die Form Metten ein. Der Volksmund wird ihr gerecht, indem er Men spricht. Seit dem letzten Jahrhundert wird das lange e kurz gesprochen; daher die Schreibung Metten. (Sun, Sonne.)

Plattling: 868 in villa Platlinga et ad Laichilinga (Lailing). Was bedeutet villa in der Zeit, da die Urkunde geschrieben wurde? Der Verfasser der neuesten Geschichte Plattlings macht sich die Sache leicht, indem er villa einfach mit

Ort übersetzt. Vills ist eine geschlossene Bauernsiedlung, in der ein Großbauer, der maior colonus, mit mehreren Bauern zusammenwohnte. Der Major oder Maier, wie das Volk ihn nannte, hatte doppelt soviel Ackerland als die übrigen zusammen. Betrug das Ackerland 120 Tagwerk, so besaß der Großbauer oder Maier 60, die übrigen zwei, drei, vier, 20, 30, 15 Tagwerk. Der Grund war, daß er Vertreter der Grundherrschaft war. Er war villicus oder Verwalter. Das Amt, das er ausübte, zwang ihn öfters zu verreisen, um mit der Grundherrschaft zu verhandeln. Daher waren die übrigen Bauern verpflichtet, dem Meier bei der Bestellung der Felder und bei der Ernte zu helfen. Die Felder waren so eingeteilt, daß der Maier außen am Rand zwei breite Streifen besaß, an die sich die der übrigen anschlossen. Wegen der Zufahrt wurden bei der Bestellung die inneren Streifen zuerst gepflügt und dann erst die breiten. Bei der Ernte war es umgekehrt. Der Baier übersetzte das lateinische Wort villa mit Dorf. Auch in Plattling steht der Bauer an der Spitze der Entwicklung. Aber es fällt schwer anzunehmen, daß die villa Plattlinga auf dem linken Isarufer im Moos gelegen war. — Lailing war der alte Pfarrsitz.

Rohr: in villa Rore 858.

Zeitldorf: 880 Zidelara, bei den Bienenzüchtern. Sie gehörten zur Hausgemeinschaft des herzoglichen Hofes Mariaposching. Der alte Ausdruck für Hausgemeinschaft ist hawiski. Daher führte das Gebiet im Mittelalter bis in die Neuzeit herein auch amtlich den Namen Heibisch.

Rottersdorf: 889 Ratoldesdorf.

Vehmbach: 883 Fennigabach (Venn — Sumpf, See, also Seebach)

Bergham: 916 villa Bercham.

Wischlburg: 976 Visciliburg.

Michaelsbuch: Poh um 1000.

Der Name Deggendorf kommt in keiner Urkunde vor 1000 vor; wie man irrigerweise immer wieder lesen kann. Vielfach wird das Jahr 869 angegeben. Eine Urkunde dieses Jahres gibt es nicht. Auch da gilt, was oben bei Hengersberg ausgeführt wurde. Der Name der Stadt Deggendorf taucht erst 1002 auf.

P. W. F.

Auszug aus den Bürgerlisten

des Stadtarchivs Deggendorf

Es wurden als Bürger aufgenommen:

1805 Andrä Greineder, Bierbräu

„ Johann Georg Grünwald, Binder

1805 Josef Schadenfroh, Metzger
„ Franz Hartwanger, Tuchmacher
„ Georg Voggenthaler, Lederer
„ Kaspar Schneider, Messner beim Hl. Grab Gotteshaus
„ Anton Pacher, Handelsmann
„ Sebastian Schuh, Schlosser
„ Peter Müller, Fragner
„ Johann König, Müller
„ Joseph Vorsprecher, Hausbesitzer
„ Franz Paul Reiter, Schiffmeister

1806 Joseph Helmhager, Maurergesell
„ Johann Neustifter, Maurer
„ Michl Philipp, Maurer
„ Georg Stahl, Maurer
„ Johann Georg Vogel, Handelsmann
„ Joseph Kröninger, Hufschmied
„ Michel Heyden, Bierbrauer
„ Michl Leimer, Müller
„ Xaver Schnitzlbaum, Handelsmann
„ Josef Rupp, Weissbäck
„ Josef Aschenbrenner, Bierbrauer, von Nadling, Mitbesitzer der Kandlerischen Bräustatt
„ Josef Kagerbauer, Zimmermann
„ Josef Weiss, Stadtmaurermeister

Anmerkung:

1805 Johann Georg Vogel, gebürtig kaiserlich Bergoffizierssohn von Vompp der k. gefürsteten Grafschaft Tirol und Gelernter handlungsbedienter hat auf produzierter Auswanderungslizenz die hiesige bürgerliche Handelsmannstochter Eliesabethe Grillmayerin geheiratet.

1805 Michael Heyden Bierbraü und Wirtssohn von Innernzell Churf. Landgr. Schönberg und gelernter Bräuknecht hat die hiesige verwittibte bürgerliche Bierbräuerin Theresia Fromholzerin geehelicht.

Franz Xaver Schnitzelbaum med. Dr. und gewester Regimentschirugus so von Eichstädt gebürtig, hat die hiesige bürgerliche Handelsfrau Margarete Dussin geehelicht.

1806 Karl Güllich, Insass zu Deggendorf.
Johann Sanftl, Malerssohn, von Regen, Nagelschmidgesell

1807 Gregor Wolf, Instrumentenhändler von Zeil, Land Bamberg

„ Peter Paul Heininger, fürstl. Passauerscher Trabantensohn, Schreiner

„ Johann Georg Hetzel, Schlosser, ehelicht die hiesige Hofbrunnerin, Schlosserswittib

„ Sebastian Anton Sell, Kaufmannsohn von München, hat nach ehevor baygebrachten Approbationattest von einer k. L. direkt. v. B. als geprüfter Apotheker die hiesige Apotheke samt Behausung an sich gebracht.

„ Paulus Münchsdorfer, Hutmacherssohn von Markt Tittling, Hutmacher

1808 Joseph Ochsenfuss, Weberssohn von Deggendorf

„ Anton Huber, gewesener Siebler in Deggendorf

„ Jakob Gerstl, bürgerl. Pechlerssohn von Hengersberg, ehelicht die bürg. Wirtstochter Eliesabeth Matschilli

„ Paul Schenk, b. Färberssohn von Deggendorf

„ Mattias Fritz, Maurer von Bodenmais

1809 Ignatz Weinzierl, Schreinermeister von Deggendorf

„ Mattias Enthammer, Weissgerberssohn von Deggendorf

„ Josef Schlögl, Nahrungsmesser von Einberg, kauft von Christof Stublitzer, Spitzhandler, das Haus

„ Paul Schrimpf, Getreidemesser

„ Anton Findl, Schneiderssohn

Auszug aus der Bürger-Aufnahmetabelle

Erstes Halbjahr 1809/10

Johann Rupp, Kaminkehrerssohn von Deggendorf, hat sich auf die empfangene Kaminkehrers-Concession ansässig gemacht und bezahlt.

Georg Majol, Maurerssohn von Deggendorf, hat die Behausung des Franz Weinberger alda gekauft und bezahlt.

Sebastian Schäfer, Inwohner von Steinriesel, hat heute von Josef Weiss, Maurermeister zu Deggendorf, eine Behausung gekauft, hierauf sich ansässig gemacht und bezahlt.

Baptist Spranger, bürgerlicher Bäckerssohn zu Deggendorf, hat sich heute auf dem älterlichen Anwesen ansässig gemacht und bezahlt.

Nep. Heindl, Binderssohn aus Deggendorf, übernahm heute das älterliche Anwesen und bezahlte folgende Taxen.

Paul Satzenhofer, Drachslerssohn zu Deggendorf, hat heute das älterliche Anwesen gekauft, übernommen und bezahlt.

Anton Artbauer, Schleifer zu Deggendorf, hat sich als Inwohner ansässig gemacht und bezahlt.

Anton Müller, Lebzelterssohn von Deggendorf, hat sich auf das älterliche Anwesen ansässig gemacht und bezahlt.

Georg Waas von Steinfürth hat heute von Michael Müller, Hausbesitzer zu Deggendorf eine Stube erkauft, vom Magistrat das Besitzer Recht erhalten und bezahlt.

Georg Waas, Bauerssohn von Steinfürth,

Baptist Mühlbauer, Hausbesitzerssohn zu Deggendorf, hat das älterliche Anwesen übernommen.

Wolfgang Stadler, Bauerssohn zu Fischerdorf hat das Haus des Jos. Hirsch erkauft.

zweyte Halbjahr 1809/10

Lorenz Loher, gewesener Achtgütler zu Aholming, hat sich von Johann Staudinger zu Deggendorf eine Wohnung erkauft, hierauf sich ansässig gemacht und gezahlt.

Jakob Kerschl, 3/4tl. Höfler zu Pausing, hat das Anwesen der Englburga Baier, Öbstlerin zu Deggendorf, erkauft und gezahlt.

Johann Baumgartner aus Gotteszell, Landgericht Viechtach, hat sich mit Genehmigung des königl. Generalkommissariats angesiedelt und bezahlt.

Wolfgang Angerl Halbhöfler zu Simling, hat das Anwesen des Florian Brandstetter, Häuslers zu Deggendorf, erkauft.

erstes Halbjahr 1810/11

Xaver Ruepp, aus Friedberg gebürtig, hat sich als Uhrmacher ansässig gemacht und gezahlt.

Johann Plaschek, Paraplui Fabrikantens Sohn zu Deggendorf, hat das älterliche Anwesen übernommen und gezahlt.

Johann Staudinger, Häusler zu Steinriesel, hat das Anwesen des Kaspar Paternoster zu Deggendorf erkauft und bezahlt.

Bernhart Kappel, Bauerssohn von Schöneck und gelernter Brauknecht, hat die Monika Kagermaier, Bräuers Wittwe, zu Deggendorf geheurathet.

Georg Abt von Wisent hat das Anwesen des Anton Fuhrmann, Lederer alhier, erkauft und sich ansessig gemacht.

Jakob Reisinger, Metzgerssohn von Deggendorf, welcher das älterliche Anwesen übernahm, hat bezahlt.

Druck: Jos. Nothhaft'sche Buchdruckerei Deggendorf

Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 2 Februar 1960

Das Wappen

Das älteste Wappen der Aichperger zeigt den Niederaltacher Dreiberg. Graf Heinrich vom Formbach-Neuburg, Vogt des Chorherrnstiftes S. Nikola in Passau, hatte sie als Bauern aus dem Innviertel angesiedelt. Sie bauten sich in der neuen Heimat einen Hof und keine Burg. Sie verkehrten schon um 1200 viel am Hofe ihres Lehensherrn. Ihr sozialer Aufstieg begann im 13. Jahrhundert, als sie Lehen des Klosters Niederaltach übernahmen. 1340 erwarben sie von ihm lehensweise das Schloß Moos. Sie nannten sich Ritter Aichberger zum Moos. Den Höhepunkt ihrer Macht und ihres Reichtums bezeichnet das 15. Jahrhundert. Sie erwarben Laaberweinting, Taufkirchen an der Vils, Söldenau und zuletzt Burg und Herrschaft Hals. Sie nahmen ein neues Wappen an. Es ist ein redendes Wappen. Der Schild zeigt jetzt vier Zweige mit Eicheln. Eine mächtige Eichel ragt über der Helmzier. Die beiden Wappen sind an den drei Grabsteinen in der Pfarrkirche zu Kurzenisarhofen zu sehen. P. W. F.

Seebach

Das Pfarrdorf Seebach, zwischen Deggendorf und Hengersberg, enthält in seinem Namen zwei Begriffe: See und Bach. Beide haben ihre eigene Geschichte. Die Donau floß auch an dieser Stelle früher am Rande des Hügellandes. Ihre Fluten spülten vor ungefähr 10 000 Jahren in der Eiszeit einen Mammut, den behaarten Elefanten, an das Ufer. Einer seiner gewaltigen Stoßzähne wurde vor einigen Jahren gefunden. Die Bäche führten bei der Schneeschmelze und bei starken Gewitterregen viel Geröll, Sand und Kies zu Tal. Die Donau verlandete und rückte weiter weg vom Hügelland. Es blieb lange eine sumpfige Niederung zurück, ein See. Das Wort See hat früher die Bedeutung Sumpf. In den See ergoß sich ein Bach. Er bekam den Namen Seebach. Schon 1598 begegnet uns in einer alten Grenzbeschreibung der Name. Seine Quelle oder Brunnen hat er bei Dietmannsberg. Sie lag im Hofe des Bauern Andre Muckenthaler zwischen Haus und Stallung. Das Haus gehörte zum Landgerichte Hengersberg, der Stall zum Landgericht Deggendorf. Der Seebach bildete also 1598 die Grenze. 1230 hatte der Bach den Namen Utel-

bach. Er bildete die Westgrenze der Grafschaft, die Bischof Gebhard von Passau dem Grafen Adalbert von Bogen im Schwainachgau zugestand. Aus ihr ist das Landgericht Hengersberg erwachsen. Am Bache stieß sie mit der Grafschaft Deggendorf zusammen, aus der das Landgericht Deggendorf gebildet wurde. Der Utelbach war auch Grenze zwischen den beiden Diözesen Passau und Regensburg. Der Bach war aber sicherlich 740, als beide Diözesen gegründet wurden, nicht die Grenze. In der ältesten Zeit bildeten große Waldungen die Gemarkungen. In dieser Frühzeit war Seebach ein großes Waldgebiet. Erst, als im Zeitalter der inneren Kolonisation Siedler in die Waldzone einrückten und rodeten, wurde der Bach die Grenze.

Die ersten Siedler kamen vom Westen, vom Herzogshof in Deggendorf. Einer von ihnen legte den Hof Ucking an. Es ist wahrscheinlich, daß er in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens Utting hieß, daß sich ein Utto an dieser Stelle niederließ. Der Übergang von T zu K kann auch in anderen Ortsnamen nachgewiesen werden (Itinespah — Iggensbach). In der Nähe entspringt ein Bach, der naturgemäß von der nächsten Siedlung den Namen Utelpach erhielt. Der Name lebte in den Kanzleien fort, auch nachdem der Ort jetzt Ucking hieß. Der Hof gehörte durch alle Jahrhunderte zur Marienpfarrkirche in Deggendorf. Sie war Gundherrin und Besitzerin, ein untrügliches Zeichen, daß er einst von Westen her besiedelt wurde. Der Name änderte sich, als Seebach entstand, die Siedlung, und Kolonisten von diesem Orte aus weiter nach Osten vordrangen. Der Name des Ortes tritt erst in den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts in Urkunden auf. Bischof Altmann von Passau (1065—1091) gründete damals am Innhafen in Passau das Augustinerchorherrnstift St. Nikolaus. Das neue Kloster erhielt in Seebach das Recht, den Fischfang auszuüben, die sog. Fischweide. Auch wurden ihm in der Gegend zwei Weinberge überwiesen. Der Name der beiden Orte Vorder- und Hinterweinberg beweist die Tatsache, daß in der Gegend auf den Hängen Wein gebaut wurde. Die Frage, ob bereits in römischer Besatzungszeit oder erst im Mittelalter die Rebe hier gepflanzt wurde, können wir nicht entscheiden. Es ist auffallend, daß vom Bogenberg an bis Winzer an den Südhängen des Hügellandes schon im 8. Jahrhundert Weinbau betrieben wurde. Es scheint, daß sich die romanisierten Kelten, die früher Baiern bewohnten, in den Stürmen der Völkerwanderungszeit, die über das Donautal hinwegbrausten, in das Waldgebiet am linken Donauufer zurückzogen. So dürfen wir vielleicht auch die Gegend um Seebach als Rückzugsgebiet ansprechen. Beachtung verdient in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß in unmittelbarer Nähe ein alter Donauübergang lag.

Seebach war anfänglich eine Fischersiedlung. Näheren Aufschluß über seine wirtschaftliche Entwicklung geben die Urbarien der Passauer Bischöfe. Urbarien sind Bücher, in die eine Grundherrschaft ihre Besitzungen mit ihren Erträgnissen und Verpflichtungen eintrug. Das älteste Urbar der Passauer Bischöfe aus der Zeit des Bischofs Otto (1254—1265) erbringt den Beweis, daß nun auch die verschiedenen Zweige der Landwirtschaft die Grundlage der Wirtschaft bildeten. Es führt 19 Viertelhöfe oder Lehen zu je 15 Tagwerk auf. Die 19 Viertelhöfe machten 285 Tagwerk aus, also 75 Hektar. Es gab auch noch einen Amthof mit entsprechender Größe. Der Wald bot gute Weide. Die

Viehwirtschaft stand an erster Stelle. Der Lehner mußte zwei Mastschweine und ein Ferkel abliefern. Die Milchwirtschaft stellte Käse her und lieferte 60 Stück ab. In den Höfen gackerten die Hühner. Die Grundherrschaft erhielt 350 Eier und 20 Junghühner. In den Gewässern schwammen Herden von Gänsen. Die Herrschaft erhob Anspruch auf 12 Gänse. Beachtenswert ist, daß keine Getreide- oder Geldabgaben erwähnt werden. Das Urbar spricht auch von der Fischweide, ohne nähere Angaben darüber zu machen. Das zweite Urbar nennt Seebach bereits eine Hofmark. Dem Besitzer von Grund und Boden stand jetzt die niedere Gerichtsbarkeit zu. Die Hofmark umfaßte Reut (Ober- und Unterreit), Krautlehen, Burgstall, Tausch, Scheidham, Grimming. Es waren 35 Zehenthäuser. Fischer wohnten in 18 Zehenthäusern. Die Fischweide war in 3 Gewerkschaften zu je 6 Teilnehmer aufgeteilt. In dieser Weise entwickelte sich Seebach und seine Umgebung in den 200 Jahren seit 1100. Seebach war Pfarrsitz geworden. Zu der Pfarrei gehörte auch Bischofsmais im Walde. Es drängt sich die Frage auf, wie der entfernte Ort in den Seebacher Pfarrverband kam. Er wird um 1150 in Oberaltaicher Urkunden genannt (Piscolfesmaizze). Die Rodung war in seiner Umgebung noch nicht abgeschlossen. Die Passauer Urbarien sprechen noch nach 100 Jahren von Neubrüchen in der Gegend. Für die Bischöfe hatte Seebach besondere Bedeutung. Sie bekamen die Möglichkeit, in den inneren Wald einzudringen und sie haben sie auch ausgenützt. Sie ersahen sich eine günstige Gelegenheit, Anschluß an den Altweg zu gewinnen, der von Schwarzach aus über die Rusel zur Böhmerstraße führte. Sie legten einen Weg an, auf dem auch die Toten auf den Friedhof in Seebach getragen wurden. Das Volk nennt ihn den Totenweg. An dem Weg wurden Roder angesiedelt. Neue Siedlungen entstanden. Der Weg bot den Vorteil, daß er durchweg auf Passauer Gebiet verlief. Bischofsmais ist eine der Stationen auf diesem Waldsteig.

Seebach hat politisch eine bewegte Vergangenheit. 1225 belehnten die Passauer Bischöfe die Herren von Hals mit der Hofmark. Vorher gab es einen Streit zwischen den Ortenburgern und den Halsern. Fünf Jahre später, 1230, erhielt das Lehen Graf Adalbert IV. von Bogen. Nach seinem Tode nahm die Hofmark sein Stiefbruder, Herzog Otto II. von Baiern, gewaltsam in Besitz. 1262 gab sie Herzog Heinrich von Niederbaiern Bischof Otto von Passau zurück. Er belehnte mit Seebach die Ritter von Marsbach. 1308 verkauften sie die Hofmark an das Kloster Niederalteich. Passau behielt sich das Obereigentumsrecht vor. Unter dem Krummstab verbrachte nun Seebach seine Zukunft bis zum Jahre 1803. Vögte des Klosters waren die Herzöge von Baiern. Die Grenze des Pfleggerichtes Deggendorf verlief hinter der Taferne. Die Gerichtsbarkeit über die Kirche übte Deggendorf aus.

Es bleibt noch eine Frage zu lösen, nämlich die Frage, woher die Ansiedler im Seebacher Waldgebiet kamen. Als es dem Stifte St. Nikolaus übereignet wurde, war Graf Heinrich von Vormbach-Neuburg Vogt des Stiftes. Eine Urkunde nennt ihn Graf zu beiden Seiten des Inns. Die Annahme, daß er an der Siedlung maßgeblich beteiligt war, daß er Siedler aus seinem Gebiet heranführte, scheint gute Gründe zu haben. Wir betreten sicheren Boden, wenn wir uns in die Geschichte von E i c h b e r g und K r ö s b a c h vertiefen. Beide Orte liegen bei Seebach, werden aber in der Liste der Anwesen in der Hofmark Seebach nicht erwähnt. Schon das ist auffallend.

Eichberg, früher Aichperg geschrieben, bekam nach der Ansicht Klampfls (Der ehemalige Schwainach- und Quinzingau 62) seinen Namen von den Eichen, die dort auf dem Berge wuchsen. Richtiger sagt Hundt in seinem Stammenbuch, daß die Familie der Aichperger aus dem Markte Raab im Schärdinger Gericht stammen. Als Ministerialen der Grafen von Vormbach und der Passauer Bischöfe kamen die Aichberger nach Seebach und legten den Ort an, der nach ihnen benannt wurde. Bei Raab liegt auch ein Aichberg. Der Markt Raab war im Besitze des Passauer Domkapitels. So wird es zur Gewißheit, daß unter den ersten Ansiedlern ein Aichberger war. Er war kein Bauer, sondern ein Ministeriale, der zum Dienste am Hofe seines Herrn verpflichtet war. Aichberger treffen wir häufig als Zeugen in der Zeit von 1150—1200 in den Urkunden der Klöster und Stifte Vormbach, Mattsee, Reichersberg, Suben und des Passauer Domkapitels. Auch betätigten sie sich als Schenker an die religiösen Gemeinschaften.

Im 12. Jahrhundert begegnen wir einem Walchuno von Aichperg in einer Urkunde des Grafen Adalbert von Bogen 1225. Die Aichberger knüpften nun Beziehungen zu Niederaltaich an. 1273 nahmen die Aichperger Wernhard, Gottfried, Heinrich und Walchuno Lehen aus der Hand des Abtes von Niederalteich entgegen. Leider wird an der Stelle nicht gesagt, um welche Lehen es sich handelte. Soviel ist sicher, daß es Aichperger sind, die sich bei Seebach einen Hof angelegt haben. Die Beziehungen zu Niederalteich werden noch enger. 1340 gab der Abt des Klosters dem Aichperger Ritter Heinrich Schloß und Veste Moos. Als er 1365 starb, empfing Ritter Georg I. der Aichperger das Lehen. 1406 ging das Lehen wiederum an einen Georg über.

Ritter Georg II. von Aichperg zum Moos war unstreitig der bedeutendste Vertreter des Geschlechts. Hundt kann uns seinen Vater nicht nennen. Er war Vetter Konrads, der mit seinen drei Brüdern Ulrich, Erasmus und Hans im Dienste der Passauer Bischöfe stand. Er war Vorsteher des Amtes an der Innbrücke. Konrad vermachte Georg seine Verlassenschaft und seine Habe. 1395 heiratete Georg eine Fraunbergerin, die im Frauenzimmer der Herzoginmutter Magdalena, einer geborenen Visconti von Mailand, Jungfer war. Herzog Heinrich schenkte ihr am Hochzeitstage 300 Gulden. 1402 war Ritter Georg Hofmeister in Landshut. Er war reich und half Herzog Heinrich vielfach aus seiner Geldverlegenheit. Auch übernahm er für ihn Bürgschaften. 1404 erhielt er Anwartschaft auf das Pfleggericht Hengersberg. 1408 wurde er Rat des Bischofs zu Passau. In diesem Jahr war er Pfleger in Landshut und Oetting. 1410 erhielt er die Pflege Vilshofen. 1413 kaufte er Schloß und Veste Söldenau von den Eckern, die auf der Saldenburg saßen. 1418 bekleidete er das Amt eines Hofmarschalls des Passauer Bischofs. Ritter Georg hatte vier Söhne, Wilhelm, Georg, Parzeval und Lienhard. Sie teilten nach seinem Tode den reichen Besitz. Wilhelm und Parzeval erhielten die Veste Moos und die Hofmarken Isarhofen, Aichberg, Peutzkofen und Neusling, während Georg und Lienhard das Schloß Söldenau, Steinbach und Gewolsdorf zufielen. Die Teilungsurkunde ist beachtenswert, weil sie Aichberg bei Seebach eine Hofmark nennt. Georg und Lienhard gerieten in Streit wegen ihres Anteils. Das Gericht, das sie anriefen, entschied, daß dem älteren der Besitz zustehe. Die vier Brüder nannten sich auch in Zukunft Ritter zum Moos. Sie erbten von den Fraunbergern Laaberweinting, das sie gemeinsam verwalteten. Wilhelm war

ein treuer Diener der reichen Herzöge in Landshut, die ihm die Pflege Hengersberg und Hilkersberg verliehen. Er war 1452 Hofmeister Ludwigs des Reichen. Er starb aber schon 1460 und wurde in der Pfarrkirche zu Kurzenisarhofen bestattet, wo sein Grabstein noch zu sehen ist. Er hatte einen Sohn, Michael, den die Zeitgenossen den Reichen nannten. Nach seiem Tode bekamen die Söhne Parzevals, Wilhelm und Hans, die eine Hälfte von Moos, die Gattin des Georg Puechberger zu Winzer, Amalie, die Tochter Lienhards, die andere Hälfte. Abt Friedrich von Niederalteich belehnte ihn mit seinem Anteil. Georg der Jüngere war Hofmarschall der Passauer Bischöfe. Als Lienhard starb, wurde auch er in der Kirche zu Kurzenisarhofen bestattet, wo sein Grabstein erhalten ist. Die Jahreszahl ist falsch. In der Kirche steht auch der Grabstein des ersten Aichpergers zum Moos, Heinrich. 1487 scheint es auch in Aichberg bei Seebach zu einer Teilung gekommen zu sein. Klampfl erwähnt zwei Höfe im Ort.

Eine bedeutendere Rolle spielten die beiden Söhne Parzevals, Wilhelm und Hans. Beide erbten Taufkirchen an der Vils, das sie aber 1486 an die Fraunberger veräußerten. Wilhelm befand sich unter den Befehlsleuten, als 1485 der König von Ungarn Methias Corvinus Wien berannte. Später war er Pfleger auf dem Oberhaus. Hans kaufte von den Leuchtenbergern die Grafschaft Hals. Er ließ sich von Kaiser Friedrich in den Reichsfreiherrnstand erheben. Die Wiener spotteten über die drei Hansen aus Baiern, die beim Kaiser um die Würde eines Freiherrn nachsuchten. Es waren Hans der Degenberger, Hans der Staufer und Hans der Aichperger. Er hielt es nicht unter seiner Würde, in die Dienste des Herzogs Georg des Reichen zu treten. Er wurde sein Rat und war Pfleger zu Landshut 1485. 1496 übernahm er die Pflege Natternberg. Herzog Georg bestellte ihn zum Exekutor seines Testaments. Es bestimmte, daß Niederbaiern an die pfälzische Linie der Wittelsbacher falle. Der Aichperger war aber von dem Rechte des Münchner Vetters, des Herzogs Albrecht IV., überzeugt. Er verweigerte, als die Pfälzer mit einem Truppenaufgebot vor Landshut erschienen, an der Spitze der Landschaft die Huldigung. Die Pfälzer rächten sich, indem sie sein Schloß Moos heimsuchten und verwüsteten. 1504 und 1509 war Hans Pfleger in Schärding. Der letzte Aichperger kam so in das Land, aus dem seine Vorfahren ausgezogen waren, das donauländische Aichberg zu gründen. 1511 starb er. Er war auch Hofmarschall der Regensburger Bischöfe gewesen. Er bekam einen heiklen Auftrag. Die Bauern des Innviertels waren unruhig geworden. Als Landsmann schien er als die geeignete Persönlichkeit die Ruhe wiederherzustellen. Seine Erben wurden seine beiden Schwiegersöhne, Graf Ulrich von Ortenburg und Hans der Degenberger. Der Ortenburger erhielt Söldenau und Laaberweinting, der Degenberger die Grafschaft Hals. Sie hatten auch die Schulden, die der Aichperger hinterlassen, übernehmen müssen. Graf Ulrich verkaufte sofort Laaberweinting. Der Degernberger behielt Hals bis 1519. Er veräußerte in diesem Jahre die Grafschaft an die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Baiern. Sie gewannen durch Hals einen wichtigen Stützpunkt vor der Bischofsstadt Passau. Niederalteich nahm Moos als erledigtes Lehen an sich. 1512 kaufte es die Hofmark Aichberg, die bis 1803 in seinen Händen verblieb.

Auch den Weiler **Krösbach** vermissen wir in der Liste der Orte, die zur Hofmark Seebach gehörten. Er erhielt seinen Namen nicht von einem krebsreichen

Bach, sondern nach seinem ersten Ansiedler. Er kam auch aus dem Lande jenseits des Inns, war kein leibeigener Bauer, sondern gehörte wie die Aichperger der Klasse der Ministerialen an. Das prägte den Charakter der Siedlung. Die Passauer Bischöfe verliehen Krösbach im 13. Jahrhundert an Wilhelm von Zierberg. Nach ihm erhielt das Lehen Ulrich von dem Vorste bei Neuhausen. In seiner Familie blieb es bis zu ihrem Erlöschen 1476. Hundert Jahre später kaufte der Besitzer der Burg Egg einen Teil des Vorsterschen Besitzes. Krösbach wurde so eggerisch und blieb es bis 1848. Die Chrespecken im Innviertel hatten Beziehungen zu den Aichpergern. 1427 verkauften die Chrespecken das Viertel eines Erbrechtes an einem Hof in Reintal, Orther Pfarrei, an das Augustinerchorherrenstift St. Nikolaus in Passau. Die Urkunde siegelten Paul der Aichperger und Georg der Zeller. Beide waren Nachbarn der Chrespeckhen. Die Familien der Aichberger und Chrespeckken, die Siedler an die Donau abgestellt hatten, blühten, wie die Urkunde des Jahres 1427 ausweist, in der Heimat jenseits des Inn weiter. Paul ist nicht der einzige Aichperger, der uns in einer Urkunde nach 1400 begegnet. Hans der Aichperger, der Sohn Dietmars, verkaufte am 23. Mai 1403 an seinen Schwager Karl Rasp, Burghüter in Schärding, die Hälfte eines Waldes in der Orther Pfarrei und im Schärdinger Gericht. Sein Bruder Niklas trat ebenfalls an Karl Rasp ein Gut in Guggenberg bei Orth käuflich ab.

Fronstetten ist der dritte Ort, der nicht in der Liste der zur Hofmark Seebach gehörigen Weiler und Einöden aufgeführt ist. Diese Tatsache verlangt eine Erklärung. Die Darstellung Klampfls, daß Fronstetten eine alemannische Siedlung sei, ist nicht stichhaltig. Richtg ist, wenn er den ersten Bestandteil des Ortsnamens fron als Herr erklärt. Fronstetten ist Siedlung eines Herrn. Wer war aber der Herr? Die Anwort kann nur lauten: das Augustinerchorherrenstift St. Nikolaus in Passau. Daher ist die Kirche des Ortes dem hl. Nikolaus geweiht. Ganz ähnlich ist es bei Seebach, dessen Herr der Bischof von Passau war. Daher ist der Patron der Kirche der hl. Stephanus, der Patron der Kathedrale. Die Chorherren verliehen schon frühzeitig Fronstetten an die Herren und Grafen von Hals. Das Lehen wurde erblich; es ging in das Eigentum des mächtigen Geschlechtes über, das in unserer Gegend zahlreiche Besitzungen hatte. Sie verliehen Fronstetten an einen ihrer Ministerialen (Dienstleute). In dieser Hinsicht ist eine Urkunde aus dem Jahre 1287 beachtenswert, in der Graf Adalbert dem Abte Ulrich von Osterhofen eine Stiftung für sein Kloster, Brot, Wein, Fisch, bestätigte. Als Zeugen nennt die Urkunde eine Reihe von Persönlichkeiten, die, wie ausdrücklich an der Stelle vermerkt wird, zur Familie des Grafen, zu seinen Ministerialen, gehörten. Unter ihnen treffen wir auch einen Chunrad von Fronstetten. Aus der Urkunde geht eindeutig hervor, daß die Fronstetter Ministerialen der reichen Grafen von Hals waren. So wird es verständlich, wenn ein Albero von Fronstetten zu den Helfershelfern der Halser Brüder Albert und Alram gehörte, als sie während des Kreuzzuges 1221, an dem sich Bischof Ulrich von Passau beteiligte, an den Besitzungen seiner Kirche schweren Schaden anrichteten. Bischof Ulrich kehrte nicht mehr heim; er erlag auf der Rückreise den Strapazen. Bischof Gebhard, sein Nachfolger, stellte vor König Heinrich VII., dem Sohne Friedrichs II., Klage und forderte Schadenersatz. Die Halser und ihre Helfershelfer wurden verurteilt, besonders da sie ihre Schandtaten während eines Keuzzuges verübt hatten und mit der Reichsacht belegt. Sie traf auch Albero von Fronstetten. Ein dritter Fronstetter tritt uns unkundlich in einer friedlichen Anlegegenheit

entgegen. Lauter von Fronstetten hatte eine Schwester Heilwig, die Albert von Grueb geheiratet hatte. Der Grueber gab um 1270 Besitzungen an Niederalteich. Wir können drei Generationen Fronstetter erfassen. Als ritterlicher Besitz wurde Fronstetten Hofmark. Es waren die Halser Grafen gewesen, die sie mit der Burg Ranfels vereinigten. Die Verbindung überdauerte Jahrhunderte. 1538 tauscht ein Herr von Dachsberg Ranfels mit Fronstetten ein. In seiner Familie blieben beide bis in das 19. Jahrhundert herein.
Die Frühgeschichte von Seebach und seiner Umgebung ist ein reizvolles Kapitel aus der Besiedlungsgeschichte unseres Waldgebietes. Sie fällt in eine Zeit, die uns zahlreiche Urkunden hinterlassen hat. Daher gewinnen wir ein umfassendes Bild. Die Besiedlung geschah von Passau aus. Die Vormbacher Grafen wählten die neuen Ansiedler aus ihren Grundholden jenseits des Inns. Die Aichperger waren nicht das einzige Geschlecht, das nach seiner Übersiedlung an die Donau im Herzogtum Baiern zu Ansehen und Reichtum kamen. Wir erwähnen nur die Ahaimer von Neuhaus, die Tannberger von Aurolzmünster, die über Passau im Land diesseits des Inns Fuß faßten.

Auszug aus der Bürgeraufnahmetabelle

I. Halbjahr 1813/14

Josef Pledereder von Langenisarhofen, der die Katharina Lorenzin, Stadtfuhrmanin, geehelicht hat.

Sebastian Nothaft, Hausbesitzerssohn von Deggendorf, der das älterliche Anwesen übernommen hat.

Nep. Steininger, Ledererssohn von Deggendorf, der das älterliche Anwesen übernommen hat.

Johann Dellifand, von Glonajo in Italien, der das Anwesen des Anton Pacher, Handelsmann, dahier erkaufte.

Auszug aus dem Besitzveränderungsbuch der Stadt Deggendorf

II. Quartal 1854/55

29. 3. 1855, Hs.Nr. 220½:
Verkäufer: Das Armeninstitut.
Käufer: Die Waisenhausstiftung zu Deggendorf.
Das zweistöckige Wohnhaus, Grasgarten genannt. Das Zwingergartl. Obst- und Grasgarten im Stadtgraben.

III. Quartal 1854/55

18. 4. 1855, Hs.Nr. 373:
Verkäufer: Stadtpfarrkirche Deggendorf.
Käufer: Joh. Lukas, Bräuer von da.

Vom Leitschenacker Pl.Nr. 662½ a, worauf die Kellergebäude erbaut wurden	0.11 Dez.
Acker hinter den Kellergebäuden und Wurzgarten an dem Kellergebäude Pl.Nr. 662½ b	0.47 Dez.
	0.58 Dez.

I. Quartal 1855/56

13. 12. 1855, Hs.Nr. 451:
Die Erben des Mich. Kramheller von Deggendorf, Maria, Anna, Klara, Joseph und Sebastian Seeberger, Ledererskinder von Teißbach, kgl. Landgericht Din-

golfing, verkaufen das Wohnhaus außer dem Heroldsthor 2, Gärtln und Gemeinderecht an Michael Lichtenstern, Bräuer von Deggendorf.

22. 12. 1855:

Besitzerin: Josefa Mann, Wittib, verkauft das reale Weißgerberrecht an die Weißgerber: Jakob Fuchs und Theres Enthammer, Wittib.

22. 12. 1855:

Abtretender Besitzer: Die Stadtkommune Deggendorf.
Erwerber: Nikolaus Heinrich, Andreas Uttelberger, Martin Stingelwagner und Gottfried Hafenbrädl, sämtliche Tuchmacher, dann Jakob Luchs und Theresia Enthammer, Wittwe beide Weißgerber erwerben die Tuchmacher und Weißgerberei, selbe in der Mühlbogen nemlich: das Wohnhäuschen und das Walkgebäude mit gedecktem Wasserrad und freistehenden Farbstübchen.

II. Quartal 1855/56

12. 12. 1856, Hs.Nr. 109:

Verkäuferin: Elisabeth Freyfrau von Hafenbrädl von Maxhofen.
Käufer: Andreas Hacker von Datting d. Z. in Deggendorf.
Wohnhaus in der Rosengasse mit Nebengebäude und Hofraum das Gärtl und Gemeinderecht.

26. 1. 1856, Hs.Nr. 356:

Abtretender Besitzer: Johann und Maria Besendorfer, Hafnerseheleute in Deggendorf.
Antretender: Jakob und Theresia Katzdobler, Hafnerseheleute von dort.
Wohnhaus in der unteren Vorstadt mit Nebengebäuden und Hofraum dann Gemeinderecht.

III. Quartal 1855/56

13. 4. 1856, Hs.Nr. 273:

Übergeberin: Maria Nothhaft, Maurerswitwe.
Übernehmer: Der Sohn Josef Nothhaft, Maurer zu Deggendorf.
Wohnhaus am Oberen Stadtgraben mit Nebengebäuden, Hofraum und Gärtl, dann das Gemeinderecht.

An die verehrlichen Mitglieder des Heimatvereins Deggendorf und Umgebung!

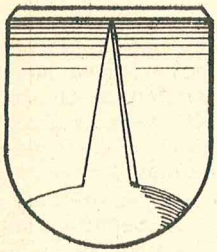
Die Mettener Mitglieder des Heimatvereins sind eingeladen zu einem Heimatabend am Mittwoch, 9. März, in der Klosterschenke, abends 8.00 Uhr. Die Deggendorfer Mitglieder nehmen am Heimatabend der Vereinssektion Deggendorf am Freitag, 11. März, 8 Uhr, im Baumgartnersaal, teil.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- und Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten
Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17

Preis 25 Pfg.



Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 3 März 1960

Das Wappen

Die Heimatblätter zeigen heute das Wappen der Freiherrn von Tannberg, die über 150 Jahre Schloß und Herrschaft Offenberg besaßen. Es ist ein einfaches Wappen, eine am Berg aufsteigende, weiße Spitze in Rot. Die Tannberger waren ursprünglich Dienstleute der Passauer Bischöfe. Ihr Sitz war Aurolzmünster im Innviertel. Offenberg erbten sie von den Herren von Sattlbogen. Da sie in Offenberg Wohnung nehmen wollten, erbauten sie sich über den beiden Mauern der südlichen Umwallung einen Wohnsitz, den Grafenedel. Dem Wohnhause wurde im Zeitstile eine doppelgeschossige Galerie angelegt. Der bedeudendste Tannberger auf Schloß Offenberg war David. Er bekleidete das Amt eines Kämmerers am Hofe Kaiser Rudolfs II. Er erwirkte 1573 beim Kaiser die Erhebung seiner Familie in den Freiherrnstand. Seine Frau war ein Fräulein von Lamperg, die im Frauenzimmer der Kaiserin Dienst tat. David starb am 23. April 1589. Sein Grabstein aus rotem Marmor steht hinter dem Hochaltar der Pfarrkirche zu Neuhausen. Er zeigt den Ritter in seiner geätzten Rüstung, den Kämmererstab in der Rechten. Er steht in einer sog. Aedukula, deren Pilaste durch Beschlagsornamente und Wappen geziert sind. Über dem entblößten Haupt ist die Inschrift angebracht. Das Geschlecht starb im 17. Jahrhundert aus. Einer der Brüder, die zuletzt Offenberg besaßen, Karl v. Tannberg, trat in den Kapuzinerorden ein. Er war zuvor Gast bei den Kartänen in Pruel bei Regensburg gewesen. Das beschauliche Leben sagte ihm nicht zu. Er starb in Prag 1630, als die Pest in der Stadt wütete. In selbstaufopfernder Liebe hatte er sich bei der Pflege der Kranken den Todeskeim geholt.

P. Wilhelm Fink O.S.B.

Sind wir mit unserem Vogelschutz auf dem rechten Wege?

Vor nunmehr hundert Jahren machten verantwortungsbewußte Naturfreunde die Öffentlichkeit auf die bedrohliche Abnahme unserer Singvögel aufmerksam. Bis dahin hatten ja die Vögel keinerlei Schutz; jeder konnte sich Vögel fangen, soviel er wollte, konnte sie im Käfig halten oder verspeisen. In Anbetracht des ästhetischen Wertes unserer Vogelwelt im Naturganzen und ihrer

wirtschaftlichen Bedeutung für die Schädlingsbekämpfung durfte das nicht so weitergehen.

So kam es dann 1871 zum ersten deutschen Vogelschutzgesetz. 1888 folgte ein verschärftes Gesetz und 1908 eine Novelle dazu mit weiteren Verschärfungen. In neuerer Zeit wurde der Schutz für unsere Vogelwelt geregelt durch die Reichsnaturschutzverordnung von 1936/38, die mit geringen Abänderungen heute noch gültig ist. Sie stellt alle nicht jagdbaren wildlebenden Vögel unter Schutz mit Ausnahme folgender 7 Arten: Raben-, Nebel- und Saatkrähe, Elster, Eichelhäher, Feldsperling und Haussperling. Nach dieser Naturschutzverordnung ist es verboten, Vögel zu fangen, zu töten oder zu beunruhigen, ihre Nester zu beschädigen oder wegzunehmen, Fanggeräte herzustellen, aufzubewahren, anzubieten und zu erwerben. Verboten ist es ferner, in der freien Natur Hecken, Gebüsch, lebende Zäune und Feldgehölze abzuschneiden oder zu beseitigen. Ihre Nutzung ist erlaubt, bei Feldgehölzen aber nur durch Entfernung einzelner Stämme unter Erhaltung des Gehölzes. Verboten ist auch das Abbrennen von Bodendecke und Hecken, das Beseitigen von Rohr- und Schilfbeständen während der Brutzeit der Vögel. Unbeaufsichtigte Katzen dürfen vom 15. März bis 15. August vom Grundstücksbesitzer gefangen und der Polizei übergeben, aber nicht vom Grundstücksbesitzer getötet werden. Wenn eine Katze mehr als zweimal im Jahr in Gewahrsam genommen werden muß, so ist sie von der Polizei zu töten.

Für die Stubenvogelhaltung sind einzelne Vogelarten zum Fang freigegeben. Nur behördlich ermächtigte Personen dürfen eine geringe Anzahl dieser Vögel — und zwar nur Männchen — in vorgeschriebener Weise und zu vorgeschriebenen Zeiten fangen und dem Vogelhandel zuführen. Es sind dies folgende Arten:
Von den Körnerfressern: Kernbeißer, Grünfink, Stieglitz, Erlenzeisig, Birkenzeisig, Bluthänfling, Dompfaff, Kreuzschnabel, Buchfink, Bergfink und einige Ammern mit Ausnahme der Zaun-, Zipp- und Gartenammer.

Von den Weichfressern: Die Grasmücken mit Ausnahme der Sperber- und Zaungrasmücke, der Gartenspötter, das Rotkehlchen, der Seidenschwanz, der rotrückige Würger, der Baumpieper, die Hauben- und Heidelerche, der Star und der Gartenrotschwanz.

Die Ein- und Ausfuhr geschützter Vögel darf nur mit Erlaubnis der obersten Naturschutzbehörde erfolgen. Zer Verhütung großer wirtschaftlicher Schäden kann die untere Naturschutzbehörde Maßnahmen zur Bekämpfung von Dohlen, Staren, Grünfinken und Bluthänflingen gestatten. Dasselbe gilt für den Eisvogel, wenn er in Fischbrutteichen wesentlichen wirtschaftlichen Schaden anrichtet. In § 21 bestimmt die Verordnung, daß für die aus wirtschaftlichen Gründen gebotene Vogelhege, insbesondere für das Anbringen von Niststätten, die Anlage von Vogelschutzgehölzen und die Winterfütterung besondere Vorschriften erlassen werden können.

Wir haben also seit 1871 strenge Vogelschutzgesetze. Was aber ist durch sie erreicht worden? Für jeden aufmerksamen Naturbeobachter ist es klar ersichtlich, daß trotz dieser Gesetze die Zahl unserer einheimischen Vögel von Jahr zu Jahr weiter abnimmt. Was mögen wohl die Gründe dafür sein? Sind unsere Vogelschutzgesetze mangelhaft oder liegen die Gründe anderswo?

Wenn wir die Naturschutzverordnung von 1936/38 näher ins Auge fassen, so erkennen wir, daß sie offenbar von der Anschauung ausgeht, man könne der

Abnahme unserer Vogelwelt Einhalt gebieten, wenn man den Fang und die Tötung der Vögel, die Zerstörung ihrer Nester, überhaupt jede Störung in der Brutzeit verhindere. Die ganze Naturschutzverordnung besteht also nur aus Verboten. Vergeblich sucht man nach positiven Anordnungen zum Schutze der Vögel und zur Förderung ihrer Vermehrung. Lediglich in dem oben zitierten § 21 wird die Möglichkeit solcher Maßnahmen erwähnt.

Wenn der Arzt eine Krankheit heilen will, so muß er den Ursachen nachspüren, die zur Erkrankung geführt haben. Die Abnahme unserer Vogelwelt ist eine Erkrankung im Naturganzen. Auch hier müssen wir den wahren Ursachen nachgehen, wenn wir eine Besserung erzielen oder doch eine Verschlechterung des bestehenden Zustandes hintanhalten wollen. Welches sind nun die wirklichen Ursachen für die Abnahme unserer nicht jagdbaren Vögel? Es sei gleich vorweg bemerkt, daß keineswegs etwa die Stubenvogelhaltung daran schuld ist, die nur den Fang von wenigen Männchen erlaubt. Sie spielt im Naturganzen keine Rolle, da trotzdem jedes Vogelweibchen zur Fortpflanzung kommt. Wäre die Stubenvogelhaltung an der Abnahme der Vögel schuld, dann dürften diejenigen Vögel nicht abnehmen, die nicht gekäfigt werden, wie etwa Meisen, Schwalben und Spechte. Da aber diese genau so abnehmen, müssen wir die Gründe für die Abnahme anderswo suchen.

Schuld an der Abnahme der nicht jagdbaren Vögel ist einzig unsere Kultur mit allen Maßnahmen, die die Natur in irgend einer Weise verändern oder auch nur beeinflussen.

Der Anbau großer Bodenflächen mit jeweils nur einer Pflanzenart (Monokultur) in Feld, Wiese, Wald und Garten erschwert oder verhindert den Aufenthalt, die Ernährung und Fortpflanzung vieler Vögel. Die einseitige Pflanzenwelt hat eine einseitige Kleintierwelt im Gefolge. Viele Vögel finden dann nicht mehr den für sie notwendigen Speisezettel und wandern aus. Die intensive Bodenkultur nimmt vielen Vögeln die Möglichkeit zu brüten. Die landwirtschaftlichen Maschinen köpfen die fest auf den Eiern sitzenden Vogeleltern oder vernichten ihre Gelege und Jungen. Die Einstammkultur der großen Fichten-, Föhren-, Buchen-, Birken- und Pappelwälder ist Unnatur und nimmt vielen Vogelarten die Lebensbedingungen. Man duldet vielfach in den Wäldern kein Unterholz mehr; gerade dieses aber ist die Lebensvoraussetzung für die Buschbrüter. Bei der modernen Forstwirtschaft gibt es keine hohlen Bäume mehr im Walde. Auch in den Gärten duldet man keine hohlen Obstbäume mehr. Wo sollen dann alle unsere nützlichen Höhlenbrüter ihren Nachwuchs großziehen?

Die ehedem so zahlreichen Hecken, kleinen Feldgehölze und Einzelbäume fielen mehr und mehr der menschlichen Habsucht und im letzten Kriege noch der „Erzeugungsschlacht“ zum Opfer. Sie waren begehrte Aufenthalts-, Ernährungs-, Verstecks- und Nistplätze für die Mehrzahl unserer Insektenfresser und Mäusefänger. Schlechte Flieger fanden darin jederzeit willkommene Rast- und Zufluchtsstätten.

Moore, Sümpfe und Altwasserarme wurden trockengelegt. Damit nahm man vielen Sumpf- und Wasservögeln jede Lebens- und Fortpflanzungsmöglichkeit.

Die Korrektur und Begradigung von Bächen und Flüssen mit ihrem reichen Ufergebüsch verwandelten diese Wasserläufe in schnurgerade Kanäle mit Bruchstein- und Zementufern.

In dem Salzhunger, den jedes Tier hat, nehmen viele Vögel die auf Felder und Wiesen ausgestreuten Düngesalze auf, verätzen sich Schnabel, Schlund und Magen und gehen elend zugrunde.

Unsere Obstbäume, Raps- und Kartoffelfelder spritzt man gegen Schädlinge mit chemischen Giften. Die Vögel holen die sich noch schwach bewegenden Insekten als leichte Beute, füttern auch ihre Jungen damit. Ein Massensterben ist die Folge, wie verantwortungsbewußte Männer in Zeitungen und Zeitschriften berichten. Der vorschriftswidrig offen ausgestreute Giftweizen zur Bekämpfung der Wühl- und Feldmäuse wird ebenfalls sehr vielen Körnerfressern zum Verhängnis.

Richtige Todesfallen für die Vögel sind die Telefon-, Telegrafen- und Lichtleitungsdrähte. Besonders während des Frühjahrs- und Herbstzuges, der meist bei Nacht oder in der Dämmerung erfolgt, finden viele Vögel daran den Tod oder werden zu Krüppeln.

An Leuchttürmen gehen trotz der angebrachten Schutzgitter noch immer zahlreiche Zugvögel zugrunde.

Vogelmörder großen Stils sind auch die Schnellzugslokomotiven und Autos, wenn sie nachts lärmend durch Wälder und Gebüsch fahren und die schlafenden Vögel aufschrecken. Diese fliegen gegen die hellen Scheinwerfer und werden mit zerschmettertem Schädel weggeschleudert.

Die größeren Flüsse und Ströme wurden gegen Hochwasserschäden eingedämmt. Innerhalb der Dämme, in der sog. Flutmulde, brüten viele Vögel. Wenn während der Brutzeit ein Hochwasser kommt, werden Gelege oder Jungvögel überflutet und getötet.

Auf dem Meere bedeutet das von den Schiffen abgelassene Öl, die sog. Ölpest, für die Wasservögel eine große Gefahr. Es verschmiert und verklebt ihnen das Gefieder und sie gehen dann an Erkältung zugrunde.

Atomexplosionen und durch sie hervorgerufene Radioaktivität vernichten in weiter Umgebung die gesamte Vogelwelt.

Wieviele Vögel werden täglich von streunenden Katzen gemordet! Die vielen als überzählig ausgesetzten Katzen werden notgedrungen zu argen Vogelräubern.

Viele Vögel vertragen nicht die Unruhe unserer Industrie und unseres Verkehrs. Sie müssen in ruhigere Gebiete auswandern.

Einzelne Vogelarten, die es verstanden, sich den durch unsere Kultur geschaffenen Verhältnissen anzupassen, haben sich in ungebührlicher Weise vermehrt und beeinträchtigen so nicht nur die übrige Vogelwelt, sondern verursachen auch schwere wirtschaftliche Schäden. Es sind dies besonders die Krähen, Elstern, Eichelhäher, Spatzen, Stare und neuestens besonders die Grünfinken, stellenweise auch die Dohlen, nicht minder die Amseln. Im Interesse der übrigen Singvögel ist es angebracht, sie kurz zu halten.

Nicht angebracht ist es, etwa aus Gründen des Vogelschutzes die Raubvögel auszurotten. Sie haben im Naturganzen wichtige Aufgaben zu erfüllen. Die fast völlige Ausrottung von Wanderfalk, Uhu und Habicht hat zu der bedrohlichen Vermehrung von Krähen, Elstern und Hähern geführt.

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich, daß der Fortschritt unserer Kultur mit zwingender Konsequenz den Rückgang der Vogelwelt im Gefolge hat, den die Verbote der Vogelschutzgesetze nicht aufhalten können. Nur

positive Maßnahmen können das Aussterben einer Reihe von gefährdeten Vogelarten verhindern.

Die beste Lösung wäre es, wenn wir große Landschaftsgebiete völlig unter Naturschutz stellen könnten, wie dies in großzügiger Weise in Nordamerika und Afrika geschehen ist. Man hat dort sehr gute Erfolge in der Erhaltung und Vermehrung der gesamten Tierwelt erzielt. Aber es fehlt uns im dichtbesiedelten deutschen Gebiet an Land zur Errichtung großflächiger Naturschutzgebiete. Wohl aber könnten noch manche Ödländereien, Sumpf- und Moorgebiete, Altwasserarme, Auenwälder, Meeresinseln und Gebirgsgegenden als Freistätten für unsere Vogelwelt und andere schutzwürdige Tiere unter Naturschutz gestellt werden. Für manche Gegenden wäre schon viel erreicht, wenn sie nur unter Landschaftsschutz gestellt würden, weil dadurch unseren Vögeln die Möglichkeit zu einer naturgemäßen Ernährung und Fortpflanzung erhalten bliebe. Einzelne Nordseeinseln, die als Rückzugsstätten für unsere Strandvögel erklärt wurden, beweisen mit ihren Erfolgen die Richtigkeit solcher Maßnahmen.

Unbedingt notwendig erscheint es, in landwirtschaftlich genutztem Gelände zur Abgrenzung von Feldern und Wiesen wieder die früher so beliebten Hecken zu pflanzen. Ihre Entfernung war eine verfehlte Spekulation. Kleine Feldgehölze sollten erhalten und neu gepflanzt werden. Auch die Erhaltung oder Neupflanzung von Einzelbäumen oder Baumgruppen in der freien Landschaft ist dringend zu empfehlen. Durch Bepflanzung von Eisenbahn- und Hochwasserschutzdämmen kann ebenfalls ein wesentlicher Beitrag zum Vogelschutz geleistet werden. Sehr förderlich für die Erhaltung und Vermehrung der Vögel sind sog. Vogelschutzgehölze. Es sind das kleinere oder größere Landstücke in öffentlichen Anlagen oder sonst nicht genutztem Gelände, die mit Bäumen und Sträuchern dicht bepflanzt werden, am besten mit beerentragenden.

Unsere Forstleute haben erkannt, daß die Einstammkulturen Unnatur sind und auf die Dauer mehr schaden als nützen. Sie gehen deshalb allenthalben zur Anlage von Mischwäldern über und lassen auch wieder Unterholz aufkommen, lassen auch da und dort wieder einen hohlen Baum stehen als natürliche Brutstätte für die Höhlenbrüter. Für deren Vermehrung könnte sehr viel erreicht werden durch eine großzügige Nisthöhlenaktion. In jedem Garten, in allen öffentlichen Anlagen, in Hecken und Feldgehölzen, vor allem aber in allen Wäldern müßten zahlreiche Nistkästen aufgehängt, kontrolliert und regelmäßig gereinigt werden. Eine rasche Vermehrung der so nützlichen Höhlenbrüter wäre die Folge. Eingeschränkt werden müßte aber bei einer solchen Aktion die übermäßige Vermehrung der Stare und Spatzen. Gerade für die Nistkastenfrage müßte sich der Staat einschalten, besonders in den Staatsforsten. Aufgabe des Staates wäre es auch, für Sumpfgelände und Moore eine allzu radikale Entwässerung zu unterbinden. Desgleichen soll bei Fluß- und Bachregulierungen auf den Vogelschutz Rücksicht genommen werden durch gute Uferbepflanzung. Durch weitere Verkabelung von Telefon- und Telegrafenleitungsdrähten könnte man die Gefahren für die Vögel vermindern.

Früher freute sich jeder Hausbesitzer, wenn Schwalben, Rotschwänzchen, Bachstelzen oder Fliegenschnäpper in oder an seinem Hause brüteten. Heute gönnt man ihnen kaum noch ein Plätzchen. Es wäre eine dankbare Aufgabe für die Architekten, bei ihren Entwürfen von Häusern und öffentlichen Bauten

passende Niststätten für die Singvögel vorzuplanen. Durch Anpflanzen von Hecken als Gartenumzäunung und von dichten Ziersträuchern und Bäumen, besonders aber durch Vogeltränken kann jeder Gartenbesitzer zahlreiche Vögel anlocken.

Bei der Schädlingsbekämpfung werden wir ja in absehbarer Zeit wohl kaum die Giftspritzerei verhindern können. Aber wie die Chemie schon Schädlingsbekämpfungsmittel ausgeklügelt hat, die die Schädlinge töten, ohne den Bienen zu schaden, so müßte es auch möglich sein, Mittel zu finden, die die ohnehin recht giftfesten Vögel nicht schädigen. Im übrigen ist man bestrebt, soweit als möglich biologische Schädlingsbekämpfung zu betreiben. Bei den Obstbäumen hat es sich gezeigt, daß ihnen eine recht ausgiebige und vielseitige Düngung große Abwehrkraft gegen tierische und pilzliche Schädlinge gibt. Eines könnte und müßte vermeidbar sein: Das offene Ausstreuen von Giftweizen auf Felder und Wiesen zur Bekämpfung der Wühl- und Feldmäuse. Wenn der Giftweizen, wie es Vorschrift ist, in die unterirdischen Gänge der Mäuse eingebracht wird, besteht keine Gefahr für die Vogelwelt.

Wichtig ist auch eine richtige und überall durchgeführte Winterfütterung. Die gutgemeinte Fütterung von Hanf, Sonnenblumenkernen, Pignolen, Butter, Margarine, Schweinespeck und ähnlichen Leckerbissen auf dem Fenstersims oder in einem offenen Futtergerät ist verfehlt. Man mästet und züchtet damit nur Unmasen von Grünfinken und Spatzen heran, die ohnehin schon von Jahr zu Jahr mehr wirtschaftlichen Schaden anrichten. Nur spatzensichere Futtergeräte erfüllen ihren Zweck. Wir wollen keineswegs die Grünfinken, Berg- und Buchfinken, auch nicht die Spatzen grausam verhungern lassen; wir füttern sie, wenn der Boden nicht mehr offen ist, mit Getreideabputz und Grassämereien.

Was nützen aber alle unsere wohlgemeinten Maßnahmen zum Schutze der Vogelwelt, wenn unsere Singvögel in Italien und anderen Südländern auf ihrem Frühjahrs- und Herbstdurchzug millionenweise gefangen, geschossen und verspeist werden? Erst vor kurzem konnte man lesen, daß allein in Italien in einem einzigen Jahre hundert Millionen Singvögel verspeist werden. Dabei gibt der italienische Rundfunk den Vogeljägern und -fängern laufend bekannt, wo sich große Vogelschwärme befinden und welche Zugrichtung sie nehmen. Es müßte endlich einmal von internationaler Ebene aus diesem grausamen Vogelmord, der einer Kulturnation zur größten Schande gereicht, Einhalt geboten werden. Er ist ja nicht bloß für Deutschland, sondern für alle Gebiete ein großer Schaden, in denen Zugvögel brüten. Man müßte mit internationalen Sanktionen gegen die Länder vorgehen, die systematischen Vogelmord betreiben.

Unsere Vögel sind wohl die anmutigste Gruppe unserer gesamten Tierwelt. Wer möchte sie in unserer Heimatnatur missen? Sie erfüllen eine wichtige Aufgabe im Naturganzen und haben damit auch eine große wirtschaftliche Bedeutung. Viele Arten sind bereits ausgestorben, viele sind in Gefahr, denselben Weg zu gehen. Helfen wir durch positive Maßnahmen mit, daß sie uns und unseren Nachfahren erhalten bleiben!

Klaus Spranger, Deggendorf

Sammlung von Weinbergschnecken

Die Regierung in Landshut hat H. Robert Stein in Lauingen die Erlaubnis erteilt auch in unserem Stadt- und Landkreis in der Zeit vom 1. April bis 15. Juli 1960 Weinbergschnecken zu sammeln. Diese Art von Schnecken hat sich dort besonders erhalten, wo früher die Rebe gepflanzt wurde. Auch nachdem der Weinbau in unserer Gegend längst schon eingegangen ist, wird sie heute noch dort angetroffen. So wurde mir berichtet, daß sie auf dem Schloßberg zu Offenberg vorkommt. Auch bei Schwarzach (Krs. Bogen) ist ihr Vorkommen in früheren Weingärten bezeugt. In meiner Jugend fanden wir sie in meiner Heimat an einem Hang, an dem früher in sehr sonniger Lage die alten Rottenburger ihren Wein bauten. Dort fanden wir auch einen Käfer, der sich in früheren Weingärten gerne herumtreibt, den Hirschkäfer. Auch er steht unter Naturschutz. Eine andere Schneckenart ist längst ausgestorben, die Meerwasserschnecke; Reste wurden im Kies gefunden. Sie stammt aus der Zeit, als die niederbayerische Tiefebene ein Meeresarm war. Als der Arm verdunstete, wurde sie von der Süßwasserschnecke abgelöst. So spielen auch diese unscheinbaren Tiere in der Forschung eine große Rolle. P. W. F.

Alte Passionsdarstellungen in der Schloßkapelle zu Offenberg

In der Schloßkapelle zu Offenberg hängen an den Seitenwänden 8 Darstellungen von der Passion des Herrn. Die Bilder haben mit dem schwarzen Rahmen eine Höhe von 1,20 und eine Breite von etwa 0,40 m. Sie wurden bisher wenig beachtet und doch sagen sie viel dem Beschauer. Sie wurden vor 50 Jahren erneuert. Ihr Erhaltungszustand ist nicht gut. Die Farben haben ihre ursprüngliche Farbenfrische eingebüßt. Sie zeigen störende Risse. Ein Bild ist oben brüchig geworden.

Das erste Bild zeigt den Heiland am Ölberg. Er ist zusammengesunken, die Hände sind gefaltet, das Haupt ist geneigt. Wir ahnen bei der Betrachtung des Bildes den furchtbaren Kampf, der in der nächtlichen Stille des Ölbergs im Inneren des Heilands vor sich geht. Über dem Heiland wird in einer hellen Lichtwolke ein goldener Kelch gezeigt. Der Maler bringt das Wort des Evangelisten Lukas zum Ausdruck: Es erschien ein Engel und stärkte ihn.

Vom Ölberg geht es zu den Hohenpriestern Annas und Kaiphas. Petrus ist dem Gefangenen gefolgt. Im Palaste des Kaiphas verleugnet er seinen Herrn und Meister. Der Blick des Heilandes bringt ihm zum Bewußtsein, was er getan. Das zweite Bild zeigt uns daher den reuigen Petrus. Er ist im Bewußtsein seiner Schuld in die Knie gesunken. Der zur Erde gesenkte Kopf ist sehr ausdrucksvoll. Ein weißer Bart umrahmt das Gesicht. Die Hände sind krampfhaft gefaltet.

Das dritte Bild zeigt Jesus vor Pilatus. Der Römer sitzt auf hohem Throne. Er ist gewandet wie ein mittelalterlicher Richter aus der Zeit von 1500. Er trägt eine weite Haube und langen, gelben Bart. Christus wendet den Blick ab von diesem Vertreter der irdischen Gewalt. „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben." Die Antwort des Pilatus zeigen die nächsten Bilder, Geißelung und Dornenkrönung. Jesus steht gebunden an

der Geißelsäule. Er wendet sich dem Beschauer zu, als wollte er uns zurufen: „Wenn das am grünen Holze geschieht, was am dürren?“ Links bemüht sich ein langgestreckter Henkersknecht mit aller Wucht auf den Heiland einzuschlagen. Ein zweiter kniet am Boden, wo gebrochene Stäbe liegen. Der furchtbaren Marter fügen die Henker den Spott hinzu. Eine schwere, eisengepanzerte Faust drückt die Dornenkrone auf das Haupt des Dulders. Das nächste Bild zeigt Pilatus dem Volke die zerschundene Gestalt des Heilandes. Er trägt die Dornenkrone. „Ecce homo.“ Das Volk kennt keine Rührung. „Ans Kreuz mit ihm!“ Das folgende Bild zeigt den kreuztragenden Heiland. Er ist unter seiner Last zusammengebrochen. Links ragt der Kalvarienberg in das Bild herein. Rechts sind Bauten von Jerusalem sichtbar. Die Szene erinnert an die Darstellung auf einem großen Bild, das im Kloster Metten aufbewahrt wird. Solche Bilder wurden in der Fastenzeit in der Kirche auf dem Altare aufgestellt und verdeckten den figurenreichen Schrein. Auch auf dem Mettener Bild ist der Kreuzträger zwischen Kalvarienberg und der Stadt Jerusalem dargestellt. Es ist 1630 gemalt. Der Name des Künstlers Sandrat ist erhalten. Die Übereinstimmung der zwei Bilder ist auffallend. Sie erklärt sich aus der Tradition, der der Offenberger Maler verhaftet ist. Aus ihr heraus hat er seine Bilder gestaltet. In dieser Beziehung ist er wenig originell. Das letzte Bild stellt wieder eine Einzelfigur dar. Es ist Maria Magdalena, die, auf die Knie gesunken, ihre Hände schmerzvoll faltet und den Blick abwendet von dem, was sich am Kreuze vollzieht. Wir vermissen zwei Bilder, eine Darstellung des Gekreuzigten und der Schmerzensmutter. Das Schmalformat der Bilder gestattet dem Künstler nicht, daß er Massenszenen bringt. Er muß sich auf höchstens drei Personen beschränken. Er muß sie, der Höhe der Bilder entsprechend, in die Länge strecken. Aber gerade in dieser Beschränkung zeigt sich der Meister. Er ist gezwungen den Ausdruck der dargestellten Personen in Haltung und Gebärden wiederzugeben. Es ist nun die Frage, ob die Bilder für die Kapelle gemalt wurden. Das Schmalformat der acht Bilder gestattet den Schluß, daß sie einst die Außenseite der Flügel eines wuchtigen gotischen Altares zierten. Sie wurden sichtbar, wenn die Flügel in der Fastenzeit zugeklappt wurden. Es steht fest, daß v. Pronath, der 1802 das Schloß kaufte, in München Gegenstände, Bilder aus säkularisierten Klöstern kaufte. So erwarb er die Apostelbilder in der Kapelle. Auf gleiche Weise werden die Passionsdarstellungen nach Offenberg gekommen sein.

P. W. F.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- und Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten
Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17

Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 4 April 1960

Das Wappen

Die „Heimatblätter" zeigen das Wappen der Benediktinerabtei Metten. In ihm spiegelt sich ein Stück ihrer Geschichte. Es ist in einer Zeit entstanden, in der die Erinnerung an die ersten Jahrhunderte des Bestehens recht lebhaft war. Nur ungern fügte sich die Gründung des seligen Utto, die bereits auf 500 Jahre ihrer Geschichte zurückblicken konnte, in die ihr aufgezwungene Rolle eines landständischen Klosters. Früher unterstand sie unmittelbar dem König bzw. dem Kaiser. Es wäre gerne ein reichsständisches Kloster geworden. Die Zeitlage, das Interregnum, die „schreckliche, kaiserlose Zeit", verhinderte es. Der Landesherr, der Herzog von Baiern, war zu mächtig geworden. Er hatte sich beim Wiederaufbau des 1236 abgebrannten Klosters als großen Wohltäter erwiesen. Der Anspruch blieb bestehen. Noch immer bezeichnete sich das Kloster als „Kayserlich gefreites Stift". Daher bringt das Wappen den Reichsadler, schwarz auf Gold. Urheber seiner Vorzugsstellung war Karl der Große. Er verlieh Königsschutz und Freiheit von der Grafengewalt, als der selige Utto sein Kloster in die Hände des Königs übergab. Karl war König der Franken. Die Lilie war bereits Symbol der Merowingerkönige. Das Wappen stellt daher die Lilien der fränkischen Könige neben dem Reichsadler. Es wurde in einer Zeit geschaffen, in der man im Kloster bewußt die Anschauung verbreitete, Karl der Große sei sein Gründer gewesen. Da mußten die beiden Seligen Gamelbert und Utto zurücktreten, die das Kloster 766, zwei Jahre vor Karls Regierungsantritt, errichteten.

Das gezeigte Wappen stammt aus dem Jahre 1449, ist also über 500 Jahre alt.

P. W. F.

Der Wald

Als der Stamm der Baiern in die römische Provinz Rätien einwanderte, siedelte er vor allem in der fruchtbaren Donauebene von der Vils bis Regensburg. Schon bald zwang Raumnot neues Siedlungsland für die rasch anwachsende Bevölkerung zu gewinnen. Da die Grenzen im Westen, Süden und Osten durch Franken, Alemannen, Langobarden, Avaren und Slaven abgeriegelt waren, so mußte der Herzog an Kolonisation im Innern des Landes, das er besetzt hatte, an Binnenkolonisation denken. Es kam vor allem das

große Waldgebiet auf dem Nordufer der Donau in Frage. Die Herzöge legten jenseits des Stromes im Verlaufe des siebten und achten Jahrhunderts die Höfe Mariaposching, Deggendorf und Schwarzach an. Sie wurden Ausgangspunkte für die Besiedlung ihrer Umgebung. An der Besiedlung beteiligte sich der Herzogshof Osterhofen, der zwar auf dem Südufer der Donau gelegen, doch auch Kolonisten auf das Nordufer des Stromes schickte. Aus der Zeit stammen die zahlreichen ing-Orte der Gegend. Es sind keine Großsiedlungen, sondern Höfe einzelner Familien. Den weiteren Ausbau sollten die damals gegründeten Klöster Niederaltach und Metten übernehmen.

Die neuen Siedlungen hatten als Grenze den „Nortwald", die bewaldeten Höhenzüge des Sonnenwaldes, des Brotjackelriegels, des Büchelstein, kleinen Rachels, des Leopoldswaldes, des Hausteins, der Rusel, des Breitenauerriegels und des Pocksrucks. Der Wald war in seiner Urtümlichkeit eine ausgezeichnete Grenze. Er reichte weit nach Norden und trennte die Siedlungsräume an der Donau und Moldau. Es war eine Völkergrenze. In das Land Böhmen rückten nach dem Abzug der Germanen allmählich Slaven ein. Wohl gab es schon in ältester Zeit Wege, die durch den Wald zogen. Auf ihnen zogen Säumer nach Osten, die vor allem Salz in das Land an der Moldau brachten und es gegen Metalle vertauschten. Die Herzogshöfe lagen an alten Übergangsstellen an der Donau und waren Ausgangspunkte für die Wege durch den Wald. In gefahrvollen Zeiten konnte er durch Verhaue gesperrt werden. Der erste Einbruch in die unberührte Wildnis des inneren Waldes erfolgte durch das Kloster Metten, dessen Mönche ihrem ersten Abt Utto das Rodungsbeil in die Hand als Kennzeichen drückten.

Die Kolonisation des Klosters Metten im inneren Walde

Als 788 der Frankenherrscher Karl der Große das Herzogtum Baiern an sich zog, schenkte er dem Kloster Metten, das 766 gegründet worden war, ein größeres, unbewohntes Gebiet im inneren Wald. Die Urkunde, in der die Schenkung verbrieft wurde, hat sich nicht erhalten. Aber es liegt uns noch eine Urkunde aus dem Jahre 882 vor, in der Kaiser Karl III. die Schenkung seines Urgroßvaters bestätigte. Sie gibt die Grenzen des Gebietes an. Im Süden bilden die Quellen der östlichen Bogen, des heutigen Graflinger- oder Kohlbaches, und der westlichen Bogen die Grenze. Die östliche Bogen entspringt am Vogelsang, die westliche am Hirschenstein. Wir dürfen sagen, daß der Höhenzug, der vom Vogelsang bis zum Hirschenstein streicht, als Grenze angegeben werden sollte. Die Berge hatten noch nicht ihren heutigen Namen. Von der Quelle der östlichen Bogen erstreckte sich die Grenze über den Eggersberg (urk. Ekkirichesbouche) an den Regen, den sie bei Auerkil (urk. Awerchue, Urcho) erreichte. Von dieser Stelle folgte sie dem schwarzen Regen flußabwärts bis Asbach (Urk. Ascebach). Von da verläuft sie über den Nußberg (urk. Tuniesberg) und den Hornberg an die Quelle der westlichen Bogen am Hirschenstein. Wir dürfen uns die Grenze in damaliger Zeit nicht als eine Linie vorstellen. Sie war vielmehr eine Zone, ein unbewohntes Waldgebiet, das zum Siedlungsgebiet, das erschlossen wird, gehörte. Der alte Name für ein solches Gebiet ist Mark oder March. Wälder umschlossen im Westen, Norden und Osten die neuen Siedlungen. Der Süden eignete sich weniger für eine Besiedlung.

Karl der Große kannte die Raumnot, unter der der Stamm der Baiern seit

Jahrhunderten litt. Er schuf Siedlungsräume. Das größte Gebiet, das er ihm erschloß, war die Ostmark. Der König, seit 800 Kaiser, zog genaue Erkundigungen über die Besitzungen der früheren Herzöge ein, zu denen auch die großen Wälder gehörten. Es waren Bannforste, in denen nur der Herrscher das Nutzungsrecht, vor allem die Jagd, hatte. Obwohl passionierter Jäger, gab er manches Waldstück für die Siedlung frei. Als Metten sich das Land an der Teisnach und Regen erbat, sagte Karl der Große nicht sofort Ja. Er sandte Jäger und Forstleute aus um festzustellen, ob das Gebiet sich zur Siedlung eigne. Es war zwar nicht dauernd bewohnt. Aber es gab Händler, die regelmäßig auf alten Wegen den Wald durchschritten. Ihnen folgten Leute, die in den Bächen nach Gold suchten, Goldwäscher. Sie ließen sich nicht dauernd an einem Orte nieder sondern wanderten. Bei ihnen konnten die Erkunder Karls Nachrichten über das Gebiet einziehen. Viel wichtiger war es, daß sie das Gebiet persönlich erforschten. Es waren Menschen, die von moderner Morphologie oder Klimatologie keine Ahnung hatten, aber von Natur aus ein Gespür hatten, wo eine Siedlung entstehen konnte. Metten hatte vorher bereits das Gebiet erkunden lassen. Sonst wäre die Bitte sinnlos, ein großes Abenteuer gewesen. Erst, als die Ergebnisse der Erkunder vorlagen und die Feststellungen Mettens bestätigten, unterschrieb der König die Urkunde. Eine solche Handlungsweise entsprach durchaus dem Wirtschaftsdenken des Herrschers. Vielleicht hatte das Kloster einen Plan eingereicht, auf dem die neuen Siedlungen angemerkt waren.

Metten stand der Weg über Kalteck zur Verfügung. Es führte ein Altweg über die Einsattelung zwischen den Höhen des Vogelsangs und des Hirschensteins. Kalteck hieß früher Kaltherbergeck. Es war eine einfache Bretterhütte, in der die Säumer die Nacht verbringen konnten. Unterhalb liegt die Ortschaft Zellberg, wo einst ein frommer Klausner seine Zelle hatte und die Reisenden betreute. Nach der Gründung Mettens kamen viele von ihnen in das Kloster und nahmen seine Gastfreundschaft in Anspruch. So wurde das Interesse für das Gebiet hinter dem Vogelsang und Hirschenstein geweckt. Als nun Metten mit kaiserlicher Zustimmung zur Besiedlung des Waldgebietes schritt, war eine bestimmte Wirtschaftsform maßgebend. Jene Zeit, die nicht individualistisch dachte, vermied die Anlage von Einzelhöfen. Es wurden an einer Stelle zugleich mehrere Höfe, die eine gewisse Größe hatten, angelegt. Einer von ihnen war ein Großhof, dessen Inhaber doppelt soviel Ackerland als den Nachbarn zugewiesen war. In der Regel waren es drei Höfe, von denen der Großbauer, der major colonus, der Maier, 60, die kleineren zwei Höfe je 30 Tagwerk Ackerland besaßen. Der Maier war zugleich auch Vertreter der Grundherrschaft. Sein verantwortungsvolles Amt machte häufig Reisen notwendig um mit der Grundherrschaft zu verhandeln. Sie hielten ihn mehrere Tage, oft Wochen vom Hofe fern. Daher waren die Inhaber der kleineren Höfe verpflichtet den Maier bei der Bestellung der Felder und bei der Ernte zu unterstützen. Es war das System der gebundenen Wirtschaft. Sie drückt sich darin aus, daß die drei Felder in breite und schmale Furchen eingeteilt waren. Die Beete des Maiers waren doppelt so breit wie das der übrigen Höfe. Sie lagen am Rande und wurden zuerst abgeerntet, bei der Bestellung zuletzt angebaut. Die Niederlassungen des 9. Jahrhunderts haben ihre ursprüngliche Größe bis in das 19. Jahrhundert bewahrt. In Schwarzendorf (Landkreis Viechtach), dem alten Svatsendorf, gab es bis etwa 1850 drei Höfe. Um diese Zeit kaufte der Großbauer einen der kleineren Höfe.

Das lateinische Wort für eine Bauernsiedlung von dieser geschlossenen Art war Villa. Die althochdeutsche Übertragung lautet im Altbairischen Dorf. Es hatte also eine andere Bedeutung als heute, wo es eine Vielheit von Anwesen bedeutet. Das Lehnwort, das sich aus dem lateinischen Villa bildete, ist Weiler. Tatsächlich waren die Niederlassungen im Walde Weiler. Das Wort ist uns aus Ortsnamen des Westens bekannt (Appersweiler, Badenweiler u. a.) In Baiern begegnen wir solchen Ortsnamen nicht. Wir wollen nun die Dorforte nach ihrer Lage aufzählen. An dem Altwege von Kalteck nach Viechtach entstanden Schreindorf, Allersdorf und Müllersdorf. Um Viechtach gruppieren sich Schlatzendorf, Reichsdorf, Ramersdorf, Hetzelsdorf, Rugendorf (heute Rugenhof), Tresdorf, Englsdorf, Rubendorf, Ruhmansdorf, Schwarzendorf, Wilheinsdorf (heute Moosau). Die Orte liegen in der westlichen Mark des Mettener Gebietes im inneren Wald. Auf beiden Seiten der unteren Teisnach stellen wir fest Patersdorf, Kammerndorf, Rannersdorf, Seigersdorf, Fernsdorf, Hetzelsdorf, Fratersdorf, Lämmersdorf, Aschersdorf. Ein alter Flußübergang lag in der Nähe von Ruhmannsfelden (Ortsname Furt). Ein Altweg, der durch das Graflingertal über Alberting, Grafling, Datting in den inneren Wald führte, verlief an der Mündung der Teisnach weiter in das Zellertal mit seinen -dorf-Orten Etzendorf, Roppendorf, Blachendorf, Talerdorf und Rappendorf. In dem Ortsnamen Kammerndorf steckt nicht ein Eigenname. Es war Sitz der Verwaltung, was Kammer bedeutet. Daher hier auch eine Mühle. Im benachbarten Geiersthal erstand eine Kirche.

Auch Schreindorf war Gerichtsstätte. Schrein und Schranne, beide Wörter kommen von Schragen oder Schranke, womit der Platz umzäunt war. Zahlreiche -dorf-Orte treffen wir in der östlichen Mark am Regenknie, Kattersdorf, Bärndorf, Wickersdorf und die in der Stadt Regen aufgegangenen Siedlungen Greimprehtesdorf und Chuneinsdorf. Es waren also 35 Siedlungen, die im Verlaufe des 9. Jahrhunderts angelegt wurden. Da jede Siedlung aus mindestens drei Höfen bestand, so wurden 105 Familien angesiedelt. Die Zahl entspricht der Zahl der Höfe, die Metten in Niederösterreich im Amt Eisenreich-Dornach anlegte.

Das Kloster verfolgte bei der Anlage der Höfe in der östlichen Mark einen bestimmten Zweck. Es wollte den Anschluß an den Altweg erreichen, der von der Donau aus bei Deggendorf nach Böhmen führte. Es war eine Querverbindung zwischen der Teisnach und der Schloßauer Ohe. In der Nähe der Ohemündung begegnen wir dem Dorfe Metten. Der Ort verdankt sein Entstehen der Gepflogenheit der Grundherrschaften, der Siedlung, die im äußersten Ende ihrer Besitzungen lag ihren Namen zu geben. Beispiele stehen zur Verfügung. Von Metten führte ein Weg zum Regen, wo in der Nähe der Ohemündung eine Brücke den Verkehr mit dem anderen Ufer ermöglichte. Daß die Brücke alt ist, beweist die Tatsache, daß neben ihr noch in späterer Zeit der Richtplatz lag. Im Flußknie gründete Metten zwischen Greimprehtesdorf und Chuneinsdorf auf einer Anhöhe eine Wehrkirche, die es dem Hl. Michael, dem Patron des Klosters, weihte. Sie ist Pfarrkirche von Regen. Dort führte eine zweite Brücke über den Fluß, zur Böhmerstraße, die in einiger Entfernung vorbeiführte.

Wir fragen uns, woher Metten die Siedler nahm, die es im inneren Wald ansässig machte. Bei Beantwortung der Frage stoßen wir auf ein soziologisches Problem, das auch in der Gegenwart noch eine Rolle spielte. Metten besaß in der fruchtbaren Ebene an der Donau, dem Gäu, zahlreiche Höfe. Es war das

Erbe des seligen Gamelbert, das das Kloster noch weiter ausgebaut hatte. Die Familien der Bauern waren immer kinderreich. Aber nur ein Sohn bekam den Hof beim Tode des Vaters. Was sollte mit seinen Geschwistern geschehen? Nur wenigen glückte es in einen fremden Hof einzuheiraten. Sollten sie unverheiratet als Knechte und Mägde auf dem Hofe des Bruders arbeiten? Das war im Widerspruch zu den ständischen Begriffen. Die Arbeit auf den Höfen verrichteten unfreie Knechte und Mägde. Da griffen die Grundherrschaften ein und schufen durch Rodung neues Siedelland. So handelte auch Metten und begründete die Siedlungen im inneren Wald.

Die Ausführungen beruhen auf Feststellungen, die ich vor 40 Jahren machte und veröffentlichte. Die Aufsätze erregten berechtigtes Aufsehen. Sie wollten zu weiteren Arbeiten anregen. Seitdem ist eine moderne Besiedlungskunde des Landkreises Regen geschrieben worden, die meine Feststellungen bestätigte. Mein Lehrer, Geheimrat Dr. Döberl, Professor der bayerischen Geschichte an der Universität München hat sich mit mir lange über meine Beobachtungen unterhalten und die Berechtigung der Methode anerkannt. Aber auch die Kritik schwieg nicht. Was sie vorbringt, zeugt von geringer Kenntnis der ganzen Gegend, von Mißachtung moderner geographischer Gesichtspunkte, von Verkennung mittelalterlicher Wirtschaftsformen und besonders von Unkenntnis der späteren politischen Entwicklung des Gebietes. Manchmal bricht auch die Lust zu negieren durch. „Es darf nicht wahr sein." Es ist bedauerlich, daß die neueste Geschichte des Marktes Regen sich von ihr beeinflussen ließ. Der Verfasser hätte sich an Ort und Stelle von der Eigenart der Siedlungen überzeugen können.

Die Siedlung Mettens wirkte sich politisch und kirchlich aus. Soweit sich seine Siedlungen im inneren Wald erstreckten. soweit reichten auch der östliche Donaugau und das Bistum Regensburg. In dieser Hinsicht brachte das 11. Jahrhundert Änderungen.

P. Wilhelm Fink OSB

Die Bürgschaft des Marktes Hengersberg im Jahre 1742

Im Archiv des Marktes Hengersberg haben sich zwei Register erhalten, in denen das von der österreichischen Armee angeforderte Kontributionsgeld veranlagt und eingenommen wurde. Da es sich um eine Steuer handelt, von der alle Bewohner des Marktes erfaßt wurden, ist es möglich auf Grund der zwei Register eine Liste der Einwohner zusammenzustellen.

Marktverwaltung.

Räte: Josef Obermayer, Bäcker, Rechnungsführer, Amtzollner; Franz Galli Hofbauer, Schlosser; Albrecht Mathschilles, Bierbrauer; Leonhardt Schwaiger, Lederer; Jakob Anton Winkler, Gastgeb.; Johann Prunner, Handelsmann; Wolfgang Moosmüller, Bader.

Viertelmeister: — — —

Marktschreiber: Matthäus Mayrhofer.

Schulmeister: Johann Bapt. Moreth.

Gewerbe.

Bader: Wolfgang Moosmüller.

Bäcker: Johann Merl, Michael Weydacher, Franz Preiss, Simon Wagner, Anton Hengelberger, Simon Daindl, Georg Dullinger.

Binder: Franz Reischl, Jakob Reindl, Georg Piehler.
Bräuer: Joachim Pachmeier, Albrecht Mattschilles, Andre Piermayer, Thomas Mihler, Michael Winninger, Paul Jakob, Johann Klingshirn, Georg Winninger, Wolfgang Lutz.
Buchbinder: Gotthardt Steindl.
Färber: Sebastian Pemb, Mattias Jäkisch.
Fischer: Urban Zehlner.
Fragner: Ambros Schiller, Mathias Nothaft.
Gastgeb.: Jakob Anton Winkler, Konrad Pörer.
Hafner: Georg Pfäffinger, Sebastian Pfäffinger, Andre Kestl.
Handelsmann: Johann Brunner.
Hutmacher: Paul Kuffner.
Krämer: Hans Georg Michlpauer, Hieronimus Schweiger.
Kürschnerin: Susanna Sifflinger.
Lederer: Peter Käser, Leonhardt Schwaiger.
Leinweber: Michael Gscheider.
Maurer: Simon Maurer, Jakob Vaith, Ulrich Vaith.
Metzger: Gotthard Hauff, Michael Meisel, Wolfgang Prunnwieser.
Musikant: Christian Perger.
Nagelschmied: Sebastian Schöttinger.
Pöchler: Jakob Gerstl.
Sattler: Georg Peigersböck, Josef Kress.
Seifensieder: Philip Wagner.
Seiler: Stephan Öhlpauer.
Schmied: Hans Amberger, Franz Sandwöger, Josef Baumgartner.
Schneider: Franz Haider, Hans Georg Paurenfeind.
Schreiner: Albrecht Stern, Josef Perl.
Schuhmacher: Andre Kleinheippl, Georg Rabenbauer, Berhardt Pirmayer, Christof Röckl, Martin Nothaft, Simon Schaller.
Schwarzmüller: Andres Steininger.
Steinmetz: Mathias Wisinger, Peter Krasser.
Tagwerker: Hans Strasser, Mathias Loher, Martin Klärl, Simon Zacher, Balthasar Fellner, Josef Raab, Mathias Zierer, Josef Nothaft, Christof Ebensberger, Georg Seibert, Georg Nothaft, Hans Gratz, Michael Grosseichinger, Stephan Hüttinger, Andre Amberger, Michael Muckenthaler, Andre Ambros, Georg Paur, Hans Gschain, Blasi Schrimpf.
Thanhof: Simon Piehler, Am
Tuchmacher: Simon Ameseder.
Wagner: Michael Molz, Josef Mendl.
Weber: Jakob Glashauser, Johann Patzenmeyer.
Weißgerber: Josef Märkl.
Zimmerermeister: Mathias Fronhofer.
Ohne Beruf: Waldburg Kommetin, Martin Niederländerswittwe, Franz Siedersberger.
Arme: Martin Klarl, Michael Molz, Jakob Duldschneider, Andre Trost.

Auszug aus dem Besitzveränderungsbuch der Stadt Deggendorf

I. Quartal 1856/57

21. Oktober 1856, Hs.Nr. 29:
Verkäufer: Andreas Hafner, Zwirnmacher von Deggendorf.

Käufer: Franz Eid und dessen Ehefrau Maria.
Wohnhaus in der Metzgergasse mit Brunnen auf der Straße und das Gemeinderecht.

21. Oktober 1856, Hs.Nr. 378:
Abtretender: Besitzer Rosina Gerhardinger, Schifferswittib.
Antretender: Xaver Gerhardinger, Schifferssohn von Deggendorf.
Das Wohnhaus am oberen Ufer in der unteren Vorstadt mit Stallung, Hofraum und Steinfelsen Pl.Nr. 685, dann das Gemeinderecht, dann das reale Boten- resp. Schifferrecht.

III. Quartal 1856/57

4. 5. 1857, Hs.Nr. 299:
Verkäufer: Joh. Bapt. Eder, Gütler.
Käufer: Josef Leeb, Brauer zu Deggendorf.
Garten und Bauplatz. Leeb hat auch das Recht mit erkauft, sich im übrigen Theil des Ederschen Gartens einen Lagerkeller gruben und resp. bauen zu dürfen.

II. Quartal 1857/58.

5. 2. 1858. Hs.Nr. 212:
Verkäufer: Christof Eder, Metzger zu Deggendorf.
Käufer: Georg Altmann und sein angehendes Eheweib Eva Mader.
Das Wohnhaus in der Schlachtgasse mit Gemeinderecht.

IV. Quartal 1857/58

23. 7. 1858, Hs.Nr. 435:
Verkäufer: Jos. Krinner v. Singerhof.
Käufer: Ant. Krauth, Handelsmann von Deggendorf.
Das 2-stöckige Wohnhaus mit Nebengebäuden, den Gras- und Obstgarten mit Gemeinderecht.

27. 7. 1858, Hs.Nr. 437:
Verkäufer: Maria und Therese Schweiger, Hutmacherstöchter.
Käufer: Peter Wurstbauer, angehender Hutmacher in Deggendorf.
Das Wohnhaus in der unteren Vorstadt mit Garten und Gemeinderecht, dann das reale Hutmacherrecht.

9. 8. 1858, Hs.Nr. 79 u. 397:
Abtretend: Joseph Aschenbrenner, Bierbräuer zu Deggendorf.
Antretend: der Sohn Johann Aschenbrenner und dessen angehendes Eheweib Anna Hacker.
Das Wohnhaus in der Arachauergasse samt den Nebengebäuden Pl.Nr. 100 zu 0.25 Dez. mit Gemeinderecht. Dann die reale Bräugerechtsame. Fischerwies bei Sck. Erasmus. Der Heustadt mit Gras- und Obstgarten. Wohnhaus mit Kellergebäude und Stadl an der Hengersbergerstr.

I. Quartal 1858/59

27. 11. 1858, Hs.Nr. 179 u. 446¼:
Übergeber: Josef Scherl, Seifensieder.
Übernehmer: dessen Sohn Xaver Scherl.
Das Wohnhaus in der Heroldgasse mit Gemeinderecht. Wohnhaus H.Nr. 446¼ am Steininger- oder Herrengraben, Baumenpointacker, Baumenzwickwiese.

27. Jänuar 1860

Abtretend Josef Neumaier, Bierbrauer

Antretend Joseph von Kiesling von Kirchberg und dessen angehende Ehefrau Katharina, geb. Fuchs

Das Brauhaus am obern Marktplatz mit Nebengebäuden, Hofraum und Brunnen, Haus Nr. 6, dann die 2 Städel auf dem Pflaster, Hs.Nr. 471 1/5, dann das reale Bräurecht und Gemeinderecht. Das sog. Pienzenaurische Pfeilfürlehen Hs.Nr. 249, der sog. Hackerstadel auf dem Pflaster Hs.Nr. 471 1/4, die Pfannenstielwiese, zwei Stadtgrabengärten und Zwinger, der Hamillersche oder Sommerhausacker mit Wiese. Eigene Gründe Pflasteracker, Krautacker zw. 16 Pifang Obst- und Grasgärtchen, der Stadtgrabenzwinger.

12. Februar 1860

Abtretend Jakob Sell, Hausbesitzer

Antretend Joseph Waindinger von Engolling und dessen angehendes Eheweib Magdalena geb. Binder

Wohnhaus obern Stadtgraben, Gras- und Obstgärtl samt Gemeinderecht.

An die verehrlichen Mitglieder des Heimatvereins Deggendorf und Umgebung!

Der Heimatverein von Deggendorf und Umgebung veranstaltet am 22. Mai 1960 eine Fahrt nach Altötting und Salzburg. Abfahrt: Metten 5.00 Uhr, Deggendorf 5.30 Uhr. Näheres über Fahrpreis usw. und Anmeldung im Reisebüro Deggendorf und Frau Kain, Metten.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- und Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

„Die Heimatblätter" haben in der kurzen Zeit von 3 Monaten 350 Bezieher gewonnen. Gewiß ein schöner Erfolg! Aber es müßten noch 250 zahlende Leser hinzukommen, um die Heimatblätter selber finanzieren zu können. Viele reden sich heraus, daß es viele Zeitschriften und Zeitungen gibt, die heimatkundliche Aufsätze bringen; es fehle ihnen die Zeit, sie alle zu lesen. Nun kommen auch noch die Werber der „Heimatblätter". Bedenket, daß sie jährlich nur 3.— DM kosten und daß das Geld der Heimatforschung zugute kommt. Ihr trägt ein Scherflein bei zu einer Sache, die Euch alle angeht. Es ruft die Heimat. Die Erforscher ihrer Geschichte sind Idealisten, die sich um Gottes Lohn ihrer Sache widmen. Es ist wahr, was einmal gesagt wurde: Ein Volk, das keine Vergangenheit hat, hat keine Zukunft. Die Vergangenheit muß der Gegenwart bewußt werden. Das wollen die „Heimatblätter".

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten
Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17

Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 5 Mai 1960

Das Wappen

Das Wappen, das heute die „Heimatblätter" bringen, scheint uns nicht unbekannt zu sein. Wir glauben in ihm das alte baierische Staatswappen zu erkennen. Es ist aber das Wappen des alten Geschlechtes der Grafen von Bogen. Als sie 1242 ausstarben, übernahm es der Erbe, Herzog Otto II. der Erlauchte, als Wappen für seinen Staat. Die Wittelsbacher besaßen, als sie 1180 den baierischen Herzogshut erhielten, keinen Fußbreit Boden in Niederbayern. Nun fiel ihnen das Land der Grafen von Bogen zu, das vom Natternberg bis an die Moldau reichte. Es war ein Gebiet, das sich durch Einheitlichkeit und Geschlossenheit auszeichnete. So wird es verständlich, daß es die Wittelsbacher zum Wappen ihres Staates machten. Die Farben sind weiß und blau (in den „Wecken").

P. W. F.

Der Wald

Gründung von Rinchnach.

Metten hatte in den zwei Jahrhunderten nach der Schenkung Karls des Großen, ohne einen Rivalen fürchten zu müssen, die Siedlung im inneren Wald aufbauen können. Erst 1009 erfolgte ein zweiter Einbruch. Es war der selige Gunther, der von seinem Kloster Niederaltaich aus als Einsiedler in die Waldwildnis zog. Er baute sich eine Zelle bei Gehmannsberg. Er wollte die Verbindung mit seinem Kloster nicht verlieren. Daher legte er einen Weg von Ranzing durch den Wald an die Rinchnach an. Der hl. Godehard, der damals als Abt das Kloster leitete und der sich auch sonst als ein wirtschaftlich denkender Mann bewährte, erkannte für sein Kloster eine günstige Gelegenheit den Anschluß an den Böhmerweg zu gewinnen. Für Gunther war der Wegebau ein Mittel um seinem religiösen Ideal als Einsiedler leben zu können. Er brauchte die Erlaubnis des Königs um im Bannforst eine Niederlassung zu errichten, sollte es auch nur eine Einsiedlerzelle sein.

Als sich Jünger um den frommen Klausner scharten, verlegte er die Niederlassung an die Rinchnach, wo er ein kleines Kloster gründete. 1019 weihte Bischof Berengar von Passau die Kirche, die den Einsiedler in der Wüste, den hl. Johannes den Täufer, als Patron erhielt. Die kleine Gemeinde war in der

Versorgung auf den Nachschub aus Niederaltaich angewiesen. Die Sache erwies sich auf die Dauer als untunlich. Die Lebensbeschreibung des sel. Gunther berichtet, daß in einem strengen Winter, als viel Schnee gefallen, die Träger mit Lebensmitteln, die auf dem Wege von Niederaltaich her waren, im tiefen Schnee versanken und nur mit größter Anstrengung die Mönchssiedlung an der Rinchnach erreichten. Beinahe wäre hier eine Katastrophe eingetreten. Die Mönche nährten sich bereits von Blättern und Wurzeln, die sie aus dem Schnee ausgruben. Es wurde Einsichtigen klar, daß Rinchnach in der Nähe ein Kulturland brauchte, von dem es leben konnte. Die Blicke richteten sich auf das Land im Westen, das Mettener Siedler seit Jahrzehnten unter den Pflug genommen hatten.

Eines Tages erschienen Mönche vor Kaiser Konrad II. und legten eine Urkunde zur Unterschrift vor, durch die ein bestimmtes Gebiet im Walde Rinchnach übereignet werden sollte. Konrad II. war nicht die Persönlichkeit eines Karl des Großen, daß er sich um das fragliche Gebiet näher erkundigt hätte. Auch schreckte ihn nicht, daß die vorgelegte Urkunde da und dort von der in der Kaiserlichen Kanzlei üblichen Form abwich. Er vertraute den Mönchen. Eine größere Zahl von Bischöfen legte Fürsprache für die Bittsteller ein. Daß sich unter ihnen der hl. Godehard, seit 1022 Bischof von Hildesheim, befand, ist selbstverständlich. Aber auch die Bischöfe von Regensburg und Passau gehörten zu ihnen. Sie müssen sich wegen der neuen Grenze ihrer Diözesen verständigt haben. Sie wurde etwas zurückgenommen und verläuft nunmehr hart östlich von dem Dorfe March. Der Name des Ortes besagt, daß er in einem Grenzgebiet, einer March, eben der Ostmark des Mettener Gebietes im Walde, liegt. Das Einverständnis der beiden Bischöfe wurde durch ungenaue Angabe der Grenzbeschreibung möglich.

Die Beschreibung der Grenzen des angeforderten Gebietes fordert zur Kritik heraus. An erster Stelle werden als Grenzen angegeben die neue Straße, die Gunther gebaut, die Leipflitz und die Rinchnach. Von ihrer Mündung in den Regen biegt die Grenze nach dem Süden ab, an den sonst nicht bekannten Wollabach, einen der Bäche, die vom Süden und Osten der Schloßauerlohe zueilen. Vielleicht steckt der Name in dem Namen der Siedlung Wolfsbach. Die Ohe bildet die Grenze bis zur Mündung des Fahrenbachs. Sie wird in der Urkunde Metama genannt. Die Frage drängt sich auf, ob die Schreiber dem namenlosen Bach den Namen der an der Mündung gelegenen Siedlung gaben. Oder hieß die ganze Gegend Metama = Metten? Die Sache ist sehr auffallend. Von der Ohe aus folgt die Grenze dem Fahrenbach bis zum gleichnamigen Ort. Von da springt sie an den Regen, an die Stelle, wo die Sala, das Bächlein bei der Ortschaft Salitz, mündet. Sie verläuft jetzt auf dem Nordufer des Regens bis zur Mündung der mittleren Böbrach und geht dann zum Arbersee. Bei der Beschreibung der Nordgrenze überschlagen sich fast die Berg- und Flußnamen, Schwarzach, Buchberg, Kölbersbach, weißer, jetzt großer Regen, Affoltersberg (Gvatersberg), Großer Stein am Böhmerweg, schwarzer, jetzt kleiner Regen. Von dieser Stelle biegt die Grenze um nach Süden an den neuen Weg Gunthers und die Leipflitz. Wer die Grenzbeschreibung unvoreingenommen auf sich wirken läßt, wird zugestehen, daß sie den Stempel der Unkenntnis des Gebietes oder was näher liegt, bewußter Irreführung an sich trägt. Sie steht an Klarheit weit hinter der Grenzziehung der karolingischen Schenkung an Metten zurück.

Die Beschreibung der Westgrenze ist ungenau wegen des Mangels an Ortsangaben. Die Schreiber der Nordgrenze legen offensichtlich Wert auf das Gebiet. Es ist aber zur Siedlung wenig geeignet. Was ihm Wert verleiht, ist der Böhmerweg, der es durchzieht. Der Weg überschreitet an einer Stelle, wo sich der große und kleine Regen vereinigen, den Fluß in einer Furt oder auf einer Brücke. Zwischen den beiden Flüssen, in der Gabelung, entstand zunächst eine primitive Siedlung, die den bezeichnenden Namen Zwiesel erhielt. Brücken ziehen immer Siedlungen nach sich. Sie sind Einnahmequellen durch den Zoll, den der Erbauer und Besitzer einhebt. An den Brücken werden Märkte abgehalten. Solche Gedanken beherrschen bereits die Männer des 11. Jahrhunderts. Auf diese Weise wurde die Gründung Gunthers auf eine erträglich wirtschaftliche Grundlage gestellt. Hinter Rinchnach stand Niederaltaich. Es durfte sich die Zelle Gunthers nach seinem Tode 1046 als Propstei angliedern.

1040 unterschrieb Kaiser Heinrich III. eine Urkunde, in der er die Schenkung seines Vaters Konrad II. an Rinchnach bestätigte. Auch die Urkunde ist nicht in der kaiserlichen Kanzlei sondern in Niederaltaich entstanden. Neu ist, daß die Urkunde die beiden Grafen Adalbert und Tiemo erwähnt. Adalbert gehörte dem mächtigen Geschlecht der Babenberger an. Es verwaltete mit der Ostmark auch den östlichen Donaugau. Tiemo war ein Graf von Vormbach. Er übte das Amt eines Grafen im Schweinachgau us. Andere Mitglieder des Geschlechtes waren Vögte des Klosters Niederaltaich. Sie beteiligten sich an der Kolonisation im Walde. Sie stießen mit ihren Siedlungen von Zenting aus über den Sonnwald bis gegen Schönberg vor. Die Grenze der beiden Gaue lief durch das neue Rinchnacher Gebiet. Die Babenberger stimmten keiner Grenzverlegung zu, was in der Folgezeit von Bedeutung werden sollte. Der Schweinachgau endete auch in Zukunft an der Regenbrücke. In dem Gebiete sollten die weltlichen Herren in den nächsten zwei Jahrhunderten die Führung übernehmen. Der Bischof von Passau hatte sich südlich des Fahrnbaches ein Rodungsgebiet ersehen. Er schickte Siedler von Seebach aus in die Gegend. Mittelpunkt wurde Bischofsmais. Passau hatte auch ein Interesse hier näher an den Böhmerweg heranzurücken.

Die Grafen von Windberg-Bogen.

Graf Aschwin soll der Stammvater der späteren Grafen von Bogen gewesen sein. Er war seit 1065 Vogt des Klosters Niederaltaich. Sein Amt erstreckte sich auf Rinchnach und seine Besitzungen. Auf diese Weise kam er in den Wald. Die Babenberger betrauten ihn mit der Verwaltung des östlichen Donaugaus. Sie waren Anhänger des Papstes Gregor VII. Daher hetzte der König den Herzog von Böhmen gegen sie. Während der Herzog mit seiner Hauptmacht gegen die Ostmark vorrückte, fiel eine Abteilung in den Wald ein. Graf Aschwin, der treue Wacht an der Grenze hielt, vernichtete sie am Affoltersberg. Im Hochgefühl seines Sieges richtete er sich in seinem Sattel auf und schlug mit seiner Streitaxt eine Kerbe in eine Tanne. Die kommenden Geschlechter sollten auch erfahren, was für Streiche Graf Aschwin führte. Das waren seine Worte. Er und seine Nachfolger sicherten die Wege nach Böhmen durch eine Kette von Burgen: Kollnburg, Viechtach, Altnußberg und Weißenstein, eine Trutzburg auf dem weißen Gestein des Pfahls. Burgen brauchen eine Besatzung. Daher siedelten die Grafen Wächter oder Hüter auf Höfen in der Umgebung an. Neue Siedlungen entstanden durch Bauern, die auf ihrem Hofe Dienst taten. Sie

bekamen davon den Namen Ministerialen. Auch die alten Siedlungen wurden ausgebaut. Charakteristisch für diese Zeit waren die vielen Einzelhöfe. Ihre Namen endigen auf -hof, -ried, -mais oder -schlag. Sie bezeichnen die Rodungsarbeit, der sie ihr Entstehen verdanken. Die Neusiedler bekamen im Anschluß an ihr Haus einen Ackerstreifen in bestimmter Breite. In der Länge erstreckten sich die Streifen gegen den Wald zu. Die neue Wirtschaftsform ist die der Waldhufen. Wir nennen solche Siedlungen Waldhufendörfer. Auch die Blockform kommt besonders bei alten Einzelhöfen vor.

Die Besiedlung war bisher sehr dünn gewesen. Jetzt, wo sie dichter wurde, konnten Pfarreien geschaffen werden. Die Grafen von Bogen bildeten vier große Pfarreien, da die Siedlungen im Gelände sehr zerstreut waren: Viechtach, Geierstal, Arnbruck und Böbrach. Ihre Zugehörigkeit zum östlichen Donaugau drückt sich in der Tatsache aus, daß sie mit Ausnahme von Viechtach mit den Pfarreien im Vorwald ein Dekanat bildeten. Die Grafen von Bogen übergaben die neuen Pfarreien den Klöstern, deren Vögte sie waren. Niederaltaich erhielt Arnbruck und Böbrach, Geierstal das Cisterzienserkloster Aldersbach, Viechtach das Prämonstratenserstift Windberg. Metten war ausgeschaltet. Es hatte den tiefsten Punkt seiner Geschichte erreicht. 1058 hatte die Regentschaft Heinrichs IV. die frühere Reichsabtei den Babenbergern übereignet. Sie vertrieben die Mönche und beriefen für den Gottesdienst Weltgeistliche, die nach einer bestimmten Regel, die Besitz und Freizügigkeit erlaubte, lebten und daher Kanoniker hießen. Diese Entwicklung ist der Grund, daß Metten seinen Besitz im Wald verlor.

Die Grafen von Bogen bauten ihre Stellung im Walde aus. Sie schoben die Grenze bis an die Moldau vor und gründeten Winterberg und Schüttenhofen. Windberg erhielt zahlreiche Besitzungen in dem Lande. Es bekam auch Kirche und Pfarrei Schüttenhofen. Die Grafen von Bogen schufen ein Vorfeld, das für die Verteidigung des Schweinachgaues von Bedeutung werden sollte. Sie schalteten bisher unangefochten im Schweinachgau. Nachdem Graf Ekbert von Formbach-Neuburg vor Mailand 1158 gefallen war, wurden die Grafen von Andechs Erben und Nachfolger. Sie erhielten auch Istrien, das Land am Meer und nannten sich Herzöge von Meranien. 1207 gab der Andechser den Gau dem König Philipp zurück, der ihn sofort dem Bischof von Passau als rechtmäßiges Eigentum überließ. Es trat eine Spannung ein zwischen den Grafen von Bogen und dem Bischof von Passau. Bischof Gebhard wollte sie beseitigen und schlug Graf Adalbert IV. einen Vergleich vor, den er auch annahm. Er erhielt 1230 im Vorwald eine Grafschaft, die zwischen dem Bach, der bei Seebach mündet, dem Neßlbach und der Rörnach, heute Mitternacher Ohe, gebildet wurde. Bischof Gebhard und Graf Adalbert waren Vettern, was den Ausgleich erleichterte. An die neue Grafschaft schloß sich das Gebiet von Weißenstein an, das sie zu Lehen erhielten. Auch verblieb ihnen die Vogtei über Niederaltaich und Rinchnach. Graf Adalbert war der letzte seines Stammes. Er starb 1242. Sein Erbe übernahm sein Stiefbruder, Herzog Otto der Erlauchte von Baiern.

Die Wittelsbacher.

Das Urbar des Passauer Bischofs Otto von Lonsdorf aus dem Jahre 1256 vermerkt, daß der Herzog von Baiern die Burg Weißenstein und den Wald gewaltsam in Besitz genommen habe. Herzog Otto hatte sofort nach dem Tode des Bogner Grafen auf der Burg Wohnung genommen und überwachte von

dort aus den Wiederaufbau von Rinchnach, das abgebrannt war. Er fühlte sich als Vogt von Rinchnach-Niederaltaich. Diese Tatsache löste schwere Kämpfe zwischen den Passauer Bischöfen und den Herzögen aus. Nach dem Tode Ottos setzte sein Sohn, Herzog Heinrich von Niederbayern, den Kampf fort. Erst 1262 bequemten sich beide Gegner, des Kampfes müde, zu einem Vergleich. Herzog Heinrich durfte den alten Schweinachgau behalten. Die Urkunde gibt eine genaue Beschreibung der Grenzen. Die obere Grenze verlief von der Röhrnach zum Regen, die untere an der Donau von Seebach bis Neßlbach.
Die Urkunde anerkennt, daß das Gebiet im Westen zum östlichen Donaugau gehörte. Herzog Heinrich nahm für sich das Recht in Anspruch an der alten Regenbrücke einen Markt zu errichten. Zu diesem Zwecke erhielt er auf dem Tauschwege von Niederaltaich, das Rinchnach vertrat, einen Hof in Regen mit den dazugehörigen Anwesen, drei Lehen in Greimprehtsdorf und vier Lehen in Chunidorf. Beide alten Dorforte gingen in der neuen Gründung auf. Der Herzog gab vier Höfe in Salitz, Metten, Schützing und einen jenseits des Regens vogt- und steuerfrei. Herzog Heinrich ist der Gründer des Marktes, der heutigen Stadt Regen. Es war im Jahre 1270. Regen gehörte zum Gerichte Viechtach. Es wohnte in dem Markte ein Amtmann. Auch der Kastner von Viechtach war hier zuständig. In Zwiesel errichtete der Herzog eine Maut oder Zollstation. Die Mautordnung sah vor, daß „der nichts gibt, der aus dem Gerichte Viechtach kommt". Später wurde Regen ein kleines Gericht. Die alte Pfarrkirche rückte zur Pfarrkirche eines weit ausgedehnten Sprengels auf. Niederaltaich übernahm die Pfarrei. Für den Weitblick der Wittelsbacher ist es bezeichnend, daß Herzog Heinrich nicht eine Burg sondern einen Markt anlegte, dessen Mauern die Bewohner verteidigen sollten und was im Zeitalter des beginnenden Kapitalismus erwünschter war, fleißig Steuern zahlten und die stets leeren Kassen des Landesherren füllten.

Die Degernberger

Die Nachkommen der ersten baierischen Herzöge aus dem Hause Wittelsbach waren ständig in Geldverlegenheit. Es fehlte ihnen der politische Weitblick ihrer Ahnherren. 1308 verpfändeten sie die Veste Weißenstein an die beiden Brüder Hartwig und Eberwein von Degernberg. Degernberg war eine Burg oberhalb Schwarzach bei Bogen; ursprünglich Eigentum der Passauer Bischöfe, kam sie in den Besitz der Grafen von Bogen, von denen sie schließlich das Geschlecht, das sich nach ihr benannte, übernahm. 1320 bekamen die Degernberger ein Drittel von der Maut in Zwiesel. Hartwig baute 1331 am Fuße des Rachels eine Zelle mit einem Marienkirchlein, von dem der Ort den Namen Frauenau erhielt. Sein Wunsch war, daß bei der Zelle ein kleines Kloster entstehen würde. Kaiser Ludwig der Bayer schenkte ihm für diesen Zweck das Waldgebiet von der Röhrnach bis zur Böbrach, von der Flanitz bis zur Landesgrenze. Es ist die dritte, kaiserliche Waldschenkung in unserem Gebiete. Das Gebiet schloß sich an die Nordgrenze des alten Schwainachgaues an. Das neue Kloster sollte Rinchnach besiedeln. Aber es hatte zu wenig Leute. Hartwig verhandelte daher mit Niederaltaich. Es verpflichtete sich die Zahl der Mönche in Rinchnach auf 16 zu erhöhen. Von ihnen sollten zwei in der Frauenau wohnen und die Seelsorge ausüben. So entstand die Pfarrei Frauenau. Niederaltaich bemühte sich für das Gebiet, das eine Länge von 3 Meilen (eine Meile = 7 km) und eine Breite von 2 Meilen hatte, Siedler zu gewinnen. Abt Pe-

trus I. erließ zweimal einen Aufruf, in dem er allen, die sich zu einer dauernden Ansiedlung entschlossen, Freiheiten von allen Lasten für 24 Jahre versprach. Der Aufruf hatte Erfolg. Eine neue Siedlung war Bärnzell, wo Rinchnach 17 Anwesen anlegte. Auch die Degernberger beteiligten sich am Siedlungswerk. Sie waren Unternehmer großen Stils. Sie errichteten in Linden und Schwarzach Brauereien und erstrebten für Herstellung von Bier eine Art Monopolstellung im Walde. Vor allem widmeten sie sich der Herstellung von Glas. Sie drangen mit ihren Glashütten bis an die Landesgrenze vor. Die Voraussetzungen waren vorhanden, Holz und Quarz. Die Hütten wurden verlegt, wenn das Material erschöpft war. Mit ihnen wanderten auch die Arbeiter. Gleichwohl bauten die Degernberger auch bleibende Siedlungen.

1438 drängte sich das Geschlecht in das Niederaltaicher Gebiet ein. Als das Kloster 1458 einen Prozeß anstrengte, blieb er unentschieden in den Schubläden der herzoglichen Kanzlei liegen. 1468 warf Herzog Albrecht IV. den Aufstand der Böckler nieder, an dem die Degernberger führend beteiligt waren. Der Herzog schloß 1472 mit Niederaltaich einen Vertrag, nach dem das Kloster für Zwiesel einen Richter vorschlagen durfte. Der Propst von Rinchnach erhielt die nicht strittige Gerichtspflege. Er mußte aber auf die Abgabe verzichten, die bisher von jedem Baum, der im Walde gefällt wurde, entrichtet werden mußte. Nach 60 Jahren, 1539, setzten es die Degernberger durch, daß ihnen nach einer Entscheidung des Wiener Hofgerichts das Gebiet zurückgegeben werden mußte. Niederaltaich wurde zu einer Entschädigung von 3000 Gulden verpflichtet. Die Degernberger legten auch Hand auf das Gebiet von Bischofsmais. Es war für sie wichtig, da es ihnen den Zugang zu ihren großen Waldungen auf dem Breitenauer Riegel gestattete. In ihrer Familie war das Amt eines Hofjägermeisters in Niederbayern erblich.

1602 starben die Degenberger aus. Herzog Maximilian erreichte beim Kaiser, daß ihm die Pflege Weißenstein zugesprochen wurde. 1609 errichtete er das Landgericht Weißenstein, indem der Richter in Zwiesel Pfleger von Weißenstein, wo er wohnte, wurde. Die Kanzlei, der Schreiber, der zugleich Bräuverwalter war, und der Gegenschreiber, verblieben in Zwiesel. So bestanden im inneren Wald zwei Landgerichte, Regen und Weißenstein. Regen behielt die Gerichtsbarkeit in Malefizsachen.

Die Ausführungen wollten die Tatsache erklären, warum das mittelalterliche Gericht Deggendorf nicht über die Rusel hinübergriff, warum auch heute noch der Landkreis Deggendorf auf der Rusel seine Grenze hat. Den Anstoß zur Besiedlung des angrenzenden Waldgebietes ging im Westen vom Kloster Metten, im Osten vom Kloster Niederaltaich aus. Ein gewaltiges Werk wurde in 600 Jahren geschaffen. Der Wald, der sich schützend um die Siedlungen an der Donau legte, wurde vom Menschen erobert. An dem Werk hatten in gleicher Weise geistliche und weltliche Herrn Anteil. P. W. F.

Neue Bürger von Hengersberg 1743.

Lorenz Hartmannsgruber, Bindergeselle von Grienbach, heiratet die Witwe des Franz Reichl.

Johann B. Jakob, Bierbräuerssohn von H. erwirbt durch Heirat die Klingshirnsche Bräubehausung.

Peter Amberger übernimmt von seinen Geschwistern Haus und Schmidstatt.

Franz Anton Gugler, Bräumeisterssohn von Biberstein im Lande ob der Enns, heiratete die Witwe des Bierbrauers Simon Wutzer.
Johann Perger, Leinweberknapp von Trupolding, heiratete die Witwe des Leinwebers Johannes Patzenmayr.
Ignaz Stöger, Färberssohn von Passau, kauft die Behausung und Werkstatt des Färbers Mathias Jäkisch.
Johann Wilhelm Heindl, Bräuerssohn von H., erwirbt durch Heirat die Bräubehausung des Paul Jakob.
Peter Knabenpaur, Bauerssohn von Leidersberg, kauft die öd gestandene Tagwerkerbehausung des Simon Schalkh.
Johann Stralhuber, Sailergeselle von Wasserburg, heiratete die Witwe des Sailers Georg Kern.
Peter Kaiser, Dienstknecht von Puech, heiratete die Witwe des Maurers Ulrich Vaith; er wird als Tagwerker aufgenommen.
Georg Deigler, verabschiedeter Dragoner von Dietting, Pfalz-Neuburg, kaufte die Behausung des Tagwerkers Christian Perger.

Wer Bürger in H. werden und ein Handwerk ausüben wollte, mußte folgende Zeugnisse vorlegen: Taufzeugnis, Schulzeugnis, wenn vorhanden, das Lehrzeugnis, den Gesellenbrief, den Nachweis der Wanderschaft, den Meisterbrief und die Erlaubnis der Grundherrschaft zur Niederlassung des Abtes von Niederaltaich. — Die Liste weist viele Heiraten auf. Es scheint, daß die damals herrschende Seuche, eine Kriegsfolge, auch in der Hengersberger Bürgerschaft Lücken riß.

P. W. F.

Die Bürgerschaft des Marktes Hengersberg 1754

Räte: Thomas Müller, Amtszollner; Josef Obermayr, Bäcker; Jakob Anton Winkler, Gastgeb; Wolfgang Moosmüller, Bader; Hieronymus Schwaiger, Kramer; Lorenz Waizenmüller, Bierbräu.
Gerichtsschreiber: Herr Georg Adam Lobentatzn.
Gerichtbot: Johann Hörmann.
Marktschreiber: Joh. Kilian Dünbler.
Meßner zu Schwarzach: Augustin Waizinger.
Schullehrer und Meßner am Rohrberg: Johann Bapt. Moreth.
Bader: Wolfgang Moosmüller.
Bäcker: Josef Obermayr, Johann Peter Fleischmann, Johann Mörl, Simon Wagner, Anton Hengelberger, Simon Deindl.
Binder: Paul Wentzel, Niklas Krieger.
Bote: Mathias Schober.
Bräuer: Johann Gregor Wieninger, Lorenz Waizenmüller, Martin Ernst, Mäthias Unverdorben, Wilhelm Heindl, Thomas Müller, Johann Bapttist Jakob, Michael Wieningers Wittib, Josef Mayerhofer.
Buchbinder: Gotthart Steindl.
Färber: Nicklas Egger, Ignatz Stöger.
Fischer: Urban Zeller.
Fragner: Ambros Schiller.
Gastgeb: Jakob Anton Winkler, Konrad Pörer.
Hafner: Sebastian Pfeffer, Josef Söldner, Andree Kastl.
Handelsmann: Johann Georg Brunner.

Kramer: Hans Georg Mühlbauer, Hieronymus Schwaiger.
Kürschner: Johann Georg Hofkirchner.
Lederer: Josef Käser, Josef Schweizer.
Leinweber: Johann Perger.
Maurer: Georg Deigler, Jakob Faith, Hans Obermüller, Mathias Antelsperger.
Metzger: Gotthardt Hauff, Michael Maisel, Viertelmeister, Jakob Hauff.
Musikant: Christian Perger.
Nagelschmid: Hans Georg Pauer:
Pöchler: Jakob Gerstl.
Sailer: Stephan Ölpauer, Michael Neumeyer.
Sattler: Josepf Dietrich, Josef Kress.
Schwarzmühle: Andres Steiningers Wittwe auf der —.
Seifensieder: Philipp Wagner.
Schlosser: Johann Bapt. Hofbauer.
Schmiede: Peter Amberger, Georg Paumgartner, Michael Paumgartner.
Schneider: Martin Nothaft, Mathias Hueber, Hans Georg Paurnfeind, Johann Georg Lang.
Schreiner: Michael Stern, Johann Schuhmacher.
Schuhmacher: Johann Nothaft, Wittwe des Andree Kleinheippel, Georg Ragenpauer, Josef Schiller, Christopf Röckl, Martin Nothaft, Simon Schaller.
Tagwerker: Hans Strasser, Georg Baier, Georg Schaller, Andree Pauer, Martin Preinherr, Michael Härtl, Simon Zacher, Georg Lösl, Andree Ambros, Stepfan Hörbeck, Andree Weinberger, Baltasar Wellner, Peter Knabenpauer, Josef Kainz, Paul Kuffner, Josef Raab, Mathias Zierer, Jakob Linsmaier, Blasi Schrimpf, Andree Gabler, Georg Perr, Lorenz Weber, Georg Paur, Mathias Schober, Sebastian Wiesinger, Michael Grossaichinger, Gregor Kröner, Peter Kaiser, Mathias Scheuchengraber, Walburga Kometin, Christoph Ebenspergers Witwe.
Thannhof: Hans Pühler, am —.
Tuchmacher: Simon Ammeöder.
Wagner: Anton Auenhammer.
Weber: Jakob Glashauser, Mathias Kugler.
Weißgerber: Josef Märkl.
Zimmermann: Josef Neustifter, Georg Seiberl.
Zimmermeister: Mathias Fronhofer.
Ohne Beruf: Jakob Pühlmeyer, Franz Anton Göschl.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- und Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten
Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17

Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 6 Juni 1960

Das Wappen

Die „Heimatblätter" zeigen das Wappen der ehemaligen Prämonstratenserabtei Osterhofen. Es ist ein Drache oder ein Wurm, das Abzeichen für die Patronin des Klosters St. Margret. Die Verehrung der Heiligen, die einem Wurm als Opfer vorgeworfen, aber durch die mutige Tat eines jugendlichen Ritters gerettet wurde, ist seit ältester Zeit in unserem Volke verbreitet gewesen. Margret gehört zu den drei heiligen Jungfrauen, die das Mittelalter in dem bekannten Spruch zusammenfaßte: „Margret mit dem Wurm, Barbara mit dem Turm, Katharina mit dem Radl, das sind die drei heiligen Madl."

P. W. F.

Der Vorwald

Die Siedlungen auf dem Nordufer der Donau sind nach rückwärts abgeschirmt durch einen bewaldeten Höhenzug, der von Nordosten nach Südosten verläuft. Der Schutz blieb solange wirksam, als das Land jenseits des Zuges nicht bevölkert war. Seine Besiedlung war Gegenstand der bisherigen Ausführungen. Die Darstellung wendet sich nun dem Vorwald zu. Von dem Höhenzuge gehen Hügelketten aus, die an die Donau streichen. Zwischen den einzelnen Ketten sind Landbuchten entstanden, die Hengersberger Bucht zwischen dem Burgberg bei Winzer und der Höhe über dem Konsee, die Deggendorfer Bucht zwischen Geyersberg, Ulrichsberg und dem Galgenberg, die Mettener Bucht zwischen dem Heigl- und Himmelberg, die Neuhauser Bucht zwischen Himmelberg, Kapfelberg und Offenberg, die Buchten von Aschenau und Winkling zwischen Offenberg und Welchenberg. Sie sind durch Einbruch der Erddecke abgesunken, wurden aber in späterer Zeit wieder aufgefüllt. Auch die Vegetation ging mit in die Tiefe. So erklärt sich das Vorkommen von Braunkohle bei Schwanenkirchen. Einsenkungen geringeren Ausmaßes sind der Ohe-, der Seebacher und Graflinger Graben, der den Vogelsang und den Gaisriegel trennt. Sie sind das Werk des Wassers, das sich durch den Stein hindurcharbeitete. Durch den Graflinger Graben flossen einst die Wasser des mittleren Waldes ab. Im Westen verrichteten eine ähnliche Arbeit der Schalter- und Mettener Bach, der Sulz- und Bärnrieder Bach.

Die Hengersberger Bucht

In der Bucht lassen sich Spuren vorgeschichtlicher Zeit feststellen. Vor 30 Jahren wurde in Iggensbach ein Brandgrab aufgedeckt. Es fand sich darin eine bronzezeitliche Urne. Die Scherben wurden an das Landesamt für Denkmalpflege eingeschickt. Die Antwort, die der Leiter der Vorgeschichtsabteilung gab, lautete: „Die Urne ist vertragen worden." Es war die Zeit, die an der These festhielt, das Nordufer der Donau sei in vorgeschichtlicher Zeit nie besiedelt gewesen. Später hatte der Herr Gelegenheit die Hügelgräber im Kühfreithof bei Schlott zu sehen. Er war zuerst sprachlos. Nachdem er sich von der Überraschung erholt, äußerte er sich: „Das Nordufer war doch auch in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt." Die Gräber wurden wohl von Räubern, die Schätze darin suchten, aufgebrochen, aber nie wissenschaftlich untersucht. Es ist daher nicht möglich die Zeit anzugeben, in der sie angelegt wurden. Bemerkenswert ist, daß sie in der Nähe eines alten Donauübergangs liegen. Auf dem Hügelrücken wurde bei Sandten ein Altweg nachgewiesen, der in nordöstlicher Richtung verläuft. Vielleicht zog bereits in grauer Vorzeit das Silber- und Bleivorkommen bei Hunding (Huntarn = Stollen) die Menschen an. Ein bezeichnender Fund ergab sich bei den Straßenarbeiten in Rohrstetten, ein mittelständiges Lappenbeil aus der Zeit von 1400 v. Chr.
Auch die Römer betraten das Nordufer des Stromes. Es gehörte in einer Tiefe von 10 km zu ihrem Weltreich, eine Schutzzone, die sie überwachten, damit keine Germanen durch den Wald sickerten und sich an der Donau niederließen. Sie beuteten den Granit aus und verwandten ihn zu ihren Bauten, wie sich am Lager in Steinkirchen nachweisen ließ. Vor allem benützten sie die warmen, sonnenbeschienenen Südhänge der Hügel für den Weinbau. Die Weingärten lagen den Kastellen und Gutshöfen der Römer gegenüber. In der Hengersberger Bucht halten Orts- und Flurnamen die Erinnerung an den Weinbau in älterer Zeit fest (Winzer, Weinberg u. a.). Die Römer, nicht die Mönche pflanzten hier die ersten Reben; sie setzten nur alte Tradition fort. Ob sich die frühere Bevölkerung bis zum Einmarsch der Baiern hier erhielt, ist zweifelhaft. Sicherlich zogen sich Leute auf das Nordufer der Donau zurück, als der Strom der Völkerwanderung losbrach und das Donautal überflutete, als die römischen Kastelle und Gutshöfe in Flammen aufgingen. Die Mehrzahl wanderte, den Anweisungen der römischen Verwaltung folgend, nach dem Süden aus. In dieser Beziehung ist ein Münzfund auf dem Rohrberg über Hengersberg aufschlußreich. Er wurde vor 130 Jahren geborgen, ohne daß die Stelle näher wissenschaftlich untersucht wurde. Einzelne Münzen kamen in das Landshuter Museum. Die jüngsten von ihnen stammen aus der Zeit von 350 n. Chr., als die Römerherrschaft an der Donau endgültig zusammenbrach.

Die Landnahme der Baiern

Es lassen sich deutliche Spuren nachweisen, daß die Gegend in vor- und frühgeschichtlicher Zeit betreten, durchwandert, an einzelnen Stellen besiedelt wurde, aber von einer dichteren Besiedlung dürfen wir nicht reden. Die Sache wurde anders, als unsere Vorfahren, die Baiern, das fruchtbare Land am Südufer des Stromes besetzten. Die Abteilungen legten größere Siedlungen an, die sie wohl nach ihrem Anführer benannten. Es sind die zahlreichen -ing-

Orte wie Straubing, Geiselhöring, Amselfing, Ittling, Schneiding, Piebing, Leiblfing, Reissing u. a. Sie zogen nicht in die verlassenen, vielfach zerstörten Häuser der früheren Bevölkerung ein, sondern ebneten sie ein, zogen den Pflug darüber und verwandelten sie in Ackerland. Aus römischer Zeit gab es größere Höfe, die vielfach in öffentlicher Hand waren. Sie nahm der Herzog, der in Regensburg sein Hoflager aufgeschlagen hatte, für sich in Besitz. Ein solcher Hof war das spätere Osterhofen.

Der Hof erhielt wohl seinen Namen, weil er im Osten von Regensburg und den Gutshöfen im Winkel zwischen Donau und der Isar liegt. Die Lage war günstig, inmitten einer fruchtbaren Ebene, weniger gefährdet durch Überschwemmungen der Donau, abgeschlossen durch das Isarmoos, den bewaldeten Höhenzug des Harts und durch den Strom. Nach Westen stellten Aholming und Pöring, nach Osten Künzing und Pleinting die Verbindung her. Bei Pöring führte eine Römerstraße über die Isar. Sie setzte sich auf ihrem Ostufer im Gelände fort, berührte den Raum von Osterhofen und Künzing und fand ihre Fortsetzung in dem Uferweg, der von Pleinting nach Castra Batava, Passau, lief. Eine andere Straße durchquerte den Hart und erreichte die Vils an der Stelle, wo eine Straße an die Rott und den Inn abzweigte. Diese Straßen ermöglichten das Eindringen der Baiern in die Ebene, deren Fruchtbarkeit sie zur dauernden Besiedlung veranlaßte. Mittelpunkt wurde Osterhofen. Es lag nicht am Rande wie Künzing und Pleinting, Aholming und Pöring. Die Sache ist um so auffallender, als Künzing ein römisches Lager, Castra Quintana, gewesen war. Der Ort hatte auch noch in spätrömischer Zeit eine Rolle gespielt. Es wirkte in dem Ort ein Priester oder Bischof, bei dessen Beerdigung der hl. Severin anwesend war. Künzing gab dem Gau den Namen Künzingau. Den Namen übernahmen die Baiern.

Es ist durchaus glaubhaft, daß die Herzöge neben ihrem Hofe in Osterhofen eine Kapelle erbauten. Das Patrozinium, St. Margreth, stammt aus alter Zeit. An der Kapelle lebten und wirkten Priester, die auch auswärts den Gottesdienst versahen und ohne Gelübde abzulegen, ein gemeinsames Leben führten, also ein Stift bildeten. Diese Tatsache war vielleicht in späterer Zeit Anlaß zur Erzählung, Osterhofen sei ein Benediktinerkloster gewesen. Es war bis 788 Herzogshof, nach diesem Jahre Königshof. Als solchen erwähnen ihn mehrmals Urkunden des 9. Jahrhunderts. Ludwig der Deutsche urkundete zweimal in Osterhofen. Der Stamm der Baiern hatte sich nach der Landnahme rasch vermehrt. Es war ihm jede Ausdehnungsmöglichkeit über die Grenzen des Landes genommen, das er besetzt hatte. Im Osten drängten Avaren und Slaven an und über die Enns, im Süden die Langobarden, im Westen die Alemannen und im Nordwesten die Franken. Es blieb nichts anderes übrig als die großen Waldungen innerhalb der Stammesgrenzen zu roden. Sie waren Bannforste, gehörten dem Landesherrn. Die Herzöge waren es, die zur Rodungsarbeit aufriefen. Wir nennen diese Art von Kolonisation Binnenkolonisation. So erfolgte auch ein Vorstoß von Osterhofen aus über die Donau und führte in die großen Wälder am Nordufer der Donau. Zahlreiche Familien überschritten den Strom und legten Höfe in günstiger Lage an den sonnenbeschienenen Hängen und auf den Höhenrücken an. Die Kornmandln stehen dort früher als im Gäu. Der Höhenzug hielt die rauhen Nordwinde ab. Daher gedeiht dort auch Obst. Es entstanden keine großen Dörfer, wie sie bei der Landnahme in der fruchtbaren Ebene angelegt worden waren. Es waren Einzelhöfe, die nach ihrem Inhaber den Namen erhielten. Sie behielten ihre

Größe bis in das 19. Jahrhundert bei. In dieser Hinsicht ist die topographische Beschreibung des Landgerichts Deggendorf aus dem Jahre 1812 sehr aufschlußreich. Sie verteilen sich auf den ganzen Raum zwischen Hengersberger Ohe und der Ilz. Zwischen großer und kleiner Ohe liegen, nach den heutigen Gemeinden geordnet:

Waltersdorf: Eckerding, Edermanning, Lapferding, Matzing, Mimming, Rading, Wallmering.

Schwanenkirchen: Emming, Haiming, Heitzing, Hörgolding, Hütting, Kading, Rieckering, Sicking, Trainding, Trupolding, Weikering, Würzing.

Iggensbach: Alharting, Ecking, Frommolding, Holling, Oberrötzing, Sieberting, Westermanning, Wolmering.

Schöllnach: Arbing, Emming, Hilkering, Lentzing.

Außernzell: Anzing, Azing, Außerrötzing, Danzing, Groß- und Kleinmeiking, Gunterding, Gunzing, Märzing, Perling, Priefing, Ramperting.

Taiding: Adlmanning, Englfing, Hinding, Jetzing, Kollmering, Oblfing, Oitzing, Straching, Taiding, Vorrading.

Winsing: Ernading, Frieberting, Gesling, Konrading, Krailling, Lofering, Maging, Oitzing, Renzling, Riggering, Wangering.

Engolling: Engolling, Ernsting.

Bradlberg: Redling, Riegerting.

Es sind damals innerhalb der oben angegebenen Grenzen an die 70 Familien angesiedelt worden. Die Namen der ersten Siedler, die in den Ortsnamen stecken, sind unschwer zu erkennen. Vielfach ist die Kurzform gebracht.

Der Herzog gründete für die Seelsorge bei den neuen Siedlern eine Kirche, die die Urpfarrei für die ganze Gegend wurde, Schwanenkirchen; von ihr wurden im Verlaufe der Zeit neue Seelsorgestellen abgetrennt. Vielleicht geschah es durch Herzog Odilo, der Vivilo zum Bischof weihen ließ und ihm den Hügel überließ, auf dem die Römer ihr Lager Castra Batava errichtet hatten. Schwanenkirchen war von Anfang an bischöfliche Pfarrei, bis sie 1161 Bischof Konrad der Babenberger seinem Domkapitel übergab. In der Nähe der Kirche liegt der Ort, an dem sich die Bauern zum Ding, zum Gericht und zur Musterung versammelten: Dingstetten. Die Gegend war vorläufig noch dem Künzingau eingegliedert, von dem aus sie besiedelt wurde. Diese Entwicklung vollzog sich bereits vor Errichtung eines Klosters in der Gegend.

Gründung des Klosters Altach

Herzog Odilo kannte persönlich viele der Klöster, die in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts am Rhein gegründet wurden. Ihr Wirken machte tiefen Eindruck auf ihn. Das größte und bedeutendste war die Gründung des hl. Pirmin auf einer Insel im Oberrhein, die unter dem Namen Reichenau bald allgemein bekannt wurde. Es waren Klöster, die nicht in den Städten neben Bischofssitzen, sondern auf dem flachen Lande errichtet wurden. Der Herzog beschloß, an der Donau zwischen Regensburg und Passau ein solches Kloster zu gründen. Für die Wahl des Ortes war sicherlich die Nähe Osterhofens ausschlaggebend. Die neue Abtei wurde auf einer Au gegründet, die Altwässer von allen Seiten umspülten. Sie erhielt den Namen Altaha, Altwasser, heute Niederaltaich im Gegensatz zum oberen Altaich. Die Erzählung, daß an der Stelle eine uralte Eiche stand, in deren Schatten die Bewohner der Gegend ihren Göttern Opfer darbrachten, ist in das Reich der Fabel zu verweisen,

veranlaßt durch die falsche Schreibung Alteich. Sie gewinnt dadurch nicht an Wahrheit, daß sie den Gegenstand eines großartigen Gemäldes an der Decke der heutigen Stiftskirche bildet.

Das Gründungsjahr wird in der Überlieferung verschieden angegeben, 731 und 741. Für letzteres Jahr spricht die Regierungszeit der an der Gründung beteiligten Persönlichkeiten. 731 war Odilo noch nicht Herzog in Baiern. Auch Bischof Heddo von Straßburg erlangte erst 737 sein Amt. Er blieb auch als Bischof Abt von Reichenau. Das Jahr 731 nennen erst Chroniken des 11. Jahrhunderts. Altach selber scheint in ältester Zeit an 741 festgehalten zu haben. Erst in späteren Jahrhunderten, besonders als das Kloster mit Tegernsee wegen des sog. Primats in Streit geriet, versteifte man sich auf das Jahr 731. Es ist möglich, daß die Grundsteinlegung einige Jahre vorher erfolgte und daß erst 741 Bischof Vivilo die feierliche Weihe von Kirche und Kloster vollzog. Erster Abt wurde Eberswind, seinem Namen nach ein Westgote. Er hatte mit dem hl. Pirmin vor den einbrechenden Arabern aus seiner Heimat fliehen müssen. Es wurde daher in neuester Zeit die Ansicht vertreten, er sei der Verfasser des baierischen Gesetzbuches gewesen, da sich darin viele Anklänge an das Recht der Westgoten feststellen lassen. Die ersten Mönche kamen mit Eberswind aus der Reichenau. Patron wurde der hl. Mauritius, dessen Verehrung von einem älteren Mönchtum übernommen wurde.

Schwarzach

Herzog Odilo sorgte auch für eine entsprechende wirtschaftliche Ausstattung seines Klosters. Er schenkte seinen Hof Schwarzach an der Ohemündung. Die Worte der Urkunde beweisen, daß die Herzöge damals angefangen hatten auch auf dem Nordufer der Donau Höfe anzulegen. Schwarzach war Ausgangspunkt für einen Altweg, der zum Hausstein und zur Rusel führte und die Verbindung mit dem Böhmerweg herstellte. Die Worte im Güterverzeichnis des Abtes Urolf aus der Zeit von 790 sind sehr beachtenswert. Karl der Große wollte wissen, in wessen Hände die Besitzungen des gestürzten Herrscherhauses der Agilolfinger gekommen waren. Abt Urolf schreibt: „Zum Hofe Schwarzach gehören 30 Häuser (Mansus), die Zinsleute und Schalken bewohnen." Die Häuser werden nicht alle an einem Platz gestanden haben. Sie werden sich auf das Gebiet verteilt haben, das dem Hof angegliedert war. Die Urkunde sagt ausdrücklich, daß die ganze Gemarkung des Hofes gegeben wurde. Es sind die zahlreichen -ing-Orte der Gegend. Sie säumen vielfach den Altweg. Die -ing-Orte liegen in den heutigen Gemeinden:

Auerbach: Alperting, Hitting, Dieterding, Hilling, Stanning, Utting, Zolling.
Hunding: Gneisting, Padling, Panholling, Zueding.
Lalling: Datting, Dösing, Gerholling, Kapfing, Kaussing, Lalling, Oisching, Ranzing, Stritzling, Ueding, Weding.
Nabin: Eiserting, Kleming, Lanzing, Spechting, Weiling, Wiezing.
Nadling: Nadling, Nemmering, Schaufling, Schützing, Sicking.
Schwarzach: Eusching, Zilling.
Urlading: Urlading, Wainding, Wullreiching.

Es ergeben sich an die 37 -ing-Orte. Vielleicht hat der Schreiber der Urkunde die Zahl absichtlich herabgedrückt oder es war ein Teil unbesetzt. Es wäre auch denkbar, daß der Herzog sich einen Teil zurückbehalten hat.

Die Bewohner der -ing-Orte bildeten mit dem Herzogshof in Schwarzach eine Hausgemeinschaft. Der althochdeutsche Ausdruck für eine solche Gemeinschaft lautet: hauwiski, woraus heibisch wurde. Das Wort hat sich, wie wir sehen werden, in einer Gegend erhalten, in der ebenfalls zu einem Herzogshof mehrere Außenhöfe gehörten. Das lateinische Wort ist familia. Die Bewohner des Schwarzacher Heibisch gehörten nun zur Familie des Klosters Niederaltach. Sie lieferten ihre Abgaben jetzt an das Kloster ab, hauptsächlich Lebensmittel, auf die die junge Stiftung angewiesen war. Neben der herzoglichen Villa, dem Großhof, stand sicherlich in Schwarzach bereits eine Kapelle. Eine Überlieferung besagt, Aicha a. D. sei in der Frühzeit von Schwarzach aus versehen worden. In Wirklichkeit war es wohl umgekehrt. Aicha gehörte ursprünglich zum Osterhofener Herzogshof. Es hatte früh eine Kapelle erhalten, die von einem Geistlichen der Hofkapelle versehen wurde. Aicha betreute den Herzogshof in Schwarzach. Die Verbindung war möglich, da ein Donauarm noch Hengersberg berührte. Niederaltach machte die Schwarzacher Kirche zum Mittelpunkt einer ausgedehnten Pfarrei, zu der auch Aicha gehörte. Es durfte aber die Seelsorge nicht durch einen Mönch versehen lassen. Es galt der Grundsatz: Mönche sollen keine Seelsorge ausüben. Der Abt mußte einen Weltpriester anstellen, den der Bischof in sein Amt einsetzte. 1261 wurde Aicha eine selbständige Pfarrei. Schwarzach wurde 1304 dem Kloster förmlich inkorporiert, nachdem es bisher das Patronatsrecht, den Kirchensatz, ausgeübt hatte. In dieser Entwicklung erkennen wir klar den engen Zusammenhang zwischen dem Süd- und Nordufer der Donau, zwischen Osterhofen und Schwarzach. Altach ist aus der Osterhofener Pfalz herausgewachsen. Die Tatsache macht die Gründung eines Klosters in Osterhofen höchst unwahrscheinlich.

Der herzogliche Hof in Schwarzach besaß bestimmte Grenzen, die von großen Waldungen gebildet wurden. Sie wurden geschont und dienten als Weide für das Vieh, besonders Schweine. Es ist daher nicht verwunderlich, daß in der waldigen Westmark ein Mittelpunkt für Viehwirtschaft entstand. Er bekam den bezeichnenden Namen Viehdorf. Die Ostgrenze bildete die Ohe, dessen beide Ufer Wälder säumten. Das Güterverzeichnis des Abtes Urolf vermerkt, daß die Mönche in der Waldmark die Zelle Auerbach mit eigenen Händen rodeten. Die Roder waren auf nachbarliche Hilfe angewiesen. Nach dem Verzeichnis gehörten dazu zwei besetzte Einzelhöfe und „was noch mehr ist". So unbestimmt lautet die Aussage. Altach bemühte sich um den Ausbau der Siedlung. Es legte, zugleich zur Organisation des Gebietes, Sonndorf, Gottmannsdorf, Wannersdorf noch im 8. Jahrhundert an. Die Klöster wurden Vertreter einer neuen, intensiveren Wirtschaftsform, die sie aus dem Westen einführten. Sie legten Dörfer an, die althochdeutsche Übersetzung des lateinischen Wortes Villa. Das neue Dorf bestand aus einem größeren Hof, mit dem mehrere kleinere Höfe verbunden waren. Der Großbauer, maior colonus, wovon der Name Maier, hatte soviel Ackerland wie die übrigen zusammen. Es war die Zeit geschlossener Wirtschaftsform. In den drei Feldern lagen die Streifen der einzelnen Höfe. Die Beete des Maiers waren breiter. Er war der Villicus, der Verwalter; als solcher war er Vertreter der Grundherrschaft. Er übte auch die Aufsicht über die Höfe in der Nähe, die dem Kloster zugefallen waren. Sein Amt hatte zur Folge, daß er vielfach abwesend war. Daher waren die Nachbarn verpflichtet, ihm bei der Bestellung der Felder und bei der Ernte zu helfen. Die breiten Beete des Maiers lagen am Rande. Im Sommer wurden

sie zuerst abgeerntet, im Herbst zuletzt angebaut. Denn über sie ging die Zufahrt. In der Not des 10. Jahrhunderts haben viele der Maier von sich aus eine Standeserhöhung vorgenommen. Sie fühlten sich als Adelige, bauten neben ihrem Hof einen Turm, in dem sie Wohnung nahmen, und überließen die Arbeiten einem Hofmeister. Diese Entwicklung können wir gut an Grattersdorf verfolgen. Es war während des ganzen Mittelalters im Besitze einer Adelsfamilie. Der Ort wurde Hofmark und verlor völlig den Zusammenhang mit dem Kloster. Er wurde schließlich der Pfarrei Schwanenkirchen eingegliedert. Den Maier löste wegen dieser Entwicklung der Amtmann ab. Schwarzach und Lalling wurden Sitz eines Amtes.

Die Bürgerschaft des Marktes Hengersberg 1779

Pflegrichter: Hermann Johann Peter, Freiherr von Lerchenfeld.
Pflegskommissar: Josef Pankraz, Freiherr zu Schönhub.
Gerichtsprokurator: Herr Andre Baumgartner.
Gerichtsschreiber: Herr Fanz Schattenhofer.
Gerichtsbot: Johann Hörmann.
Räte (= Herren): Wolfgang Lutz, Amtszollner; Andre Kleinkappl, Johann Michael Ernst, Bierbräu; Thomas Müller, Bierbräu; Josef Schermer, Bader; Georg Holzer, Färber; Ignatz Stöger; Konrad Porer; Simon Schaller, Kammerer.
Abgeordneter: Aufschläger Josef Kilian Dimler.
Marktbote: Mathias Schober.
Schulmeister und Mesner am Rohrberg: Joh. Baptist Moreth.
Bäcker: Andre Wagner, Georg Schmidt, Sebastian Hienn, Johann Lechner, Simon Wagner, Josef Hienn, Fleischmanns Witwe, Anton Göttl.
Bauer: Johann Pühler am Thanhof.
Binder: Paul Wenzl, Josef Hörger.
Bräuer: Herr Michael Ernst, Anna Maria Unverdorben, Herr Thomas Mühler, Anton Bergmüller, Wilhelm Haindl, Baptist Jakobs Witwe, Paul Bauer, Wolfgang Luz des Rats, Franz Greuber.
Drechsler: Josef Sazenhofer.
Färber: Herr Georg Holzer, Herr Ignatz Stöger
Fischer: Sebastian Zellner.
Fragner: Wolfgang Steininger, Frohnhoferische Witwe, Gotthard Steindls Witwe.
Gastgeb: Herr Konrad Porer, Jakob Anton Winkler.
Häbergutl: Josef Stadler
Hafner: Wolfgang Pfaffinger, Sebastian Pfaffinger, Veith Friedenberger
Häusler: Paul Striedl
Hutmacher: Sebastian Graf
Kürschner: Georg Hofkirchner
Lederer: Wolfgang Zimmermann, Anton Resch
Maurermeister: Mathias Antlsperger
Maurer: Mathias Dengler, Georg Deigler
Metzger: Michael Meisl, Jalkob Hanf
Müller: Johann Pfäffinger auf der Schwarzmühl
Nagelschmied: Georg Bauer
Obstler: Michael Vaitl
Pöchler: Jakob Gerstl

Sailer: Josef Neumayer, Joachim Zierer
Sattler: Simon Lukas, Bärtlme Englberger
Schlosser: Baptist Hofbauers Witwe
Schmied: Michael Trumm, Mathias Hueber der Jüngere, Michael Baumgartner
Schneider: Georg Langs Witwe, Johann Nothafts Witwe, Sebastian Nothaft, Mathias Huber
Schreiner: Michael Stern, Ignaz Kopoldt
Schuhmacher: Veith Pölsterl, Andreas Kleinheuppel, Veith Wismann, Simon Schaller, Josef Rabenpauer
Seifensieder: Wagners Witwe
Tagwerker: Johann Loher, Martin Preinherr, Baptist Härtl, Anton Maidl, Josef Kainz, Pfilipp Lippl, Martin Eggl, Rosef Riepl, Michael Perr, Jakob Vogl, Johann Porer, Hans Ambros, Georg Lösl, Georg Schrimpf, Wolfgang Zacher, Georg Plödl, Paul Hoppenthaler, Jakob Vogl, Georg Nirschl, Anton Mühlbauer, Andre Paur sen., Mathias Weinberger, Mathias Pühler, Paul Obermüller, Andre Paur jun., Stephan Hörpeck
Tuchmacher: Anton Ameseder
Wagner: Josef Mändl, Anton Auenhammer
Weber: Georg Pledl, Mathias Klinger, Georg Bräu, Johann Bergers Witwe, Paul Obermüller, Mathias Kugler
Weißgerber: Josef Märkl
Zimmermann: Paul Mayer, Stefan Weber, Josef Neustifter, Johann Zizlsperger,
Zimmermeister: Martin Kriegl
Ohne Beruf: Hans Müller, Christof Hefner, Mathias Hueber sen., Lorenz Amerling, Sebastian Waltenberger, Christof Röckls Witwe, Sebastian Reithberger, Josef Kaltenberger, Andre Häring, Christoph Nothaft, Johann Muggenthaler Witwe, Anna Maria Pfeiferin

Auszug aus dem Besitzveränderungsbuch der Stadt Deggendorf

Am 24. 2. 1860 verkauft Rethbauer Maria, Zimmersmannswitwe, an Lorenz und Theres Resch, Hausbesitzerseheleute von hier, das zweistöckige Wohnhaus 218 in der Zwingergasse einschließlich des Erdgeschosses, dann Kastenboden mit Holzlege, Grasgärtchen mit Obstbäumen, Gemeinderecht zu einem Nutzanteil an den noch unverteilten Gemeindebesitz.

Am 17. 3. 1860 verkauft Michael Fink, Hausbesitzer, an Korona Reithberger, Base, Wohnhaus 284 im Erdstocke mit Stallung und angebauter Holzschupfe unter einem Dache mit Hofraum am Sand, Obst und Grasgarten und Gemeinderecht.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- und Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten
Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17

Preis 25 Pfg

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 7 Juli 1960

Das Wappen

Die „Heimatblätter" zeigen, ihrem Inhalt entsprechend, nochmals das Wappen von Niederaltaich, den grünen Dreiberg auf goldenem Grund. Es ist das Wappen seines Patrons, des Ritters sonder Furcht und Tadel, des hl. Mauritius. Viele Reliquien werden von ihm in Kirchen Italiens, Frankreichs, Deutschlands, Polens aufbewahrt. Hochverehrt war besonders seine Lanze. Mauritius war Soldat. Er war mit seiner Legion nach Südfrankreich geschickt worden, wo Kaiser Maximian einen schweren Kampf mit aufständischen Bauern zu bestehen hatte. Als Christ verweigerte er die Teilnahme an einem Götzenopfer, die der Kaiser verlangte. Er wurde mit seinen Kameraden getötet. Er gilt als ihr Anführer; daher hält er auf den Bildern eine Fahne. Seine Leiche kam nach Agaunum in der heutigen Schweiz. Über seinem Grabe entstand eine Kirche, neben der sich Mönche ansiedelten. Von Agaunum, heute S. Maurice, verbreitete sich seine Verehrung nach Burgund. Von da trug sie Abt Eberswing nach Niederaltaich. Sinnbild für den Heiligen, der Soldat war, war die Lanze. Heraldisch umgeformt, wurde sie das Wappen Niederaltaichs. Die Spitze wurde entfernt, nicht Angriff sondern Abwehr. P. W. F.

Der Schwainachgau

Karl der Große war sich der Raumnot des in seinen engen Grenzen eingeschlossenen Stammes der Baiern bewußt. Er weilte drei Jahre in Regensburg, um sich von den bairischen Verhältnissen ein Bild zu verschaffen. Er wollte dem Lebenswillen des kernigen Stammes ein neues Feld der Betätigung eröffnen. Zugleich war er entschlossen die Gefahr zu bannen, die im Osten ständig von den Avaren drohte. Er eroberte das Land zwischen der Enns und dem Wiener Wald. Nach seiner militärischen Sicherung rief er die bairischen Bischöfe und Äbte zur Besiedlung des weiten Landes auf, in dem sich nur spärliche Siedlungen von Slaven und Reste früherer Bevölkerung fanden. Auch Altach erhielt auf dem rechten Donauufer Land an der Bielach für 40 Gehöfte. Ludwig der Deutsche fügte ein großes Gebiet hinzu, das sich auf dem linken Donauufer in der Wachau zwischen dem Jauerling und dem Strome ausbreitete. Die Urkunde nennt bereits den Ort Aggsbach. Später wurde Spitz Hauptort. Altach baute hier vor allem Wein. Ein größeres Gebiet

erhielt es von Ludwig dem Deutschen im Ennswalde zwischen der Ips, Url und Donau. Die Urkunde erwähnt Persenbeug. Auch in entgegengesetzter Richtung, in der späteren Oberpfalz, beteiligte sich Altach an der Besiedlung des Landes östlich der Nab. Als es eine Wendensiedlung an der Trebina erhielt, verpflanzte es die Bewohner in den Schweinachgau, wo ihre Siedlung den Namen Nawinden, heute Nabin, bekam. Es schickte Bauern aus dem Gau, die die Siedlung Swainikendorf-Schwandorf anlegten. Hinter diesen Maßnahmen können wir den wirtschaftlichen Schwung der Karolingerzeit erkennen. Im Westen wurde Ingolstadt gewonnen.

Für die Verbindung stand die Donau zur Verfügung. Aber Fernbesitz drohte immer die Gefahr, verloren zu gehen. Daher bemühte sich das Kloster mit Erfolg um Ausweitung des Besitzes in seiner unmittelbaren Umgebung. Einen ersten Erfolg erzielte es, als der König das Waldland zwischen der Svainaha und der Abtei schenkte. Svainaha ist der ursprüngliche Name des Flüßchens Schweinbach. Es durchfließt ein Waldgebiet, das im 13. Jahrhundert die Loh heißt. Wie sollen wir uns seinen Namen erklären? Es hat sicherlich seinen Namen nicht davon bekommen, weil es mit geschwindem, ungestümem Lauf zwischen seinen Ufern dahineilt oder weil es von Zeit zu Zeit im Boden verschwindet. Solche Manieren hat es nicht. Auch erhielt es seinen Namen nicht von dem bekannten Borstentier, dessen Fleisch unsere Vorfahren und auch ihre Nachkommen bevorzugen. Sveno bedeutet in der Frühzeit Knecht, Hirte, ob er nun Schweine oder Kühe hütet. Svainaha ist der Hirtenbach. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Wald noch lange im Mittelalter als Weide diente. In unserem Falle weideten die Bauern, die zum Herzogshofe in Osterhofen gehörten, ihre Herden in der Loh. Svainach wurde zur Bezeichnung des Gebietes zwischen der Hengersberger und Schöllnacher Ohe. Der Ort, an dem die Kirche der Gegend erbaut wurde, heißt Svainachkirchen, Schwanenkirchen, obwohl er nicht an dem Bache liegt. Der Name erklärt sich aus der Tatsache, daß eben das Gebiet Svainach hieß. Es wurde namengebend, sozusagen das Kernland, für den Schwainachgau, der urkundlich 905 zum erstenmal auftritt. Er zweigte sich vom Künzingau ab, dessen Name die Urkunden des 9. Jahrhunderts dauernd gebrauchten. Altach legte hier Waltersdorf an, zu dem einige -ing-Orte geschlagen wurden. Balthenning (Walmering) wird urkundlich erwähnt. In der Urkunde von 858 wird Hengersberg nicht genannt, obwohl es Forscher, die keine Urkunden einsehen, immer wieder behaupten.

In der Gegend war der König als Besitzer der Osterhofener Pfalz zuständig. Von ihm stammen die zahlreichen Besitzungen, die Altach im 9. Jahrhundert erhielt. Es führte seinen Stoß nach Osten. 865 konnte es Schöllnach in seinen Besitzreich einbeziehen. Gleichzeitig erhielt es Mülheim an der Donau. Reichersdorf, das königliche Knechte angelegt, wurde 883 Besitz von Niederaltach. Der Ort liegt östlich von Waltersdorf, am Rande der Schwainach. In das Jahr 905 fällt der Erwerb von Bucinbüren, Kleinbeuren. Aus dem Worte Bucin bildete sich Winsing, während Büren oder Buren sich als Flur- und Waldname erhalten hat (Hohe Burg). Es war eine Schenkung des letzten Karolingers, Ludwig des Kindes. In der Zeit von 947—968 wurde Iggensbach erworben. Schöllnach konnte von der Donau aus erreicht werden. Auf dem Wege liegt Zell, früher auch Niederzell, heute Außernzell. Der Ort wurde Sitz eines altachischen Amtes. Das Kloster ist mit diesen Erwerbungen in ein Gebiet eingedrungen, das ihm bei der Gründung verschlossen war. Die Gunst der Kaiser und Könige ebnete ihm den Weg

Der hl. Godehard

Niederaltaich und Hildesheim erinnern sich heuer aus Anlaß seiner vor 1000 Jahren erfolgten Geburt besonders des hl. Godehard. 997 wurde er Abt von Altach, 1022 Bischof von Hildesheim. 1038 ist er, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Jahrtausendwende, gestorben. Im Jahre 1131 trug die Kirche ihn in das Verzeichnis der Heiligen ein. Wir wollen nur seine Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung seines Klosters in das Auge fassen. Er ist durch seine unermüdliche Arbeit für die Sicherung der materiellen Grundlage Niederaltaichs auch für die ganze Gegend von Bedeutung geworden. An erster Stelle galt es die Besitzungen, die durch die Säkularisation des 10. Jahrhunderts verloren gegangen waren, zurückzugewinnen. 1004 ließ sich Godehard in einer Urkunde durch Heinrich II. den Besitz von Außernzell, Gunzing, Reichersdorf und Wallmering bestätigen. Der Heilige war durch die Umstände zu großer Bautätigkeit gezwungen. Er brauchte Material. 1005 erwirkte er bei Heinrich II. die Rückgabe des Dorfes (Villa) Flintsbach. Die Urkunde verrät uns auch den Grund. Es handelte sich um ein Stück Land, das „sandig ist und Baumaterial liefern kann". Heinrich II. schenkte den Ort dem Abte, um ihm die Möglichkeit zu geben, sein Kloster, die Kirchen, den Konventbau, wiederherzustellen, zu bauen und zu mauern. Godehard entsagte dem Holzbau der früheren Zeit.

Seit 950 hatten sich Kanoniker im Kloster festgesetzt. Sie weigerten sich beharrlich, die Benediktinerregel anzunehmen. Godehard beschloß daher, sie auszusiedeln. Er führte auf dem Frauenberge bei Hengersberg ein größeres Gebäude auf, in dem die Kanoniker wohnen sollten. Das Gebäude war geeignet, auch den König und sein Gefolge aufzunehmen. Die Ankunft des Königs brachte stets Störung und Unruhe in die Stille des Klosters. Godehard wies daher dem König die Wohnung auf dem Frauenberge an, abseits vom Kloster. Er baute auf dem Berge auch eine Kirche, die der Himmelskönigin geweiht wurde. Der Berg erhielt daher den Namen Frauenberg. Nach späteren Aufzeichnungen besaß die Kirche vier Altäre. Wir dürfen vermuten, daß sich an ein kurzes Langhaus ein Querschiff und der Chor anschloß. Vorderschiff und Querhaus endeten in halbrunden Nischen, in denen drei Altäre standen. Der vierte stand am Aufgang in den Chor. Außerhalb der Kirche wurden Wein-, Baum- und Gemüsegärten angelegt. Am Fuße lag die Villa Helmgersberg = Hengersberg. Für sie erbat der Abt vom König das Marktrecht. Es handelte sich nicht um einen Jahrmarkt, der an einen bestimmten Tag gebunden gewesen wäre. Die Kaufleute, die mit dem Wagen oder dem Schiff ankamen, durften zu jeder Zeit ihre Waren auslegen und verkaufen. Sie zahlten dem Kloster eine Abgabe, die es für seine Zwecke verwenden durfte. Der Zollner ist der erste Beamte Hengersbergs gewesen. Später wurde der Name Titel für die erste Persönlichkeit des Marktes, den Rechnungsführer unter den Mitgliedern des Rates, den Amtszollner.

Zwei Dinge fallen in der Urkunde des Jahres 1009 auf. Godehard erbat das Marktrecht nicht für Altach. Es sind die gleichen Gründe, die ihn leiteten, als er für den Hof und die Kanoniker die Gebäude auf dem Frauenberg errichtete. Er wünschte Ruhe und Stille für sein Kloster. Auch fällt in der Urkunde auf, daß Kaufleute zu Wasser und zu Land nach Hengersberg kamen. In den Worten der Urkunde dürfen wir keine nichtssagende Formel er-

blicken. Wir müssen annehmen, daß an dem Orte ursprünglich ein Donauarm vorbeifloß. Der Arm wurde im Westen durch das Geröll, Kies, Sand, Ton verschüttet, das die Bäche zu Tal beförderten oder das bei der Schneeschmelze und starken, andauernden Regenfällen herabgeschwemmt wurde. Der Rest ist der Konsee, der nach Osten keinen Anschluß mehr hat. Bei Hengersberg erhielt sich der Arm, da die Ohe hier mündete. Den weiteren Lauf können wir im Säkagraben verfolgen. So werden zwei Maßnahmen des späteren Abtes Hermann im 13. Jahrhundert verständlich. Er legte von der Ohe bei Hengersberg einen Kanal an, dessen Wasser er zum Kloster leitete. Er brauchte es zum Betrieb einer Mühle und einer Brauerei. Wahrscheinlich ist das Aubächlein, das frühere Karten zeigen, der Kanal, den Abt Hermann anlegte. Bisher hatte das Kloster sein Getreide jenseits der Donau oder in Schwarzach mahlen lassen. Eine zweite Maßnahme betraf die Errichtung eines Leprosenheimes bei der Hengersberger Lände. Der Aussatz (Lepra) war eine Krankheit, die Pilger aus dem Osten immer wieder einschleppten. Es müssen Kranke damals noch auf dem Wasser nach Hengersberg gekommen sein. Der Donauarm hatte hier noch Wasser. Später wurde die Ohe näher an das Kloster herangeleitet; sie mündete wieder in einem Donauarm, der sog. alten Donau. Es ist auch möglich, daß die Ohe bei einem Hochwasser ausgebrochen ist und sich ein neues Bett geschaffen hat. Der Donauarm, den sie mit ihrem Wasser bisher speiste, versickerte langsam. Wir dürfen hier eine Au erblicken, die wie die Gundlau, Osterau von zwei Donauarmen umspült wurde. Der Name stellt sich von selbst ein: Ponau, heute der Name einer kleinen Siedlung in der Gegend. Auch der Name der Ortschaft Altenufer, früher Urvar, findet so seine Erklärung. Er bildete den östlichen Zugang zur Ponau und zum Kloster.

Die ältesten Gewerbe sind durch die Schiffahrt bedingt. Das Salz kam auf Plätten in Scheibenform nach Hengersberg. Bei diesem Orte wurde es umgeschlagen, in Fässer abgefüllt und so auf dem Rücken von Pferden weiterverfrachtet. Eines der ältesten Gewerbe ist das der Küfer oder Binder. Sie fertigten auch Weinfässer. Das Kloster stellte ihnen das Holz aus seinen Waldungen zur Verfügung. Sie mußten den Vertreter des Klosters zur Weinlese nach Österreich begleiten. Eine große Rolle spielte der Schiffsmeister mit seiner Flottille. Ein anderes Gewerbe, das rasch zur Blüte gelangte, war das der Brauerei. In Hengersberg übten zuletzt neun Bräuer ihr Handwerk aus. Sie zahlten an das Kloster eine bestimmte Abgabe, den Bierpfennig, der oft eine beträchtliche Summe ausmachte. Zu den Bräuern kamen Bäcker und Metzger.

Der hl. Godehard beteiligte sich an der Erschließung des Hengersbergers Hinterlandes. Er soll an die 30 Siedlungen angelegt haben. Vielleicht hängen sie mit Wegebauten zusammen, um die Fahrt von und nach Hengersberg zu erleichtern. Der Heilige und seine Mönche pflegten persönlich bei den verschiedenen Bau- und Rodungsarbeiten Hand anzulegen. Ein Wegebauer besonderer Art war der Mönch Gunther, der das Kloster tiefer in den Wald führte und den Anstoß zur Gründung von Rinchnach gab.

Von besonderer Wichtigkeit war es, daß sich Godehard von Heinrich II. den Besitz des Donauufers von Winzer bis Hofkirchen bestätigen ließ. Der Zusammenhang mit den Besitzungen auf dem Südufer der Donau war damit sichergestellt.

Osterhofen

Von der Pfalz in Osterhofen ging die Besiedlung in der Schwainach aus, noch vor der Gründung Altachs. Nachdem Urkunden des 9. Jahrhunderts sie noch dreimal erwähnen, breitet sich im folgenden Jahrhundert Dunkel über sie. Die Tradition berichtete, daß sie bei einem Einfall der Ungarn verbrannt wurde. Es ist möglich, da sie an einer Straße lag, die die Steppenreiter benützten. Vielleicht war die völlige Zerstörung auch der Grund, daß Herzog Bertold und sein Sohn Heinrich III. in der Stiftskirche zu Niederaltach ihr Grab fanden. Nach einer Inschrift schenkten sie die Osterau bei Winzer, die wahrscheinlich ursprünglich zu Osterhofen gehört hatte. Herzog Bertold gehörte zur Familie der Luitpoldinger, die gerne nach geistlichem Besitz ihre Hand ausstreckten. Wir dürfen vermuten, daß Herzog Bertold sich die Besitzungen des zerstörten Osterhofens aneignete. Er wollte seine Stellung an der Donau, in einer Gegend, wo wichtige Straßen zusammenliefen, verbessern. Daher griff er auch nach Altacher Besitz. Die Beziehungen des Klosters zur Familie der Luitpoldinger gingen Jahrzehnte zurück. 905 war Vogt von Altach Herigolt oder Heriolt. In ihm sehen ältere Forscher den Bruder des Markgrafen Luitpold und den Vater des Klerikers Heriolt, der 939 Erzbischof von Salzburg wurde. Es ist Tatsache, die durch viele Beispiele belegt werden kann, daß sich damals die Vögte als die Herren in ihren Klöstern aufspielten. Herzog Bertold war vielleicht der weltliche Vertreter des Erzbischofs. In seiner Hand waren Osterhofen und Niederaltaich vereinigt. Er übernahm damit die Verpflichtung, dem König im Falle eines Krieges Reiter zuzuführen. Der alte Ausdruck für diese Verpflichtung lautete Heerschild. Der Vogt durfte auf den Klosterhöfen seine berittenen Dienstmannen ansiedeln; die Höfe wurden zerstückelt, gewöhnlich gedrittelt. Nach altem Recht hatte nämlich der einquartierte Reiter Anspruch auf den dritten Teil des Hofes.

Nach dem Aufstand der Luitpoldinger 954/55, in den auch Erzbischof Heriolt von Salzburg verwickelt war, erhielt Erzbischof Friedrich Niederaltach. Die Besitzungen von Osterhofen blieben dem jugendlichen Sohne des Herzogs Bertold, Heinrich III., vorbehalten. Er verzichtete nicht auf Altach, sondern ließ sich, um aller Welt seine Rechte kundzutun, nach dem Tode in der Klosterkirche zu Altach bestatten. Er starb 989. Zu dieser Zeit trug sich Erzbischof Friedrich bereits mit dem Gedanken Altach den Benediktinern zurückzugeben. Sein Tod 991 war dem Werk hinderlich. Die Reform kam über anfängliche Erfolge nicht hinaus. Erst das Eingreifen des jugendlichen Herzogs Heinrich IV. brachte die Reform zu einem glücklichen Abschluß. Was sollte aber mit Osterhofen geschehen? Da es Königsgut war, mischte sich der Regentschaftsrat des jugendlichen Kaisers Otto III. ein. Er belehnte die Familie der Grafen von Luxemburg, die allezeit treue Diener der ottonischen Kaiser waren. mit Osterhofen. So übernahm Graf Heinrich, der aus dem Mosellande stammte und daher in bairischen Geschichtswerken der Mosler genannt wurde, die alte Herzogspfalz an der Donau. Um eine Rivalität zwischen ihm und den Luitpoldingern zu verhindern, mußte Herzog Heinrich IV. die Schwester des Moslers, Kunigund heiraten, die älter war als ihr Bräutigam. Nach der Königswahl des Jahres 1002, bei der Herzog Heinrich IV. seine Ansprüche auf die Krone durchsetzte, wurde Graf Heinrich Herzog in Baiern. Osterhofen wurde wieder Herzogspfalz. Der neue Besitzer baute ihre Gebäude wieder auf. Auch errichtete er wieder die Pfalzkapelle mit dem Stift, dessen Geistliche den Gottesdienst besorgten, in der Schule und Kanzlei tätig waren. Die Besitzungen, die er ihm

zuwies, lagen bei Innernzell und in der Pfarrei Schwanenkirchen (Gnotzensdorf, Nabinden, Valkenacker, Krailing, Kerschbaum). Herzog Heinrich V. kam mit seinem königlichen Schwager in Konflikt. 1009 verließ er Baiern. König Heinrich II. übergab nun Pfalz und Stift in Osterhofen seiner Lieblingsstiftung Bamberg. Damit taucht eine neue Macht in unserer Heimat auf. Ein neuer Abschnitt ihrer Geschichte beginnt.

P. W. F.

Auszug aus der Deggendorfer Bürgeraufnahmeliste für gezahlte Aufnahmegebühren von 1861/67

27. 11. 1861 Mayerhofer Josef, Uhrmacher für Uhrmacherkonzession 52 fl, 36 kr.
15. 2. 1862 Pellkover Georg, Koch H.Nr. 198 und Kochkonzession 56 fl.
23. 7. 1862 Gotzler Josef, Bäcker H.Nr. 414 a. Ufer und reales Bäckerrecht 23 fl, 36 k.
23. 8. 1862 Glas Alois, Leihhaus Inhaber, Leihhauskonzession 35 fl, 36 k.
17. 9. 1862 Schluttenhofer Johann, Wirtssohn H.Nr. 133 und 147 mit realer Wirtsgerechtigkeit 54 fl, 36 k.
6. 10. 1862 Westermeier Anton, Nagelschmied HsNr. 102 mit Nagelschmiedgerechtsame 23 fl, 36 k.
17. 10. 1862 Steinhuber Franz, Lohnkutscher H.Nr. 379 56 fl, 36 k.
5. 11. 1862 Reisinger Jakob, Buchbinder, Buchbinderkonzession 44 fl, 36 k.
5. 11. 1862 Schneider Kaspar, Spengler, Spenglerkonzession 40 fl, 36 k.
5. 11. 1862 Schneider Michael Oelschläger H.Nr. 302 und Oelschlägerrecht.
19. 12. 1862 Haemerl Martin, Maler, Malerkonzession und Vermögen 56 fl, 36 k.
26. 12. 1862 Arbinger Michael, Anwesen 330 und Vermögen 56 fl, 36 k.
3. 12. 1862 Schwitz Andre H.Nr. 20 58 fl, 36 k.
18. 12. 1862 Edelmann Johann Adam, Zeugschmiedkonzession u. Anwesen Nr. 87
21. 1. 1863 Gaim Andreas, Schiffer, Persönlicher Erwerb 10 fl, 36 k.
27. 4. 1863 Schmirl Josef, Schlosser, Schlosserkonzession 44 fl, 36 k.
14. 8. 1863 Edenhofer Jakob, Schneiderrecht und H.Nr. 340 48 fl, 36 k.
2. 9. 1862 Denk Kasper 17 fl, 36 k.
23. 9. 1863 Ebner Xaver, Schneider, reales Schneiderrecht 40 fl, 36 k.
23. 9. 1863 Schröck Josef, Bäckergeselle H.Nr. 287 u. Lohnerwerb 48 fl, 36 k.
11. 11. 1863 Druckseis Josef, Maler, Malerrecht 47 fl 36 k.
25. 11. 1836 Friedl Xaver, Stricker, Wohnhaus Nr. 104 und Strickerrecht 44 fl, 36 k.
27. 1. 1864 Reisinger Georg, Metzger, Metzgeranwesen Nr. 212 und Realrecht 52 fl, 36 k.
24. 2. 1864 Dietl Eduard, Goldarbeiter, Gold- u. Silberkonzession 58 fl, 36 k.
3. 3. 1864 Friedrich Martin, H.Nr. 477 und Vermögen 58 fl, 36 k.
30. 3. 1864 Schneider Kasper, Anwesen 466 u. Spenglerkonzession 8 fl, 36 k.
6. 4. 1864 Aschenbrenner Anton, Bäckergeselle, Bäckeranwesen samt Realrecht 56 fl, 36 k.
29. 4. 1864 Bauer Johann, Musiker v. Hengersberg, Lohnerwerb u. Verdienst durch Verfertigung von Schwarzwälderuhren 23 fl, 36 k.
22. 6. 1864 Schrimpf Karl, Siebler 4 fl.
13. 6. 1864 Hetzenecker Sebastian, Glasergeselle, Anwesen 187 25 fl, 36 k.
3. 8. 1864 Ziszler Xaver, Kammacher, Kammacherkonzession 48 fl, 36 k.
19. 10. 1864 Eder Michael, Hausbesitzer, Wohnhaus 212 48 fl, 36 k.

13. 1. 1865 Mühlbauer Paul, Uhrmacher, Anwesen 268 und Uhrmacherkonzession 40 fl, 36 k.
16. 12. 1865 Fuchs Stephan, Chirurg, Reales Baderrecht 44 fl, 36 k.
24. 2. 1865 Schöfbeck Sebastian, Lohnkutscherei, Anwesen Nr. 379 und reales Lohnkutscherrecht 58 fl, 36 k.
12. 4. 1865 Graf Anton, Zinngießer, Zinngießerkonzession 30 fl, 36k.
20. 5. 1865 Hetzenecker Karl, Glaser, Glaseranwesen und Realrecht Nr. 78 48 fl, 36 k.
20. 5. 1865 Biller Katharina, Bäckereianwesen m. Realrecht H.Nr. 68 58 fl, 36 k.
27. 5. 1865 Reichenwallner Matthias, Sattler, Anwesen 469 mit Sattlerrecht 52 fl, 36 k.
5. 8. 1865 Weilnbeck Ignatz, Zinngießer, reales Zinngießerrecht 58 fl, 36 k.
5. 8. 1865 Wudi Ignatz, Zimmergeselle, Wohnhaus 241 und Lohnerwerb 44 fl, 36 k.
5. 8. 1865 Hintermeier August, Eisenhändler, Anwesen H.Nr. 42 mit realer Handlungsgerechtsame 58 fl, 36 k.
8. 11. 1865 Strasser Karl, Lederer, Anwesen H.Nr. 381 und Ledererrecht 56 fl, 36 k.
25. 11. 1865 Platiel Josef von Fischerdorf, Anwesen H.Nr. 7 mit Bäckergerechtsame 58 fl, 36 k.
22. 3. 1866 Eyerer Josef, Schuhmacherkonzession 44 fl, 36 k.

Auszug aus dem Bürgeraufnahms-Protokolle:

Rethbauer Joseph, Müllerssohn von Deggendorf, welcher durch Magistratsbeschuß vom 20. d. Mts. die nachgesuchte polizeyliche Bewilligung zur Ansässigmachung auf seinem elterlichen Mühlanwesen, Hs.Nr. 472 und 373 dahier, dann zur Verehelichung mit der Bräuerstochter Sidonia Schlappinger von Reißbach, sowie zur Ausübung des realen Müllergewerbes erhielt, hat nach dem allegierten Magistratsbeschluß in Anwendung der Aufnahmegebühren Regulativ v. 9. 2. 1897 zur hiesigem Kommunalkasse eine Aufnahmegebühr inclusiv Protocolltaxe 56 fl 36 kr. mit Rücksicht auf sein und seiner Braut Vermögen zu entrichten. Nachdem Joseph Rethbauer fragliche 56 fl 36 kr heute entrichtet hat wird dies mit dem Bemerken konstatiert, daß derselbe angewiesen wurde, den Staatsbürgereid beim Magistrat abzuschwören.

Deggendorf, den30. 10. 1860
gez. Pustet.

Bauer Xaver, Bäckerssohn von hier, welchem durch Magistratsbeschluß vom 4. 11. 1867 nachgesuchte Bewilligung zur Ansässigkeitsmachung auf seinem elterlichen Anwesen, Hs.Nr. 8, dahier die realen Bäckergerechtsame dann zur Ausübung des realen Bäckergewerbes erteilt worden ist hat nach beweglichen Beschluß, bei 1500 hfl Vermögensbesitz, gemäß vom 9. 2. 1857 zur Cummunalkasse eine Aufnahmsgebühr und Protokolltaxe 44 fl 36 kr zu entrichten. Nachdem Xaver Bauer diese Gebühr heute erlegt hat, wird dies, behufs einnahmlicher Verrechnung konstatiert, und bemerkt, daß derselbe inzwischen bereits der k. Landwehr eingereiht wurde und beim Magistrat auch schon den Staatsbürgereid abgelegt hat.

Deggendorf, den 16. November 1867.

Raith Michael, Austragsbauer von Geßnach, welchem durch Magistratsbeschluß vom 4. 5. 1867 die Bewilligung zur Ansässigkeitsmachung auf dem Hause

Nr. 189 dahier, dann zur Verehelichung mit der Krapfenbäckerswitwe Josefa Bauer von hier erteilth worden ist hat bei 1500 hfl Vermögensbesitz gemäß Regulativ vom 9. 2. 1857 zur Communalkasse eine Aufnahmegebühr, incls. Protokollstaxe, 48 fl 36 kr zu entrichten. Nachdem Michael Raith fragliche Gebühr heute bezahlte wird dies behufs einnahmlicher Verrechnung hiermit zu Protokoll konstatiert und bemerkt, daß derselbe wegen hohen Alters zur Landwehr nicht mehr eingereiht wurde.

Deggendorf, den 1. 6. 1867

Neue Bürger des Marktes Hengersberg 1754

Der Grund und Boden, auf dem sich der Markt Hengersberg entwickelt hatte, gehörte dem Stifte Niederaltaich. Daher mußte, wer sich in dem Markte niederlassen wollte, sich die Erlaubnis des Abtes erholen. Erst dann, wenn seine Zustimmung schriftlich vorlag, konnte der Rat den neuen Bürger aufnehmen. Die Hälfte der Summe, die für die Verleihung des Bürgerrechtes entrichtet wurde, floß nach Niederaltaich. Eine andere Bedingung war, daß, wer sich in dem Markte niederlassen wollte, ein Haus erwarb. 1754 waren es ihrer sieben, die das Bürgerrecht erhielten.

Joseph Kilian Dimbler, Oberschreiber beim churf. Pfleg- und Landgericht Hengersberg, heiratete die Tochter des früheren Marktschreibers Mayrhofer Maria Anna, wurde Marktschreiber und zugleich Niederaltaichischer Hof- und Propstgerichtsprocurator.

Anton Auenhammer, Wagnersohn von Dietfurt in Baiern, erwarb eine Wagnergerechtigkeit in dem Markte und wurde als Bürger und Wagner aufgenommen.

Martin Ernst, früher bürgerlicher Weißbierwirt in Deggendorf, steigerte die Franz Guglerische Bräustatt. Er mußte auch einen ledernen Wassereimer für die Feuerwehr liefern.

Sebastian Graf, Hutmachergeselle von Straubing, heiratete die Tochter des verstorbenen Hutmachers Paul Kueffner und übernahm dessen Werkstatt.

Hans Michael Neumayr, früher bürgerlicher Sailer zu Deggendorf, kaufte die Strallhubersche Behausung und Sailergerechtigkeit.

Mathias Scheuchengraber von Reichenbach heiratete die Witwe des Mathias Leher und zog in ihr Haus ein.

Joh. Michael Stern übernahm von seinem Vater Albrecht Stern Behausung und Schreinergerechtigkeit. Auch er mußte einen Feuerwassereimer stellen.

Mathias Antlsperger, Maurergesell von Tracking, heiratete die Tochter des Maurers Wolf Gigl und bekam seine Behausung.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- und Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17

Preis 25 Pfg

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 8 August 1960

Das Wappen

Das Wappen des Kanonissenstiftes Niedermünster ist schlicht und einfach. Der Stab der Äbtissin, der durch ein N geht, bekam keine Verzierung, weil es das Kirchenrecht nicht erlaubte. Hinter dieser Schlichtheit verbarg sich die Macht des Stiftes, die wegen seines Besitzes nicht unbedeutend war. Die Äbtissin, die persönlich dem Adel angehörte, war Fürstin des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. In der Deggendorfer Vorstadt am Ufer steht ein Haus, die sog. neue Propstei, das das Wappen von Niedermünster und der Fürstäbtissin, die es gebaut, zeigt. P. W. F.

Der Vorwald

Die Deggendorfer Bucht

Relief der Landschaft

Die Bucht, deren Frühzeit wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden, ist nach Norden und Osten durch einen Höhenzug abgeschlossen, dessen Erhebungen über und bis 1000 m ansteigen. Er bildet eine Siedlungsgrenze. Der Höhenzug sendet Ausläufer nach Süden. Unmittelbar an die Donau stößt der Geiersberg vor, der noch eine Erhebung von 377 m aufweist. Der Saubach trennt das Höhengebiet des Gais- und Tannenriegels von dem des Parsts, der Kanzel und des Haugsteins. Er kommt von Greising herunter. Ein breites Tal trennt Gais- und Dreitannenriegel von dem Höhenzug, der vom Vogelsang ausgeht und zur Donau hin verläuft. Am Ende bildet er einen Riegel, der jäh abbricht. Die Fortsetzung liegt am anderen Ufer, der Natternberg. Die Donau ist hier durchgebrochen. Durch das Graflinger Tal flossen einst die Wasser des mittleren Waldes ab, bis sich an der Teisnach der Boden wieder etwas hob. Die Bucht ist im Norden, Westen und Osten offen. Durch sie führen die modernen Zufahrtsstraßen. Den Höhenzügen ist nasses, sumpfiges Gelände vorgelagert, eine typische Auenlandschaft. Daher Namen wie Herzog-Au, Land-Au, Stadt-Au, Deggen-Au. Ursprünglich bedeckte Wasser die Landschaft. Sie wurde durch das Geröll, das von den Bergen herabgeschwemmt wurde, aufgefüllt.

Vorzeit

Das sumpfige Land war für eine Besiedelung nicht geeignet. Daher haben sich bisher keine nennenswerte vorgeschichtliche Funde ergeben. Das hohe Gelände

wurde aber durchwandert. Die Altwege, die die Höhen entlang ziehen, waren keine Straßen mit festem Unterbau. Sie waren durch den Wald gehauen und im Verlaufe der Zeit festgetreten worden. Sie wurden, wenn sie unpassierbar geworden, aufgegeben und ein neuer Weg angelegt. Es ist an manchen Stellen ein ganzes System von Wegen, die neben einherlaufen, so daß ein Urteil unmöglich ist, welches der ursprüngliche war. Der eine dieser Wege setzte an einer alten Überfahrt über die Donau bei der Isarmündung ein und hinter Halbmeile sofort in die Höhe steigt. Der Name der Ortschaft Sandweg, früher Samtweg, Säumerweg, hält die Erinnerung daran fest, daß hier ein Saumweg vorbeigeführt hat. Er verlief nach Norden, an den Hängen der Kanzel und des Parsts entlang bis zum Geyerloch, wo er in ein schmales Bachtal hinabstieg, es überquerte und dann dem Saubach folgend, in den inneren Wald führte. Ein zweiter Steig verlief durch das Graflingertal an die Teisnach. Er stammte wahrscheinlich aus jüngerer Zeit.

Die baierische Siedlung

Ein solches Bild bot unsere Gegend, als sich hier im 7. Jahrhundert die Baiern niederließen. Aus dieser Zeit stammen die Herzogshöfe am Nordufer der Donau, Mariaposching und Schwarzach. Ihnen fügen wir Deggendorf an. Es war das Zeitalter des Ausbaues der Siedlungen im Inneren des Stammesgebietes, nachdem an den Grenzen die Möglichkeit einer Ausdehnung genommen war. Franken, Alemannen, Langobarden, Avaren und ihre Knechte oder Schalken, die Slaven engten den Siedlungsraum der Baiern ein. Bei der Landnahme hatte der Stamm zuerst die fruchtbaren Gegenden in Besitz genommen, Sumpf- und Waldland liegen gelassen. Auch die Schiffahrt auf der Donau, die seit den Zeiten der Römer geruht, setzte wieder ein. Es war weniger der Kaufmann, der seine Schiffe in den unruhigen Osten sandte als der Soldat, der den Strom für den Nachschub brauchte. Die Baiern standen an der Enns in schwerem Abwehrkampf gegen die vordringenden Avaren. Eine slavische Abteilung drang von Süden her bei Windisch-Garsten in das Donautal ein, überschritt den Strom und setzte sich an der Mühl fest. Sie waren die Quartiermacher für die Avaren. Auf der Donau betätigten nun die baierischen Herzöge den Nachschub an Kriegern und Material. Wie es an den Straßen, die nach Osten führten, Stationen für die vorrückenden Abteilungen und Fuhrkolonnen gab, so legten die Herzöge für ihre Schiffe am Ufer Stationen an, die gleichem Zwecke dienten. Von Karl dem Großen wissen wir es bestimmt, daß auf seinem Zuge gegen die Avaren Schiffe das Landheer begleiteten. Eine solche Station war der Hof, lateinisch villa, althochdeutsch dorf, den die baierischen Herzöge am Fuße des Geiersberges anlegten. Ausschlaggebend für die Wahl des Platzes war sicherlich einmal die Nähe des Stromes. Vielleicht lag hier bereits eine alte Übergangsstelle über den Strom. Das Ufer bot damals bereits das Bild, das wir aus späteren Aufzeichnungen kennen. Gegen Abend verließen die Krieger die Schiffe und lagerten in primitiven Holzhütten. Der Hof verköstigte sie. Am Morgen wurde wieder aufgebrochen. Der neue Hof lag ferner vor einer Schlucht, die zum Geiersberg hinaufführte und den Anschluß an den dort vorbeiführenden Altweg gewann. Der Name des Berges bekam seinen Namen von der Abschüssigkeit des Weges. Es war ein jäher, gacher Weg (ähnlich Geißberg, Geyersloch). Beides, Wasserstation und Altweg, waren die Voraussetzungen, daß hier ein herzoglicher Hof entstand. Daß der Hof an dieser Stelle angelegt wurde, können wir beweisen. Vor 50 Jahren

wurde ein Begräbnisplatz aufgedeckt, der zum Hofe gehörte. Er wurde in einer Zeit belegt, in der das Denken der Zeit noch stark von heidnischen Vorstellungen durchsetzt war. Daher wurden den Toten ihre Waffen mitgegeben Solches Gerät, Messer, Schwerter, fand sich in den Gräbern. Sie werden heute im Stadtmuseum aufbewahrt. Im 8. Jahrhundert hören die Beigaben auf. Wir können in ihnen einen untrüglichen Beweis für das Dasein und das Alter der Siedlung am Ufer sehen.

Der erste Siedler hieß Tekko, Kurzform etwa für Dagobert. Der Hof hieß daher Tekkendorf. Er hatte ihn vom Herzog als Lehen empfangen. Es war also ein Herzogshof. Sein Inhaber bewirtschaftete die Felder auf den Hügeln und jenseits des Stromes in der Fischerdorfer Flur. Beide Möglichkeiten müssen wir in Betracht ziehen. Die spätere Entwicklung wird den Beweis erbringen. Tekko besaß auch die Aufsicht über den Altweg. Der Herzog siedelte an ihm Bauern an, die die Pflicht hatten, ihn zu unterhalten. Das Ackerland, das sie durch Rodung gewannen, war nicht groß. Sie hatten genügend Zeit für ihre Arbeiten am Weg. Auch gewährten sie den Säumern jegliche Unterstützung, damit sich der Verkehr störungsfrei abwickeln konnte. Es sind die vielen ing-Orte, die den Weg säumten: Reiperting, Ellmering, Simmling, Klotzing, Dippling, Fülling, Mietraching, Walding, Greising, Grimming, Ucking, Klessing, ursprünglich Einzelhöfe, die von einer Familie bewohnt waren. Das Oberhaupt der Familie, die sich hier niederließ, der Vater, gab der neuen Siedlung den Namen. Höfe dieser Art entstanden nicht bei der Landnahme im 6. Jahrhundert. Die äußerste Grenze ihres Vorkommens ist 750. Die Siedler, die Freie, Zinsleute oder Unfreie sein konnten, waren auch zu Arbeiten am Hofe Tekkos verpflichtet. Sie bildeten mit seinem Hause eine Gemeinschaft, althochdeutsch Hauwiski, Heibisch. Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich im Hinterland des Hofes von Schwarzach. Der Inhaber des Hofes, der Hausherr, war Stellvertreter seines Herrn, des Herzogs. Mit der Aufsicht über seine Hintersassen verband er polizeiliche Befugnisse. Auch am Steig durch das Graflingertal stellen wir -ing-Orte fest: Paussing, Arzting, Grafling, Datting. Die Siedlungen sind Wegemarken für den, der den Weg benützte.

Beim Sturze des Agilolfinger machte Karl der Große den Herzogshof zu einem Königshof. Vielleicht war es damals, daß auf einer Erhebung unterhalb des Geiersberges ein gemeinsamer Friedhof mit einer Kapelle angelegt wurde. Der Frankenherrscher verbot die Bestattung bei den Höfen, um den heidnischen Sitten einen Riegel vorzuschieben. Die Kapelle wurde nach einem Brauch, der sich bereits eingebürgert hatte, dem hl. Michael geweiht, dem Herzog der Toten. Auf dem Deggendorfer Friedhof stand bis 1550 eine Michaelskapelle. Sie wurde bei einer Erweiterung des Friedhofs abgebrochen. Als Ersatz wurde die 1626 neuerbaute Kapuzinerkirche St. Michael geweiht.

Herzog Arnulf, der Sohn des Markgrafen Luitpold, der 907 bei Preßburg im tapferen Kampfe gegen die Ungarn gefallen war, brach mit dem System der Vasallität, zu der die Karolinger die bairischen Herzöge gezwungen hatten. Die alten Herzöge waren keine Vasallen gewesen sondern Verbündete, Conföderati im altrömischen Sinn. König Heinrich I. anerkannte vertraglich die Stellung des neuen Herzogs. Arnulf leitete darauf das Recht ab, die fränkischen Königshöfe an sich zu nehmen. Seine Tochter Judith, die, vielleicht gezwungen, dem Bruder des Königs Otto, Heinrich, der nach dem Willen des Herrschers das Herzogtum Baiern übernahm, die Hand gab, erhielt den Hof am Fuße des Geiersberges. Als sie sich im Witwenstand in das freiadelige

Kanonissenstift Niedermünster in Regensburg zurückzog, schenkte sie den Hof dem Stifte. So wurde der Hof geistlicher Besitz und blieb es bis 1810. Die Fürstäbtissin setzte einen Laien als Propst ein, der die Verwaltung übernahm. Er baute sich hinter dem Freithof ein Haus, die Propstei. Neben ihr lag der Wirtschaftshof, der Rosenhof. Der Hof an der Donau verschwand.
In keiner Urkunde vor 1000 wird der Hof Tekkos erwähnt. Vor 400 Jahren kam der Irrtum auf, Deggendorf sei bereits 868 in einer Urkunde genannt worden. Forscher, die den Quellen nicht nachgehen und sie prüfen, schreiben den Irrtum immer wieder nach. „Gegen Irrtümer kämpfen Götter vergebens." Heute ist es nicht schwierig, die Sache nachzuprüfen, da die Karolingerurkunden des 9. Jahrhunderts in mustergültiger Ausgabe vorliegen. 1002 bestätigte König Heinrich II. Niedermünster seinen Besitz. Unter den Höfen, meist früheren Königshöfen, wird auch der Hof Tekkos erwähnt. Wir erfahren auch aus der Urkunde, daß das Stift auch Anspruch auf den Zehenten hatte. Er ist eine kirchliche Abgabe. Niedermünster baute neben der Michaelskapelle eine Kirche, die Mittelpunkt einer ausgedehnten Pfarrei wurde und die der Patronin des Stiftes, der Mutter Gottes, geweiht wurde. Die Fürstäbtissin hatte das Recht den Pfarrer zu ernennen und einzusetzen. Die Gründung der Pfarrei Deggendorf war sicherlich eine der ersten Maßnahmen des Stiftes. Neben der Propstei wohnte in einem eigenen Hofe der Pfarrer. Für die neue Siedlung bürgte sich der Name Kirchdorf ein (Kirche, Kanonikerin, Kanonissin).

P. W. F.

Heimatpflege

Was Heimatpflege ist, ergibt sich klar aus Artikel 141 der Verfassung des Freistaates Bayern. „Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur genießen öffentlichen Schutz und die Pflege des Staates, der Gemeinden und der Körperschaften des öffentlichen Rechts. Herabgewürdigte Denkmäler der Kunst und der Geschichte sind möglichst der früheren Bestimmung wieder zuzuführen. Die Abwanderung deutschen Kunstbesitzes in das Ausland ist zu verhüten."
In diesem Artikel der Verfassung werden die Gemeinden zur Pflege und zum Schutze der „Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur" aufgerufen. Sie tun es unter Aufsicht des zuständigen Landratsamtes. Es bestellt einen Heimatpfleger. Ihm obliegt der Schutz und die Pflege der verschiedenen Denkmäler. Seine Tätigkeit ist aber mehr beratender Funktion. Er hat die Aufgabe das Amt aufmerksam zu machen, wenn in einer Gemeinde ein Denkmal gefährdet ist und ihm Vorschläge zur Abhilfe zu unterbreiten. Er muß darauf dringen, daß Funde als geschichtliche Zeugen sichergestellt und wissenschaftlich untersucht werden. Der Heimatpfleger ist kein Beamter oder Angestellter. Er bezieht kein Gehalt. Nur müssen ihm persönliche Auslagen ersetzt werden. Über dem Landkreis steht die Bezirksregierung, die einen Bezirksheimatpfleger aufstellt. Die oberste Stelle für Denkmal- und Naturschutz ist das Ministerium des Innern. Beratende Funktion hat das Landesamt für Denkmalpflege. In dieser ist der Denkmal- und Naturschutz in Bayern organisiert. Die einzelnen Stellen bemühen sich ernstlich, Artikel 141 der Verfassung wirksam werden zu lassen.
Der Artikel nennt eine besondere Aufgabe, wenn er vorschreibt: „Herabgewürdigte Denkmäler der Kunst und der Geschichte sind möglichst ihrer früheren Bestimmung zuzuführen. „Es kann damit nicht gemeint sein, daß

eine Gemeinde eine Ruine wieder zu einem Schloß ausbaut. Sie hat nur die Pflicht, was in ihren Kräften steht, zu tun, damit der Verfall nicht weiter voranschreitet, daß aus dem Verfall nicht ein Zerfall werde. Es muß verhindert werden, daß die Reste, wie es in früheren Zeiten geschah, als Steinbruch ausgebeutet werden. Im Stadt- und Landkreis Deggendorf gibt es nur wenige Ruinen, die in die Augen fallen, Findlstein, Winzer, Dobl. Zu ihrer Unterhaltung sind Landkreis und Regierung zur Mithilfe verpflichtet. Aber da und dort steht altes Gemäuer an, das von versunkener Herrlichkeit zeugt. Seine Beseitigung ist nur mit Zustimmung der zuständigen Behörde gestattet. Einen trostlosen Anblick bieten heute die Reste des früheren Schlosses Findelstein. Niemand nimmt sich um die Erhaltung der wenigen Mauerreste an. Ein hervorragendes Denkmal der Vergangenheit sind die Wälle von Wischlburg. Ihre Erhaltung muß für immer gesichert sein. Bei Steinkirchen ist der Wall bereits eingeebnet. Vor 110 Jahren war er noch erkennbar und wurde in Karten eingetragen. Daß das römische Lager an dem Ort nicht erhalten wurde, ist nicht Schuld der örtlichen Heimatpflege.

Die Schlösser unserer Gegend bestanden während des Mittelalters vielfach nur aus einem Turm, der auf einem kleinen, vielfach künstlich aufgeschichteten Hügel stand, den ein Graben umgab. Die Forschung nennt solche Anlagen Turmhügel. In unserer Gegend sind solche noch in Neuhausen, Wildenforst, Wolfstein, Hartham zu sehen. Es gab auch Burganlagen auf Bergen, Winzer, Ulrichsberg, Offenberg u. a. Mittelalterliche Burgen haben sich im Landkreis Deggendorf nicht erhalten. Das Schloß in Offenberg, das ursprünglich auch nur aus einem Turm bestand, wurde 1696—99 als Landhaus im Barockstil ausgebaut. 1912 bekam es die heutige Form. Und Schloß Egg? Es wurde vor 120 Jahren im Stil einer mittelalterlichen Burg gebaut. Vorher standen auf dem Platze ein massiver Turm, eine Kapelle, eine Brauerei und ein Haus für den Gerichtshalter. Nichts mittelalterliches ist an dem heutigen Bau. Er täuscht etwas vor, was er in früherer Zeit nicht war.

Machtlos steht der Heimatpfleger vor der Tatsache, daß in Deggendorf die Häuserfronten zu ebener Erde in moderne, bazarähnliche Läden mit viel Glas umgebaut werden. Das Stadtbild ändert sich durch diese Bauten. Der „Bauwurm“ ergreift auch die oberen Stockwerke. Die Stadt hat zweimal in neuester Zeit eine Brandkatastrophe schwer getroffen. Während des österreichischen Erbfolgekrieges brannten im Mai und Juni an die 250 Häuser ab. Verschont blieb damals nur das Viertel zwischen dem Oberen Stadtplatz, dem Westlichen Graben und der Bahnhofstraße. Hier blieben einige der hohen Giebel der gotischen Zeit erhalten. 1822 flog der rote Hahn über die Dächer an der Ostseite des Oberen Stadtplatzes. In beiden Fällen hatten die Besitzer nicht den Ehrgeiz Neues zu schaffen, sondern sie bauten ihre Häuser im alten Stile wieder auf. Es ist lehrreich, in dieser Hinsicht Darstellungen zu betrachten, die vor 1743 entstanden sind. Das Erdgeschoß widerstand vielfach dem Feuer, da es in der Regel gewölbt war. Gewöhnlich zieht sich ein gewölbter Gang durch das Haus und führt in einen Hinterhof. Es wäre notwendig, daß von dem Erdgeschoß der alten Häuser genaue Aufnahmen gemacht würden, ehe sie zerstört würden. Gegenwärtig wird ein Laden umgebaut, ein früheres Wirtshaus, das die Eltern des verstorbenen Archivars Zierer bewirtschafteten. Vielleicht wäre es eine Pflicht der Pietät, wenn eine Tafel außen angebracht würde, daß es das Geburtshaus Zierers ist.

Die alten Stadttore haben schon längst dem modernen Verkehr weichen müssen. Bereits früher verschwand bis auf einen kleinen Rest der doppelte

Mauerring. Er wurde nicht abgetragen, sondern über- und eingebaut. Kurz nach 1800 gab der Rat den sog. Zwinger, den Raum zwischen den beiden Mauern, frei zur Bebauung. Ein Geometer hat ihn genau vermessen, bevor die einzelnen Anteile verkauft wurden. Der Plan hat sich erhalten. Es war großes Getue, als beim Umbau des Hauses 15 im östlichen Graben die zwei Mauern zum Vorschein kamen. Die Sache war auf Grund des alten Planes, der 1949 in der Beilage des Donauboten „Gäu und Wald" veröffentlicht wurde, bekannt. Der frühere Besitzer, Malermeister Sulzbeck, erzählte es jedem, daß sein Haus auf den zwei Stadtmauern ruhe. Die Funde, die bei den Erdaushebungen gemacht wurden, haben keinen besonderen Wert. Der Platz gehörte zum Hause 108 (alte Zählung). Der Raum zwischen den Mauern war überwölbt und diente als Holzlege. 1827 gehörte das Haus 108 Georg Doblinger. Er darf nicht, wie es das Häuserbuch tut, mit dem Taglöhner Georg Doblinger aus Einkind verwechselt werden, der 1856 als Bürger aufgenommen wurde, nachdem er sich in der Metzgergasse ein Haus gekauft hatte. 1860 erwarb das Haus der Malermeister Pappit. Er trat 1881 den Platz, auf dem die Holzlege stand, an den Privatier Wanisch, einem früheren Bäckermeister, ab. Er baute sich ein bescheidenes Wohnhaus. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß beim jetzigen Umbau ein steinerner Weihwasserkessel mit dem Wappen des Bäckerhandwerks gefunden wurde. 1898 erwarb die Stadt das Haus 108 und riß es ab, da es den östlichen Ausgang der Rosengasse sperrte. Jetzt bekam Sulzbeck, der das Haus des Wanisch in der Zwischenzeit erworben, Gelegenheit, einen größeren Hausbau aufzuführen. Ein bescheidener Rest der alten Stadtmauer hat sich offen über der Erde erhalten. In den letzten Jahren wurden verschiedene Schritte unternommen, ihn vor Verfall oder gar Zerstörung zu retten. Alle Bemühungen scheiterten, obwohl sich auch das Landesamt eingeschaltet hatte. Der Stadtgraben ist längst schon zugeschüttet worden.

Geschichte schließt auch die Kunde von den Anfängen menschlicher Kultur in sich, über die uns kein Buch, kein Schriftstück berichtet. Ihre Vertreter wollen sich ein Bild von der Zeit machen, in der die Menschen ihre Waffen und Werkzeuge aus Stein anfertigten, der Steinzeit, ferner von der Zeit, in der sie Kupfer und Zinn verbanden und so das Material für ihre Werkzeuge, Waffen und ihren Schmuck gewannen, der Bronzezeit, schließlich von der Zeit, in der der Mensch Eisen ausgrub, verhüttete und für seine Zwecke verwendete, der Eisenzeit. Das Nordufer der Donau war bisher wenig ergiebig an Funden aus den verschiedenen Zeiten der Frühgeschichte, während sich das Südufer von Wischlburg bis Bergham, von Mainkofen bis über Haunersdorf hinaus reich an vorgeschichtlichen Funden erwies. Zur Frühgeschichte gehört auch die Zeit, in der die Römer das Land besetzt hielten.

Das Landesamt für Denkmalpflege drückte bei einer vorgeschichtlichen Tagung in Bamberg den Heimatpflegern eine Fibel in die Hand: „Schützet die Bodenfunde — Denkmäler unserer Vorgeschichte." Die lehr- und aufschlußreiche Schrift unterscheidet sichtbare Denkmäler in der Landschaft und verborgene im Boden und Kleinfunde aus dem Boden. Zu den sichtbaren Denkmälern zählen in unseren Gegenden Grabhügel, Viereckschanzen, Altwege, zu den verborgenen Flachgräber, Wohn- und Abfallgruben, verborgene Schätze (sog. Hortfunde), Weihegaben. Unter den Kleinfunden aus dem Boden verdienen die vielen Scherben vorgeschichtlicher Urnen besondere Beachtung. Sie müssen sorgfältig aufgelesen werden. Es besteht die Möglichkeit, daß kundige Hände eine Urne wiederherstellen können. Im Stadtmuseum werden mehrere solcher wiederhergestellter Urnen aufbewahrt. Die Denkmäler der Vorzeit sind heute

bedroht durch die Landwirtschaft (Traktoren, Flurbereinigung, Meliorationen, Entwässerung), Verkehr und Wirtschaft (Bau von Straßen, Staustufen), Hausbau, Ausbeute von Sand, Kies, Lehm. Ein großer Feind ist das Tempo, mit dem solche Unternehmen ausgeführt werden. Es bleibt kaum Zeit zur genauen Beobachtung einer Fundstelle. Es ist vorgesehen, daß an einer solchen Stelle die Arbeit eingestellt wird, bis sie sachgemäß untersucht ist. Das Landesamt für Denkmalpflege empfiehlt den Planern solcher Unternehmen sich vorerst zu erkundigen, ob es sich um ein Gelände handelt, wo vorgeschichtliche Funde vermutet werden. Treten bei den Arbeiten solche zutage, so ist sofortige Mitteilung an das Landkreisamt vorgeschrieben. Artikel 19 des Landesstraf- und Verordnungsgesetzes enthält für das Auffinden von Bodenaltertümern folgende Paragraphen:

(1) Wer bei Grabungen oder anderen Erdarbeiten Bodenaltertümer auffindet, ist verpflichtet, dies unverzüglich der kreisfreien Gemeinde oder dem Landratsamt, in deren Bereich der Fundort gelegen ist, mitzuteilen. Ist der Finder nicht der Unternehmer oder der Leiter der Arbeiten, so kann die Anzeige diesen Personen erstattet werden. In diesem Fall ist der Unternehmer oder der Leiter der Arbeiten verpflichtet die Anzeige unverzüglich an die kreisfreie Gemeinde oder das Landesamt weiterzugeben.

(2) Die aufgefundenen Gegenstände und der Fundort sind bis zum Ablauf einer Woche nach der Anzeige unverändert zu belassen, es sei denn, daß die kreisfreie Gemeinde oder das Landratsamt die Gegenstände vorher freigibt oder die Fortsetzung der Arbeiten gestattet.

(3) Mit Geldbuße bis zu eintausend Deutsche Mark kann belegt werden, wer vorsätzlich oder fahrlässig 1. die in Absatz 1 vorgeschriebene Anzeige unterläßt; 2. den Vorschriften des Abs. 2 zuwiderhandelt."

Die Funde besitzen eine besonders große Wichtigkeit. Sie geben uns Aufschluß über vorgeschichtlichen Haus- und Wohnbau, über religiöse Vorstellungen, Handel und Wandel. Auch ein noch so unbedeutender Fund kann wichtige Erkenntnisse vermitteln. Die Heimatpflege ist hier auf die Unterstützung der zuständigen Stellen und das Verständnis der Bevölkerung angewiesen. Nur so kann der Heimatpfleger sein wichtiges Amt erfüllen. Ihm ist es gestattet Baustellen zu besuchen. Ihre Zahl ist heute so groß, daß er nicht bei allen erscheinen kann. Er ist dankbar für jede Mitteilung, die ihm zukommt.

Bei den Kunstdenkmälern kommen vor allem Kirchen und Kapellen in Frage. In dieser Hinsicht hat der Heimatpfleger einige Wünsche. Das alte, romanische Tympanonrelief ist ernstlich bedroht. Alle Vorstellungen, es unter Dach zu bringen, waren bisher erfolglos. Auch die Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Herrn würden eine gründliche Restauration vertragen. In einem traurigen Zustand ist die sogenannte Wasserkapelle. Auch die Krypta würde es verdienen, daß sie gereinigt und öfters dem Besuche geöffnet würde (Allerseelen). Früher war dort eine herrliche Krippe aufgestellt. Ein schwerer Entschluß war es für den Heimatpfleger, die Spitalkirche für den geplanten Durchbruch freizugeben. Aber nachdem die Regierung in Landshut und das Landesamt für Denkmalpflege in München ihre Zustimmung erteilt hatten, blieb dem Heimatpfleger nichts anderes übrig als sich resigniert in sein Schicksal zu ergeben. So befriedigend die Lösung ist, so ist es doch ein Eingriff in den alten Baukörper. Freilich schon in früheren Jahrzehnten wurde ein solcher Eingriff vorgenommen, als die Ostwand der Küche des Spitals in die Kirche

eingerückt wurde. Jetzt bleibt nur noch abzuwarten, ob die Stadt ihr Wort einlöst und die Kirche im Inneren bis 1963 erneuert. Ein „herabgewürdigtes" Gotteshaus, das nicht mehr liturgischen Zwecken dient, ist die St.-Oswald-Kapelle. Sie wurde Gedächtnisstätte für die Gefallenen der Weltkriege. Für diesen Zweck wurde sie, die sich in einem bedauernswerten Zustand befand, innerlich und äußerlich gründlich überholt. Erfreulich ist, daß die alte Kirche in Schaching in ihrem Inneren und Äußeren wiederhergestellt wurde. Ein Sorgenkind sind vielfach die Kapellen in den Dörfern und die Bildstöcke in den Feldern und Wiesen, Denkmäler früherer Gläubigkeit, auch geschichtlicher Ereignisse. Viele sind in einem unwürdigen Zustand, drohen zu zerfallen. Sie sind durch Straßenbau und Flurbereinigung. gefährdet. Es wird notwendig sein, eine Bestandsaufnahme durchzuführen, um Erbauer und Besitzer festzustellen.

Der Naturschutz beruht auf dem Reichsgesetz über Jagdbarkeit von Tieren und das Sammeln von Pflanzen vom Jahre 1936. Bayern hat es 1946 übernommen und mit einigen Veränderungen für verbindlich erklärt. Auch ein Gebiet kann wegen seiner Einmaligkeit unter Naturschutz gestellt werden. Solche Gebiete werden in ein Verzeichnis eingetragen, das bei den kreisfreien Städten und den Landratsämtern aufliegt. Vom Naturschutz ist der Landschaftsschutz zu unterscheiden. Seine Bestimmungen sind hinsichtlich wirtschaftlicher Nutzung weniger streng. Ein Baum kann schon das Gesicht einer Landschaft bestimmen. In dieser Hinsicht ist früher durch Beseitigung von Baumgruppen oder Hecken viel gesündigt worden, namentlich im Gäu.

In jüngster Zeit wendet der Staat auch den Akten und Urkunden aus der Zeit vor 1800, die in den Registraturen der Gemeinden lagern, seine Aufmerksamkeit zu. Die Landratsämter müssen einen gemeindlichen Archivpfleger bestellen. Eine Durchsicht ergab, daß in den Registraturen der Gemeinden unseres Landkreises nur wenige alte Bestände aufbewahrt werden. Anders liegt die Sache bei den Städten Deggendorf und Plattling. Sie haben reiche Bestände an Archivalien. Das Deggendorfer Archiv ist geordnet. Es liegt ein Inventar gedruckt vor. Bei Plattling wäre ein solches Inventar sehr erwünscht. Das Hengersberger Marktarchiv wanderte nach Landshut bis auf geringe Reste. Der Archivpfleger muß darauf dringen, daß die Registraturen der Gemeinden geordnet sind und nicht auf den Speichern lagern, vielfach in wüstem Durcheinander. Der Archivpfleger wird auch gerufen, wenn Ämter ältere Akten aus ihren Registraturen an das Landshuter Staatsarchiv abgeben.

P. W. F.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM zuzügl. Postgebühr. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- u. Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17

Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 9 September 1960

„Die Heimatblätter" bringen heute kein Wappen. Sie zeigen eine Monstranz. Der Monat September leitet über zur „Gnad". Die Monstranz, deren Bild gezeigt wird, war eine Schenkung des Herzogs Albrecht von Bayern, des jüngeren Bruders des großen Kurfürsten Maximilian des I. Es war im Monat September 1783, daß diese Monstranz nächtlicherweile gestohlen wurde. Über dieses traurige Ereignis in der Geschichte Deggendorfs berichten die „Heimatblätter" an erster Stelle. Sie gedenken auch des Dekans und Pfarrers Dr. Johannes Sartorius, der die Geschichte des mirakulosen Gutes geschrieben hat. Er ist vor 330 Jahren, am 31. 7. 1630, als Pfarrer von Kösching gestorben.

Raub der Gnadenmonstranz

in der Nacht des 22./23. September 1783

Es war für Caplan Ney eine große Überraschung, als er am Morgen des 23. Septembers 1783 vor Beginn einer Betmesse den Tabernakel des Hochaltars in der Grabkirche öffnen wollte. Er fand, daß das eiserne Türl gewaltsam aufgesprengt worden war. Zu seinem Schrecken machte er bei genauerem Zusehen die Entdeckung, daß die große Monstranz, die Herzog Albrecht von Baiern gestiftet hatte, aus dem Tabernakel verschwunden war. Ein Trost war es für ihn, daß die Räuber das mirakulose Gut in einem Kristallglas zurückgelassen hatten. Ratlos stand er vor der gewaltsam geöffneten Tabernakeltüre und wußte nicht, was er anfangen sollte. Der Mesner, dem sein Benehmen auffiel, eilte herbei und besah sich den gewaltsamen Einbruch. Auch die Leute in der Kirche merkten, daß etwas Besonderes vorgefallen war. Caplan Ney begann die Messe, konnte sie aber nur mit Mühe zu Ende lesen, so aufgeregt war er. Nach der Messe eilte er zu Stadtpfarrer Stang und machte ihm Mitteilung. Wie ein Laufeuer verbreitete sich die Nachricht in der Stadt.

Der Grabkirchenmesner Schneider verständigte den Vizekämmerer und Kirchenverwalter Joh. Paul Pittinger. Er gab die Nachricht weiter an den Stadtkämmerer Straulino. Durch den Ratsknecht berief Straulino die Herren des Rates zu sich und begab sich mit ihnen zur Grabkirche. Aufmerksam besahen sie sich die Türe des Tabernakels. Sie stellten fest, daß sie nicht durch einen Nachschlüssel geöffnet, sondern gewaltsam aufgesprengt worden war. Auch mußten sie die Entdeckung machen, daß ein Teil der wertvollen Votivgaben, die aus Edelmetall bestanden und mit Perlen und Edelsteinen geziert waren,

gestohlen worden waren. Der Stadtschreiber nahm ein genaues Protokoll auf. Zuletzt fand der Mesner, daß in der Frauenkapelle von der Mutter-Gottesfigur die silberne Krone und ein Rosenkranz, den sie am Halse trug, verschwunden war. Nachdem sich die Herren von ihrer Aufregung erholt hatten, untersuchten sie, auf welchem Weg die Räuber in die Kirche gelangt seien. Sie fanden, daß ein Kirchenfenster eingeschlagen war. Außen lag am Boden eine Leiter, auf der anscheinend die Diebe in die Kirche eingestiegen waren. Sie stellten fest, daß die Leiter dem Garten des Gerichtschreibers Dietz entnommen war. Der Rat fertigte nun ein Schreiben an das Pfleg- und Landgericht, an die kurfürstliche Rentdeputation in Straubing, an das Münchner Hofgericht und an das Konsistorium in Regensburg, in denen er von dem Raube in der Grabkirche Mitteilung machte. Auch sandte er Verzeichnisse der gestohlenen Gegenstände ein. Wir drucken hier ein solches Verzeichnis wortwörtlich ab. Der Leser möge die Rechtschreibung von damals entschuldigen.

Anzeige

Deren untern 23. Septembris Anno dies aus dem würdigen hl. Grab Gotteshaus durch in der Nacht geschehend gewaltigen Einbruch, beraubten Sachen. Verfaßt den 27. September 1783.

1. ist durch sichtbar geschehene Aufsprengung der mit Eisen-güterl und daran seienden 3 Riegelschlösser versehenen Tabernakuls, die silberne und zum Teil vergoldete Uralte Monstranzen, welche von Jhro Durchlaucht Herzog Albrechten höchstseeligen Angedenkens an Hero verehrt worden, doch mit heraussetzung der in einem kleinen Silber- und vorgoldten Posttamentels und Kristalglas gefassten hl. wunderthätigen Hostien entfremdet worden, welche im Gewicht über 11 Pfund schwer gewesen. Daran aber noch sonderbar gehangene ein schön goldenes Kleinod, mit 2 geschmölztn Händen, an Perlen und andern Kleinodien versehen.
   1 wohl gewichtiges Edelgestein in Form eines Schneckens mit Rubin und Perlen, dann einen hübschen Diamand besetzt. Ein grosser Ring mit vielen kleinen Dirckes (Türkis) versehen. Dann 18 goldenen Ring welcher theils mit guten und theils mit fließsteinen, darunter aber in spezie 2 mit ein und einer mit 7 Diamanten versehen, mehr ein Kleinod, worauf ein geschmelzter Jesusnahm, eben mit Rubinen und Perlen.
   Item ein vom Gold mit guten Steinen versehenes Holz und Ohrengehänge geschmückt, dann
   2 von Gold und guten Steinen besezten Arm Praseletten.
   Von dem Altar aber wurden 2 von Silber auf schwarz Postamentel geweste Engel, Brustbilder, einen halben Schuh hoch, sonsten aber wurden 29 Stuck gross und kleine Votivtafeln abgeblest, worauf verschieden an silberbeschlagene Monstranzel, Brust, und ganze Personsbilder, Augen, Hände, Füsse und anderes Sachenwerk waren, 2 Gelder, als einer mit 2 ganzen Thalerstücken, die andere entgegen mit einem viereckigen alten Silberstucken versehen gewesen.
   Das vom gelben Damast mit silbernen Fransen for dem Tabernakul gehangene Fürhängel.
   Von der Frauenkapelle aber ist ein gehäng entwendet worden, welches in einen weisstrich steinernen Rosenkranz und einem messingen Ablasspfennig, dann einen Bayerischen halben Gulden item 20 Kreuzerstück, dann einen alten Skapulier bestanden.

Kammerer und Rath der Churpfalzbayerischen
Stadt Deggendorf.

Verdacht.

Das Recht des 18. Jahrhunderts sah für Diebstahl die Todesstrafe vor. Da die Stadt den Blutbann nicht besaß, fiel die Verfolgung der Missetäter dem Pfleg- und Landgerichte zu. Die Stadt war aber verpflichtet, ihm die nötigen Unterlagen zur Verfügung zu stellen. Das Gericht arbeitete fieberhaft an der Aufklärung des Raubes in der Grabkirche. Landrichter v. Thürheim glaubte den Missetätern auf die Spur gekommen zu sein. Beim Nagelschmied Martin Gerl hatten zwei Gesellen gearbeitet, die nach ihrer Verabschiedung im Lande herumstreunten. Einer der Gesellen hatte ein Verhältnis zu der Magd des Gerichtsschreibers Dietz. Das Mädchen war mit ihnen fortgezogen. Thürheim nahm an, daß die Gesellen zurückgekehrt seien, um den Raub auszuführen. Sie kannten die Situation. Einer der Gesellen wußte, daß im Garten des Gerichtsschreibers eine Leiter verwahrt werde. Vielleicht hatte er sie beim Fensterln benützt. Die Kette der Beweise war geschlossen. Das Landgericht erließ eine Reihe von Steckbriefen an die umliegenden Gerichte. Die Fahndung hatte keinen Erfolg. Die Täter kamen nie auf. Es war für sie leicht in das Ausland, in das Fürstbistum Passau und in die Staaten der Habsburger Staaten zu flüchten und dort unterzutauchen. 1784 wurde auf baierischem Boden in Julbach eine Bande von 5 Personen verhaftet. Doch konnten sie des Raubes der Monstranz nicht überführt werden.

Auch die Monstranz kam nicht mehr zum Vorschein. Den Rat der Stadt erreichte 1785 ein Schreiben, daß eine Frau einem Goldschmied in Landshut eine größere Anzahl vergoldeter Silberstücke angeboten habe. Die Gegenstände seien beschlagnahmt, die Frau verhaftet worden. Sie erklärte, die Stücke stammten von einem „Herz", das als Votivgabe einer Figur angehängt worden sei. Die Behörde verlangte ein Verzeichnis der in Deggendorf gestohlenen Gegenstände. Es stellte sich heraus, daß die Stücke mit Deggendorf nichts zu tun hatten. Der Raub blieb im Gedächtnis der Polizei. 1799 bot ein Jude im Münchner Wochenblatt eine große Menge Silbersachen an, die ohne Zweifel aus Kirchen stammten. Auch da griff die Polizei zu und beschlagnahmte das Silber. Das Hofgericht forderte vom Rat eine Ansicht von der geraubten Monstranz. Der Rat berichtete, die Stadt habe von der Monstranz einen Kupferstich herstellen lassen, die Platte sei aber beim großen Straubinger Stadtbrand im Hause des Buchdruckers vernichtet worden. Er erklärte sich bereit von einem Maler einen Riß anfertigen zu lassen. Auch stellte er das Ansuchen, daß ein Goldschmied die Stücke untersuche, ob sie von einer Monstranz herrührten. Zum Schlusse wies der Rat darauf hin, daß es in Deggendorf viele Leute gäbe, die die Monstranz noch im Gedächtnis hätten. Er benannte besonders den Goldschmied Jais. Der Geistliche Rat in München, die oberste Kirchenbehörde in München, antwortete, daß die Stücke von einem Raube in der Beyhartinger Klosterkirche herrührten und bereits zurückgegeben wurden. Deggendorf mußte die Hoffnung aufgeben, die Monstranz, wenn auch nur in Stücken, zurückzuerhalten.

Wen trifft die Schuld, daß der Raub ausgeführt werden konnte?

So fragte sich der Rat, so fragten sich die Behörden in Straubing und München. Die Rentdeputation bei der Straubinger Regierung glaubte, daß es die Nachtwächter und Türmer an der nötigen Aufmerksamkeit haben fehlen ließen. Sie befahl dem Rat ihre Vernehmung. So standen am 6. Oktober 1783 die Nacht- und Turmwächter vor seinen Schranken. Die Nachtwächter und Stadtmesserer Andreas Hasenörl und Bernhard Stegmaier, der Bettlrichter und Turmwächter Johann Friedl erklärten, daß sie in der fraglichen Nacht die Wacht nicht

getroffen habe. Der Stadtmesserer und Nachtwächter Xaver Schrimpf hatte seinen Sohn Paul, 19 Jahre, auf die Wache geschickt. Der junge Schrimpf beteuerte, er habe nichts Verdächtiges wahrgenommen. Er gestand, daß er nicht um die Grabkirche herumgegangen, weil es seit langem kein Wächter mehr getan. Nachdem er um 2 Uhr die Stunde ausgeschrieen, sei er nach Hause gegangen. Die Turmwächter erklärten, sie hätten nichts Verdächtiges beobachtet. Es wäre, wie sie sagten, auch nicht möglich gewesen das Seitenfenster der Kirche, das eingeschlagen wurde, einzusehen, da die Kirche und der Kirchenstadel vorgestanden. Nachtwächter und Stadtmesserer Simon Wolf erklärte, er habe die Wacht in der oberen Stadt gehabt. Das Protokoll sandte der Rat nach Straubing. Es befriedigte die Herren der Rentdeputation nicht. In ihrer Antwort sprachen sie von einer unverantwortlichen Nachlässigkeit und Schläfrigkeit der Wächter. Sie verlangten, daß der Rat sie vorrufe, verwarne und ihnen androhe, sie würden in Zukunft bei geringster Nachlässigkeit aus ihrem Amt entlassen werden. Ob der Rat sie bestrafte, wie Straubing befahl, darüber liegen keine Akten vor. Der Mesner an der Grabkirche, der bereits am 6. Oktober vom Rat vernommen worden war, wurde neuerdings vom Landgericht für 31. Dezember, 9 Uhr, vorgeladen.

Der Rat der Stadt, beraten vom Vizekämmerer und Kirchenhauptverwalter Pittinger, glaubt in mehreren seiner Schreiben noch einen Schuldigen benennen zu müssen, nämlich den Stadtpfarrer und Dechant Mathias Stang. Die Schreiben verraten eine gewisse Animosität gegen den Geistlichen Herrn, der bereits 48 Jahre die Pfarrei Deggendorf leitete und jetzt 80 Jahr alt war. Das Verhältnis zum Rat war andauernd ein gespanntes gewesen. Pfarrer Stang hatte gegen den Willen des Rates ein Waisenhaus gebaut. Er hatte sich große Verdienste um den Wiederaufbau der im österreichischen Erbfolgekriege schwer beschädigten Pfarrkirche erworben. Die oberen Turmgeschosse waren bekanntlich ausgebrannt, das Gewölbe des Langhauses und die Orgeltribüne waren eingestürzt, die Orgel verbrannt, die Seitenaltäre vernichtet, der Hochaltar beschädigt. Die Kirchenverwaltung hatte bald nach Kriegsende die Wiederherstellungsarbeiten begonnen. Sie mußte aber die Arbeiter entlassen, da das Geld ausgegangen war. Jetzt griff Pfarrer Stang ein. Er brachte in kurzer Zeit zur allgemeinen Überraschung den Wiederaufbau zu einem glücklichen Abschluß. Ein großer Fehler von ihm war es, daß er keine Rechenschaft über die Gelder gab, die er verbrauchte. Wahrscheinlich hatte er in seinen eigenen Säckel tief greifen müssen und wollte es aus Bescheidenheit nicht offenbaren. Daher unterließ er es Baurechnungen aufzustellen. Die Linke sollte nicht wissen, was die Rechte tat. Die Linke war der Rat der Stadt, der ein Recht zu haben glaubte, eine Baurechnung zu fordern. Er beanspruchte die Oberverwaltung über die Kirche. Er ernannte aus seiner Mitte zwei Kirchenverwalter. Eine andere Forderung des Rates betraf die Kirchenstuhlgelder, von denen Pfarrer Stang keine Rechnung vorlegte. Er blieb auch den Sitzungen der geistlichen-weltlichen-Cumulativ-Sitzungen ferne. Einmal beschwerte sich der Rat, daß seine Anordnungen im Pfarrhof verlacht und mißachtet wurden. Pfarrer Stang anerkannte die Rechtsansprüche des Rates anscheinend nicht, sowenig wie seine Vorgänger. Daher war auch unter ihm das Verhältnis ein gespanntes.

Es war ein Kampf um das Recht auch in geistlichen Angelegenheiten, den der Rat seit 1500 gegen die Stadtpfarrer führte. Wir wollen hier nicht auf die einzelnen Formen dieses Kampfes eingehen. Persönlich wurde er, als der Rat nach dem Diebstahl dazu überging, auf Schwächen des Pfarrers die weltlichen und geistlichen Behörden aufmerksam zu machen. Sie hängen vielfach mit seinem

hohen Alter zusammen. In seinen Schreiben erhebt der Rat gegen den Stadtpfarrer den Vorwurf, daß er jedem Fremden, der in die Stadt komme, das mirakulose Gut zeige. Er verlieh seiner Furcht Ausdruck, daß der Greis eines Tages mit der Monstranz stürzen könne. Er lasse es sich nicht nehmen, trotz Vorstellungen der Geistlichkeit, sie bei Prozessionen selber zu tragen. Zuweilen würde sie ihm zu schwer. Dann trage er sie auf der Schulter „wie Soldaten das Gewehr". Militärisch bleibt der Rat bei den Worten, daß er zu viele Betmessen in der Grabkirche lese und dabei das Mirakel immer wieder aus dem Tabernakel „herausmarschieren" lasse. Die Kirchenverwalter schlugen vor, daß nur monatlich oder gar nur an den Quatembertagen das Allerheiligste ausgesetzt würde. Vizekämmerer und Hauptkirchenverwalter Pittinger ereiferte sich besonders gegen die vielen Sing- und Betmessen, da der Stadtpfarrer dem Mesner und dem Vorbeter, seinem Bedienten, eine kleine Entschädigung gebe, den Kirchen aber für Paramente, Wachs, Weihrauch, Geläute nichts bezahle. Er berechnete die Summe, die Pfarrer Stang in den 48 Jahren seiner Wirksamkeit den Kirchen vorenthalten, auf Heller und Pfennig. Die Straubinger Regierung verlangte, daß endlich auch in Deggendorf ein Inventar der Kirchensachen hergestellt werde. Der Rat berichtete, daß im Jahre 1779 der Oberschreiber mit Hilfe eines Kaplans ein Inventar der Kultgegenstände in der Pfarrkirche abgefaßt habe. Als er aber auch ein Inventar von den übrigen Kirchen aufstellen wollte, habe ihn Pittinger davon abgeraten, da er einen Zusammenstoß mit Pfarrer Stang befürchtete. Er werde keinen Geistlichen für die Abfassung eines Inventars abordnen. Auch betrachte er das eine oder andere Stück als sein persönliches Eigentum. Pittinger wußte, daß im Pfarrhof eine Truhe mit Pretiosen aufbewahrt werde. Pfarrer Stang führt in seinem Entschuldigungsschreiben aus, daß er keinen Akt gefunden habe, aus dem hervorgehe, daß seine Vorgänger eine Entschädigung für Paramente, Wachs, Geläute geleistet hätten. Auch sei nie ein Inventar den Rechnungen angefügt worden. Diese Behauptung entspricht durchaus den Tatsachen. Wir suchen vergebens in den Deggendorfer Kirchenrechnungen bis 1800 nach einem Inventar. Die Schreiben sind ein Zeugnis für die große Aufregung, die sich nach Aufdeckung des Monstranzendiebstahls der Stadt bemächtigt hatte. Sie sind zugleich ein interessantes Zeitdokument.

Der Rat wollte nun auch seinen Eifer für die Sicherheit der Grabkirche zeigen. Er beschloß eine neue, eiserne Tabernakeltüre zu beschaffen, die Schlösser in der Kirche zu ändern und die Fenster zu vergittern. Er forderte vom Schlossermeister Anton Popp einen Kostenvoranschlag. Er belief sich auf über 400 Gulden. Die geistliche Rentdeputation in Straubing wurde um Genehmigung gebeten. Nachdem sie eingetroffen, wurden die Arbeiten ausgeführt.

Die neue Monstranz.

Stadtpfarrer Stang quälte eine andere Sorge. Ein halbes Jahr war seit dem Einbruch in der Grabkirche vergangen. Am 4. April 1784 drang er in einem Schreiben an den Rat auf Beschaffung einer neuen Monstranz, da in 6 Monaten die nächste Gnadenfeier fällig sei. Er sagte 200 Gulden zu. Der Rat forderte von dem Goldschmied in der Stadt vorerst einen Kostenvoranschlag. Als er angenommen war, übertrug er ihm die Ausführung. Meister Jais war noch dem früheren Stile des Rokoko verhaftet. Die Ausführung, der Aufbau besonders ist klar, einfach, fast nüchtern. In Einzelheiten macht sich der neue, klassische Stil bemerkbar. Eine gute Beschreibung gibt uns das Inventar, das der Kirchenrechnung des Jahres 1800 angefügt wurde.

„Eine große, ganz silbervergoldete Monstranz, nachdem die alte 1783 diebischer

Weise neben mehr anderem entwendet wurde, in dem Jahre 1784 neu beygeschafft und durch hiesig: bürgerlichen Goldschmied Joh. Jais verfertigt worden ist, die 2 Schuh 11 Zoll in Baier. Gewicht wiegt, worin ein thurmartiges Monstranzl von Silber und vergoldet, worauf ein Cruzifixbildnis, inwendig aber eine Behältnis von Cristall, die aber schon beschädigt, in welcher die heiligen wundervollen 10 Hostien verwahret sind, oben auf entgegen eine kleine Krone von Silber und vergoldet, von antikgrund durchbrochenen Laubwerckh mit anhängenden 1 großen Rauten, 1 Rubinlein, dann sehr kleinen Rauten in Schmelzarbeit sich befindet. An dem Fuß hängt ein Kreuzpartikel mit silbernen Strallen, welche 10 Amnetisten, Topas und ungeschlieffenen Grannaten zeigen, unter diesen in Silber gefaßt auf schwarz aufgetragen der engliche Gruß mit 13 Schmaragden und einem größeren Setto (?) dann 12 Tafelsteinchen oder Rauten."

Die Truhe.

Stadtpfarrer Stang starb überraschend am 3. Juli 1785. Nach seinem Tode fand die Kommission, die das Inventar aufnahm, im Pfarrhof eine Truhe, die mit Pretiosen angefüllt war. Die Stücke konnten bis auf eine Krone, die dem Gnadenbildnis auf dem Geyersberge zugehörte, nicht näher bestimmt werden. Der Rat trug sich damals mit dem Gedanken einen neuen Ornat für die Grabkirche anzuschaffen. Er stand bereits mit einem Münchner Paramentenmacher in Verhandlungen. Es waren 400 Gulden notwendig. Er beschloß daher die Pretiosen zu versteigern. Der Geistliche Rat in München, der um seine Erlaubnis angegangen worden war, verlangte, die Pretiosen in die Landeshauptstadt zu senden, weil dort die Absatzmöglichkeiten größer seien. Schweren Herzens entschloß sich der Rat der Aufforderung nachzukommen. In München fand die Versteigerung am 8. Juli 1787 statt. Wir drucken das Protokoll hier ab.

„Protokoll, so bey der Versilberung (!) deren in Deggendorf anhero gesendeten Pretiosen, gehalten worden ist, den 8. Juni 1787.

Anwesend waren: Commissarius Geistl. Rat und Canonicus v. Manzini, Aktuar Lipowsky.

Neuburger 9 Stück Tafelstein	10	Gulden	45	Kr
Wertheimer 26½ Krongeld a 3 Gulden 32 kr 2 dl	90	„	32	„
Neuburger 3 1/16 Loth Perlen a 75 Gulden 4 kr	231	„	59	„
Tändler Höchst 108 Loth Silber a 1 Gulden 16 kr	136	„	18	„
Uhlfelder 42 Loth Korallen-Rosenkranz mit schlechten Silber	44	„	3	„
Tändler Gallinger 5 goldene Ring	14	„		
Tändlerin Rothamerin unterschiedliche silb. Ring	7	„	17	„
Tändlerin Schneider unterschiedliche Rosenkränze	22	„	30	„
obiger Gallinger 1 kupfernes vergoldetes Kreuz	6	„		
Summa	563	Gulden	54½	Kr

Befriedigt bemerkt der Aktuar, daß sich eine „Lizitationsmehrung" von 195 Gulden 44 kr 2 dl ergab. P. W. F.

Vor 330 Jahren, 1630, starb Pfarrer Sartorius

der Verfasser einer Geschichte der Stadt Deggendorf und seines Mirakels.

Im Winter 1603/4 legte der Deggendorfer Pfarrer und Dechant Johann Sartorius die letzte Hand an sein Werk „Memoria mirabilium", für seine Zeit eine bedeutende Leistung. Am 28. März, am Sonntag Lätare, beschloß er die Einleitung seines Buches, das er dem Cammerer und dem Rate der Stadt Deggen-

dorf widmete. Die lateinischen Wörter „Memoria mirabilium" sind dem 110. Psalm entnommen. Sartorius vermerkt es ausdrücklich auf der Titelseite. Die betreffenden Verse besagen in deutscher Übersetzung: „Ein Gedächtnis seiner Wundertaten stiftete der Herr, der barmherzige und erbarmende." Der Verfasser legt uns mit diesen Worten nahe, daß er die „Memoria Mirabilium", die Geschichte des Deggendorfer Mirakels schreiben will. Er sagt es uns klar und deutlich, wenn er auf dem Titelblatte fortfährt: „Das ist / Von dem Hochwürdigen Sakrament / deß wahren Fronleichnams Christi / so anno MCCCXXXVII von den Juden hochfräventlicher Weiß Tentieret / seithero daselbst aufgehalten / und sambt anderen würdigen Heiligthum mit Andacht besuchet und verehret wird." Anschließend sagt uns der Verfasser, welche Beweggründe ihn bei Abfassung des Buches leiteten: Gott dem Allmächtigen zu schuldigen Lob und Dank / wahrer seligmachender Religion zu steur und Mehrung / christlichen Eyfers / mit gründlichem Beyfug anderer hieher gehörigen Circumstantien / also und in Druck verfertigt." Nun stellt sich uns der Verfasser vor: „Durch Johannem Sartorium Arenspergensem, H. Schrift Licentiatum, Dechand und Pfarrherrn daselbsten."

Johannes Sartorius stammte nach seiner eignen Angabe aus Arensperg, einem Marktflecken an der Altmühl, im früheren Fürstbistum, heutigen Landkreis Eichstätt. Eine Angabe über das Geburtsjahr konnte bisher nicht ermittelt werden. Wir werden mit unserer Annahme kaum in die Irre gehen, er sei um 1560 geboren. Ob er den Namen Sartorius ererbte oder ob er nach Humanistenart seinen deutschen Namen Schneider latinisierte, entzieht sich unserer Kenntnis. Er hatte in seiner Jugend eine ausgezeichnete Bildung erhalten, vielleicht in der Bischofstadt Eichstätt. Sartorius eiferte den Männern nach, die vor 100 Jahren es als ihr erstrebenswertes Ziel erachteten im klassischen Latein zu schreiben und zu dichten. Seine lateinischen Gedichte lassen deutlich dieses Streben erkennen. Freilich, als er die Rhetorik, nach unseren Begriffen die Oberklasse eines Gymnasiums absolviert hatte, mußte er das Studium abbrechen, da ihm anscheinend die Mittel ausgingen. 1582 treffen wir Sartorius als Schreiber in der Kanzlei des Notars der Universität. In diesem Jahr ließ er sich als Student der Philosophie in die Universitätsmatrikel eintragen. Er brauchte keine Taxe zu zahlen. Pflege der Freundschaft war Humanistenart. Auch Sartorius bemühte sich mit Erfolg Freunde zu gewinnen. Er feierte Erfolge seiner Freunde durch Gedichte. Auch wollte er sich durch seine Verse die Gunst hoher, einflußreicher Persönlichkeiten erwerben. So dichtete er ein Geburtstaglied für den Dekan und Senior des Eichstätter Domkapitels, Johann Georg von Leonrod. Auch an den späteren Professor für Kirchenrecht Caspar Hell richtete er ein Gedicht.

Trotz dieser dichterischen Beschäftigung, die seinen humanistischen Neigungen entsprach, vernachlässigte Sartorius nicht das Studium der Theologie. Rege beteiligte er sich an den Disputationen, die seine Professoren veranstalteten. Er krönte sein Studium durch Erwerbung des Grades eines Lizentiaten der hl. Schrift. 1590 gab er eine deutsche Übersetzung des zweiten Buches der Controversiae des Jesuiten Bellarmin heraus. In die Zeit vor 1590 fällt seine Priesterweihe. 1588 ist er bereits Hilfspriester bei St. Moritz in Ingolstadt. Nach 1590 wurde Sartorius „Thumprediger" in Dinkelsbühl. Als solcher übernahm er 1599 die Pfarrei Deggendorf. Nach 10 Jahren vertauschte er Deggendorf mit Kösching, wahrscheinlich um der Universität Ingolstadt näher zu sein. Er trug sich mit dem Gedanken den Doktorgrad in der Theologie zu erwerben. Er erreichte sein Ziel. 1610 wurde er Doktor der Theologie. Vielleicht hoffte er

einen akademischen Lehrstuhl besteigen oder in die Leitung der Kirche eintreten zu können. Die Erreichung solcher Wünsche war ihm versagt. Er blieb bis zu seinem, am 31. Juli 1630 erfolgten Tode, Pfarrer in Kösching.

Der Humanist Sartorius verfaßte seine Geschichte der Stadt Deggendorf und seines Mirakels nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache. Er wandte sich mit seiner Schrift nicht an die Gelehrten sondern an das Volk, besonders an seine Deggendorfer Pfarrkinder. Er lobt ihren Eifer in der Verehrung des hl. Mirakels, ihre rege Beteiligung an den Gottesdiensten und am Sakramentenempfang. Er ermuntert sie am alten Brauchtum fürderhin festzuhalten. Er ruft ihnen das Wort des hl. Paulus an seine lieben Thessaloniker (1 Thess. 4) zu: daß ihr von Tag zu Tag wachset und zunehmet in wahrer Gottseligkeit / daß ihr Fleiß ankehret Frid zu haben. Ein jeder seines Berufes warte / und arbeite mit seinen Händen / daß ihr auch erbarlich handlet gegen denen so draußen seyn / und daß keiner begere was einem anderen gehörig."

Die Memoria Mirabilium des Sartorius reiht sich würdig ein in die große Zahl von Geschichtswerken, die bayerische Verfasser um 1600 herausgaben. Die Pflege der Geschichte hatte gerade in Bayern seit Andreas von Regensburg, der um 1400 lebte, einen großen Aufschwung genommen. Das Buch des gelehrten Pfarrherrn von Deggendorf ist ein ernsthafter Versuch nach den Forderungen, die die Humanisten für ein Geschichtswerk aufstellt, eine die Quellen berücksichtigende Darstellung der Ereignisse des Jahres 1337 zu geben. In Bayern erscheinen gerade in der Zeit des Sartorius bedeutende Werke, die alte Urkunden und geschichtliche Texte der Öffentlichkeit zugänglich machten. W. v. Hundt gab damals sein Stammenbuch und seine Metropolis Salisburgensis heraus, zwei bedeutende Werke, die heute noch ihren Wert besitzen. In Ingolstadt wirkte als Historiker der Professor für kanonisches Recht, H. Canisius, der in seinem mehrbändigen Werk „Antiquitates" eine große Reihe mittelalterlicher Geschichtsquellen der Öffentlichkeit erschloß. Sartorius stand bei seiner Arbeit ganz unter dem Einfluß dieser Männer. Sein Buch „Memoria mirabilium" war für seine Zeit eine große Leistung. Aber auch der Gegenwart hat es manches zu sagen.

Pfarrer Sartorius hat Anspruch, daß seiner die Deggendorfer immer in Dankbarkeit gedenken. Er hat die erste Geschichte ihrer Stadt und ihres Mirakels verfaßt. Mögen auch die Worte des hl. Paulus, mit denen er seine Pfarrkinder, für die er das Buch geschrieben, anredet, und mit denen er die Vorrede beschließt, nie vergessen werden.

P. W. F.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM zuzügl. Postgebühr. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- u. Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten
Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17

Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 10 Oktober 1960

Das Wappen

Der Pilger.

Im Mittelalter nahmen viele die Strapazen einer Wallfahrt nach entfernten Zielen auf sich. Sie pilgerten zu Fuß nach Aachen, Trier, Spanien zum Grabe des hl. Jakobus, nach Rom und Palästina. Die Pilger waren kenntlich an ihrer Tracht. Die „Heimatblätter" bringen das Bild eines Pilgers. Auch in Deggendorf tauchten von Zeit zu Zeit Pilger auf, lange bevor Alt- und Neustadt gegründet wurden. Ein Hospiz bei der heutigen Stadtpfarrkirche nahm sie auf. Aus ihm ist das St. Katharinenspital erwachsen. Eine Bruderschaft, die Jakobibrüder, sorgten für sie. Der Leser wird sich fragen, warum die Heimatblätter heute das Bild eines Pilgers bringen. Sie erzählen von dem Leben des sel. Gamelbert, der im 8. Jahrhundert Pfarrer und Grundbesitzer im nahen Michaelsbuch war. Er ist der geistliche Vater des Klosters Metten. Das wichtigste Ereignis in seinem Leben ist seine Pilgerfahrt nach Rom.

Die Mettener Bucht

Relief der Landschaft. — Westlich vom Graflinger Tal können auf der Karte eine größere Zahl von Landbuchten festgestellt werden. Da die Hügelketten nicht unmittelbar an den Strom heranreichen, so stehen sie alle in Verbindung zueinander. Ursprünglich vom Wasser überflutet, wurden sie durch das Geröll, das die Bäche zu Tal trugen, aufgefüllt. Es waren ursprünglich typische Auenlandschaften, in denen nasse Stellen mit trockenen wechselten. Sie waren mit wildwucherndem Niederholz bestanden. Wuchtige Eichen streckten ihre weit ausladenden Äste zum Himmel. Eine merkwürdige, längst ausgestorbene Tierwelt lebte in und über dem Wasser. Ein Fund in einer Sandgrube bei Oberwinkling bezeugt uns, daß sich hier auch das Wildpferd tummelte. In einer

viel früheren Zeit überflutete das Kalkmeer unsere Gegend. Die Wasser trugen die Kadaver von Großtieren, die darin umgekommen, an das Ufer. So wurde bei Seebach der Zahn eines Mammut gefunden. Kein Mensch suchte die Gegend auf. Die Ebene, heute längst schon kultiviert, reicht von der Mündung des Bogenbaches bei Deggendorf bis zur Stadt Bogen, wo die andere, westliche Bogen in die Donau mündet. In sie ragen Hügel herein, die einst vom Wasser bedeckt oder umflossen waren. Sie sind Reste des Gebirgszuges, der weit nach Süden strich. Diese Hügel geben uns die Möglichkeit, sie zu unterscheiden und zu benennen.

Eine der Buchten, die von ihrem Hauptort den Namen erhielt, ist die Mettener Bucht. Im Osten erhebt sich zwischen dem Schalterbach und dem Mettener Bache der sog. Heiglberg. Der Schalterbach bildet kurz vor seiner Mündung einen tiefen Einschnitt. Das enge Tal trennt den östlichen Höhenrücken von dem westlichen. Der Mettener Bach scheidet in seinem Verlaufe die Höhenzüge, die vom Vogelsang und Hirschenstein zur Donau ziehen. Der westliche Höhenzug endet mit dem Himmelberg. Zwischen dem Heigl- und Himmelberg dehnt sich die nicht besonders große Mettener Bucht aus. Oberhalb der Quelle des Mettener Baches stellen wir die Einsattelung von Kalteck fest, die den Höhenzug des Vogelsangs von dem des Hirschensteins trennt. Im Mettener Bach wurde früher Perlenzucht getrieben. Es ist einer der zahlreichen Perlbäche des Bayerischen Waldes. Richtiger müßte man sagen: Mettener Perlbach. Der Name ist zu lang. Daher gewöhnte man sich an die kürzere Bezeichnung: Mettener Bach, zumal die Perlfischerei eingegangen ist. Es fällt auf, daß der Bach keinen alten Namen aufweist wie Regen, Ilz, Bogen, Ohe, ein Zeichen, daß die Gegend unbewohnt war.

Vorgeschichte. — Wann betrat der erste Mensch unsere Gegend? Spuren vorgeschichtlicher Besiedelung ließen sich am Hohen Steine, dem südlichen Abhang des Himmelberges, feststellen. Die Fundstücke, die da aufgelesen wurden, gehören noch der Altsteinzeit an, also der Zeit vor 4000 v. Chr. Wahrscheinlich lag hier eine Sommerstation von Menschen, die nach der letzten Eiszeit den Platz aufsuchten. Sie waren Jäger, Fischer, Sammler von Wildfrüchten. Es ist glaublich, daß sie an dieser Stelle die Aussicht auf gute Beute anzog. Vom Hohen Steine führt ein Weg gerade zur Donau. Der Abhang bricht hier jäh ab. Die schweren Steine, die vor dem Abhang angetroffen werden, bezeugen, daß der Abhang weiter an die Donau reichte, seine Spitze aber durch das Wasser weggerissen wurde. Der Weg geht über einen Graben, der den Namen Alter Graben, früher Altach, führt, Altwasser. Der Graben erinnert an die frühere Beschaffenheit der Landschaft. Bei der Regulierung zeigte es sich, daß die alte Übergangsstelle mit Steinen ausgelegt war.

Auch auf dem Heiglberg wurden und werden Fundstücke aufgelesen, die allerdings einem jüngeren Zeitabschnitt angehören, der Mittel- und Jungsteinzeit. Die Siedler der Jungsteinzeit trieben bereits Ackerbau und Viehzucht. An ihrem Ende wurde es im Donautale unruhig. Neue Völkerschaften drangen von Westen, Norden und Osten ein. Die Siedler sicherten sich durch einen Damm, den sie am Steilhang aufwarfen, gegen Überfälle von der Wasserseite her. Ein neuer Abschnitt der Menschheitsgeschichte bahnt sich an, die Bronzezeit. Bronze entsteht durch Mischung von Kupfer und Zinn. Beide Metalle sind

Mangelware in unserer Gegend. Sie wurden in Böhmen eingetauscht. Nun zogen rauhe Gesellen von der Donau aus auf ausgetretenen, nicht ausgebauten Pfaden, die immer wieder aufgegeben wurden, um neue, bequemere zu suchen, in das Land an der Moldau. Ihre Pferde trugen auf ihrem Rücken Salz, das sie im salzarmen Böhmen gegen Kupfer und Zinn vertauschten. Die Säumer waren vielfach auch Schmiede. Sie verarbeiteten die Bronze, die sie in Ringen mit sich führten, bei den Leuten, die es wünschten, zu Waffen, Werkzeugen und Schmuckgegenständen. Vielleicht zogen bereits in der Bronzezeit Händler oder Säumer über den Kaltecker Sattel. In der Nähe der alten Straße wurde bei Trattlersöhren an einer Quelle ein Steinbeil gefunden. Es ist die Frage, ob es verloren oder ob es absichtlich als Opfergabe an der nahen Quelle niedergelegt wurde. In diesem Zusammenhang ist es angebracht daran zu erinnern, daß auch an anderer Stelle solche Opfergaben zum Vorschein kamen. Als zwischen dem Ufer und der Insel beim Dammbau Kies ausgebaggert wurde, fanden sich Steinhämmer, die, in Kies eingepackt, keinerlei Spuren aufwiesen, daß sie durch die Strömung herangerollt wurden. Ihrer Form nach stammen sie aus dem letzten Abschnitt der Steinzeit, als Hämmer von dieser Gestalt bereits in Metall angefertigt wurden. Die Ansicht wäre religionsgeschichtlich wohl vertretbar, daß die Steinhämmer als Ersatz für solche aus Metall dienten. Die Altstraße war sicherlich ein Höhenweg. Sie verlief vermutlich von der Übergangsstelle beim Himmelberg durch den Pitterer, etwa über Finsing oder Egg in den Weibinger Winkel; von da führte sie nach Kalteck hinauf. Der Waldname Pitterer hängt wohl mit dem Namen des Gott Pit (Bid) zusammen. Noch in christlicher Zeit hat sich in ihm altes Brauchtum erhalten, das auf frühe Zeit zurückgeht.

Frühzeit. — Auch die Römer betraten, nachdem sie das Land zwischen Inn und Lech, der Donau und den Alpen unter Kaiser Claudius (39—54) ihrem Reiche einverleibt hatten, die Bucht von Metten. Allerdings erst in späterer Zeit. Ihre Truppen, die den Verkehr auf dem Strome überwachten, saßen in dem Lager zu Steinkirchen, das erst jüngst ausgegraben und sogleich zerstört wurde. Besonders hatten die Soldaten ein scharfes Auge auf die Vorgänge auf dem Nordufer des Stromes. Ein Streifen Landes wurde in einer Tiefe von zehn Kilometer zum römischen Reiche geschlagen. Eine Postenkette sicherte das Gebiet. Vielleicht errichteten die Römer zur besseren Überwachung der Gegend Holztürme auf den vorspringenden Hügel. Als Kaiser Probus (276—282) in den Provinzen den Anbau der Rebe gestattete, da die Verbindung mit Italien, von woher der Wein bisher eingeführt wurde, durch häufige Germaneneinfälle unterbrochen wurde, wurden die Südhänge des Himmelberges mit Wein bepflanzt. Als nun um die Mitte des 3. Jahrhunderts germanische Stämme in die Lande an der Donau einfielen, das Lager bei Steinkirchen zerstörten, vergrub ein Römer sein Geld auf der Höhe über dem Schalterbach. Er kehrte nicht wieder, um es auszugraben. Nach Jahrhunderten, 1830, wurde es gefunden. Die Münzen, die bis Kaiser Decius 250 reichten, wanderten in die Museen. Auch an anderen Stellen wurden Münzen gefunden, so in der Hierzau bei Deggendorf, in der Jägerstraße. Die Münzen wurden Kindern als Spielgeld gegeben, die sie wieder verloren. Neulich wurde in der Straße ein Messingsesterz des Kaisers Mark Aurel aufgelesen und dem Stadtmuseum übergeben. In diesem Zusammenhang ist auf die Notwendigkeit hinzuweisen, Funde solcher Art Sachverständigen zur Bestimmung und Begutachtung zu

zeigen. Es ist auch gesetzlich vorgeschrieben. Auch gewisse Pflanzen, die aus dem Süden, oft unfreiwillig in Kleidern oder Schuhen, bei uns eingeführt wurden, können als Beweis gelten, daß die Römer unsere Gegend betraten. Ob sie oder die Kelten, die von ihnen beherrscht wurden, größere Siedlungen anlegten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Nachfolger der Römer wurden die Baiern, die in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts die Provinz Rätien besetzten. Sie mieden in den ersten Jahrhunderten unsere Gegend. Sie zogen die fruchtbare Ebene auf dem Südufer der Donau vor. Erst im 8. Jahrhundert drang ein Sprosse einer baiuwarischen Familie in die Waldwildnis zwischen dem Schalterbach und dem Mettener Bach ein.

Der selige Gamelbert

Rodung am Schalterbach. — In der Mitte des 8. Jahrhunderts lebte im nahen Michaelsbuch der Priester Gamelbert. Der Ort bekam seinen Namen von dem Patron der Kirche, an der der Priester wirkte.Früher hieß er Poh, Buch. Das Wort weist auf den waldreichen Charakter der Gegend hin. Außerhalb der Lößzone gelegen, scheint sie erst zu Beginn des 8. Jahrhunderts unter den Pflug genommen worden zu sein. Jetzt war Gamelbert Besitzer von Grund und Boden. Um die Kirche herum lagen die Besitzungen seiner Knechte. Es sind die -kofen-Orte Hettenkofen, Uttenkofen, Diehalmkofen (Scheidham). In einer Entfernung von zwei Stunden liegt ein zweites Buch, Altenbuch. Die Annahme liegt nahe, daß die Familie, die unmittelbar vom Herzog Altenbuch erhielt, den Auftrag bekam, den Wald bis zur Donau der Kultur zu erschließen. Die Siedler, die sich in der Gegend niederließen, benützten das sog. Altenbucher Holz an der Isar als gemeinsame Weide und Wald. 748 nahm die Regentschaft des jugendlichen Tassilo Altenbuch zurück, da der Landesherr auch nach der Schenkung Obereigentümer blieb, und vergab es an die Kirche von Salzburg. Daher ist der Patron der Kirche des Ortes bis heute der hl. Rupert. Gamelbert verblieb in Übereinstimmung mit dem allgemein geltenden Recht, was seine Familie in und um Michaelsbuch gerodet hatte. Er führte die Rodungsarbeit weiter. Aber er war vernünftig. Auch liebte er nicht den Streit. Die Lebensbeschreibung aus der Zeit von 1000 versichert uns ausdrücklich, daß er an Regentagen seine Knechte nicht zur Rodungsarbeit in den Wald schickte. Auch in anderer Weise erfüllte er ihre Forderungen.

Gamelbert brauchte Ersatz für das, was er in Altenbuch verloren hatte. Auch war die Gegend um Michaelsbuch weitgehend gerodet. Er blickte über die Donau, wo der Urwald Ufer und Hügelrücken bedeckte. Die unermeßlichen Forste waren Eigentum des Herzogs. Schon hatte er unmittelbar am Ufer zwei Höfe, Mariaposching und Deggendorf, angelegt. Die Rodungstätigkeit setzte in ihrem Umkreis ein. Das Waldgebiet, das sich nun Gamelbert vom Herzog erbat, dehnte sich zwischen den beiden Höfen aus. Es wurde aus dem herzoglichen Besitz herausgeschnitten. Die Abgabe, die Gamelbert entrichten mußte, hieß Medema. Der Name der Abgabe ging auf das Gelände über, das nunmehr Metema hieß. Später ging das Wort auf den Hauptort über, das Kloster. Die Formen seines Namens sind im 9. Jahrhundert Metema, im Mittelalter Metem, in der Neuzeit Metten, im Volksmund Men. Die Bewohner der Ortschaft, die sich um das Kloster entwickelte, hießen früher die Medinger. Die natürlichen

Grenzen des neuen Rodungsgebietes waren im Süden die Donau, im Osten der Schalterbach, im Norden die Senke hinter Berg, der Bach, die Vertiefung bei Dammersbach und im Westen der Sulzbach. Die Knechte oder Schalken Gamelberts, drangen im Tale des Baches, der nach ihnen Schalkenbach, heute Schalterbach benannt wurde, in die Waldwildnis ein und legten auf dem Höhenrücken ein neues Buch, das dritte, an, jetzt Mettenbuch.

Gamelbert machte sich Gedanken über die Zukunft. In Baiern gingen zu seiner Zeit große Veränderungen vor sich. Damals gründete Herzog Odilo im Altwasser der Donau das Kloster Altach. Das neue Kloster regte in Gamelbert den Gedanken an, auch ein Kloster ins Leben zu rufen und es zum Erben seines Besitzes zu machen. Er sah aber große Schwierigkeiten voraus, die sich aus seiner Eigenschaft als Priester einstellen würden. 739 war das Bistum Regensburg entstanden, das für den Donaugau zuständig war. Gamelbert entstammte einer Familie, die wegen ihrer Verbindung zum Herzogshaus katholisch war. Seine Ausbildung als Geistlicher hatte er, wie die Lebensbeschreibung erzählt, bei Geistlichen der Umgebung erhalten, was alter Tradition entsprach. Dei Priesterweihe hatte er von einem Bischof empfangen, der das Land bereiste. Die Lebensbeschreibung enthält zahlreiche Hinweise, die es deutlich machen, daß das Christentum vom Osten her zu den Baiern gekommen ist. Sie brachten es aus ihrer früheren Heimat an der mittleren Donau mit. So erzählt die Lebensbeschreibung, daß Gamelbert hinter einem Vorhange die Messe las und einen Diakon an der Seite hatte. Wer denkt da nicht an die Bilderwand in den östlichen Kirchen? Der Papst hatte seinem Legaten Bonifatius für die Prüfung der Geistlichen, die es 739 bei den Baiern gab, strenge Anweisungen mitgegeben. Gamelbert bestand das Examen. Nun residierte in Regensburg ein Bischof. Er konnte nach kirchlichem Recht Anspruch auf das Erbe eines Priesters erheben.

Gamelbert suchte einen Ausweg. Nach reiflicher Überlegung kam er zu dem Entschlusse, eine Reise in die Ewige Stadt zu machen, um dort seine Angelegenheit zu regeln. Er brauchte Empfehlungsschreiben. Vielleicht erhielt er solche von Abt Eberswind von Niederaltach und durch seine Vermittlung auch vom Herzog. Die Lebensbeschreibung meint, er habe die Reise unternommen um am Grabe der Apostelfürsten zu beten. Es war ein Zweck; der Hauptzweck aber war, um seine Klosterangelegenheit zu ordnen. Auf der Fahrt nach Rom begleitete ihn ein Knabe, namens Utto, den Gamelbert als seinen Erben ausersehen hatte. Er war der geistliche Sohn des Priesters. Gamelbert hatte um sich eine Zahl von Knaben versammelt, die er für den Dienst am Altar vorbereitete. Einer von ihnen war Utto. Der Bericht in der Lebensbeschreibung ist nicht eindeutig. An einer Stelle erzählt sie, Gamelbert habe ihn getauft, an anderer, er habe ihn aus der Taufe gehoben, sei also sein Pate gewesen. Diese Darstellung veranlaßte einzelne Forscher zu der Meinung, Gamelbert sei der leibliche Vater Uttos gewesen, was die Lebensbeschreibung zu verschleiern suche. Die Priesterehe war im Osten geduldet, im Westen verpönt. Der Bericht, Gamelbert habe Utto in Italien, etwa in Mailand, getauft, ist sicherlich eine Fabel. Der Name Utto kommt im Namen zweier Ortschaften vor, die in der Nähe von Michaelsbuch liegen, Uttenhofen und Uttenkofen.

Auf der Reise kehrte Gamelbert in der Reichenau ein, wohin ihn Abt Eberswind gewiesen. Er übergab seinen jugendlichen Begleiter den Mönchen des

Inselklosters zur Ausbildung. Dann eilte er über die Alpen nach der Hauptstadt der Christenheit. Auf der Rückreise besuchte er noch einmal Reichenau. Er fand, daß sich Utto bereits in die neuen Verhältnisse eingewöhnt hatte. Was er in Rom erreicht hatte, ersehen wir aus dem, was er nach seiner Rückkehr tat. Er grenzte durch Kreuze die Pfarrei Michaelsbuch ab, die er damit errichtete. Vier dieser Kreuze standen oder stehen noch an dem Wege nach Otzing, Höhenrain, Rettenbach und Steinkirchen. Über das Gebiet, das außerhalb von ihnen lag, waltete er weiter als Grundherr. Es war für sein Kloster bestimmt.

Die Lebensbeschreibung berichtet einen Vorfall, der in dieser Beziehung gewisse Rückschlüsse zuläßt. Eines Tages brach unter seinen Grundholden ein Streit aus, bei dem auch nach bairischer Art das Messer eine Rolle spielte. Als Gamelbert es hörte, nahm er seinen Stab und eilte an den Ort der Schlägerei. Er lag außerhalb der Kreuze, ein Zeichen, daß er in diesem Gebiet Grundherr blieb. Der Stab ist das Zeichen richterlicher Gewalt. Gamelbert übte sie auch nach seiner Romreise auf seinem Grund und Boden aus. Es gelang ihm, die Streitigkeiten zu schlichten. Für ihn begann eine Zeit des Wartens. Er wurde immer älter und seine Nachbarn drangen in ihn, seine letzten Verfügungen zu treffen. Das germanische Recht gab ihnen das Recht zu diesem Schritt. Doch der Greis wies sie ab. Seine Hoffnung wurde nicht enttäuscht. Eines Tages erlebte er die Freude, daß Utto als Priester und Mönch in sein Haus trat. Gamelbert setzte ihn als Erben ein. Er übergab ihm Kirche und Pfarrei. Das Kloster, das Utto gründete, besaß von Anfang an das Recht, für Michaelsbuch einen Geistlichen zu bestellen, den sog. Kirchensatz. 1294 verleibte Bischof Heinrich von Regensburg die Pfarrei dem Kloster förmlich ein. Den Grund und Boden, der außerhalb der Kreuze lag, übergab Gamelbert zur Dotierung des neuen Klosters. Er starb an einem 17. Januar. Es regnete in Strömen. Als der Leichenzug in das Freie trat, klärte sich der Himmel auf und es schien die Sonne. Der hl. Bischof Wolfgang erhob seine Gebeine und überführte sie in die Kirche. Er nahm ihn durch diese feierliche Handlung in die Zahl der Heiligen auf. Bei dieser Gelegenheit verfaßte einer der Kleriker des Bischofs die Lebensbeschreibung, die wir öfters anführten. Sie wurde nach der Überführung in der Kirche verlesen.

Der sel. Utto

Gründung des Klosters Metten. — Utto war nicht mit einer Schar von Mönchen erschienen. Er hatte aber einen Begleiter bei sich, einen Mönch, der an Klostergründungen bereits beteiligt war und daher Erfahrung besaß. Er konnte Utto mit seinem Rat wirksam unterstützen. Beide waren einig in der Frage, wo das neue Kloster errichtet werden sollte. Seine Sicherheit verlangte, daß es nicht in der Ebene sondern auf dem Nordufer, im Gelände, das Gamelbert sich vom Herzog hatte schenken lassen, angelegt werde. Als Stützpunkt konnte der Hof in Buch dienen. Die beiden Mönche bauten sich an der Quelle des Schalterbaches eine hölzerne Klause. Das ist der Ursprung der Einsiedelei von Uttobrunn, von der uns die Legende berichtet. Sie lag noch in der Flur von Buch, dessen Bewohner zur Lieferung von Lebensmitteln verpflichtet waren. Nun

wurde ein geeigneter Platz für das neue Kloster gesucht. Er fand sich im Tale am Westufer des Mettener Baches. Es war eine Terrasse, die im Süden durch das Auengebiet an der Donau geschützt war. Auch mündete dort ein Bach, der von Westen kam, heute ausgetrocknet bezw. kanalisiert ist. Ausschlaggebend war, daß das Wasser für die klösterlichen Betriebe nutzbar gemacht werden konnte. Die Regel des hl. Benedikt will, daß alles, was die Mönche brauchen, im Kloster selber hergestellt werde. Sie nennt besonders die Mühle. Utto schlug nun mit einer Axt eine Kerbe in die Bäume, die den Platz begrenzten. Er nahm Besitz von dem Platze. Nachdem er gerodet war, weihte er ihn für seine Bestimmung.

Utto steckte ein Quadrat von 44 × 44 m ab. Die eine Hälfte bestimmte er für die Kirche, die andere für den Konventbau. Eine Rekonstruktion der ältesten Mettener Klosteranlage ist wohl möglich, da spätere Zeiten ihre Bauten mit geringen Abweichungen auf den Fundamenten der Karolingerzeit aufführten. Auch ist das Maß jener Zeit, 100 Fuß = 33 m spürbar. Es lag für eine Klosteranlage in der Tradition bereits ein Plan vor, der um 830 auch schriftlich in St. Gallen aufgezeichnet wurde. Abweichend von diesem Plan, steht in Metten die Kirche an der Südseite der Anlage. Der Grund ist wahrscheinlich, daß der Bau eines Weges durch das Sumpfgebiet für undurchführbar gehalten wurde. Das Langhaus bekam eine Länge von 33 m = 100 Fuß und eine Breite von 22 m = 66 Fuß. Im Westen schloß sich eine Vorhalle an, die doppelgeschossig war. Sie erhielt eine Tiefe von 5,50 m. Das Obergeschoß nahm die Kapelle des Abtes auf. Zwei Rundtürme flankierten die Vorhalle. Der Altarraum maß in der Tiefe ebenfalls 5,50 m. Auf der linken Seite wurde die Sakristei gebaut, heute Wintersakristei, auf der Epistelseite die Schatzkammer mit den liturgischen Gewändern, Altargeräten und Büchern. Sie war zugleich Bibliothek und Archiv. An der Südseite lagen außerhalb der Kirche Pforte, Schule und Abtei. Im Konventbau war die Ostseite doppelgeschossig. Das Erdgeschoß war für den Kapitelsaal, das Obergeschoß für den gemeinsamen Schlafsaal der Mönche vorbehalten. Auch die Westseite hatte zwei Geschosse. Das Erdgeschoß enthält Vorratsräume, Keller. Im Nordtrakt waren Küche und Speisesaal untergebracht. An die Kirche lehnte sich im Osten die Marienkapelle an. An ihren beiden Seiten wurden Gebäude für die Novizen und für die Kranken errichtet. Sie besuchten den Gottesdienst in der doppelgeschossigen Marienkapelle. Die Wirtschaftsgebäude lagen im Norden. Es ist beachtenswert, daß Brauerei, Bäckerei und Mühle heute noch an der Stelle stehen, wohin sie der St. Gallener Plan verweist. Vor der Kirche stand das Pilgerhaus. Die Mitte des Konventbaus nahm ein freier Platz ein, der sog. Kreuzgarten. Er hatte eine ansehnliche Länge von 28,50 m. Vor den Räumen, die um den Kreuzgarten herumlagen war ein Gang, der für die zahlreichen Prozessionen diente.

Baumaterial war genügend vorhanden. Der Wald lieferte beides, Holz und Steine. In den Wäldern ragten sog. Findlinge aus dem Boden, von denen Platten auf primitive Weise abgesprengt wurden. Mit diesen Platten wurden die Mauern aufgeführt. Eine solche Mauer kam in der Stiftskirche zum Vorschein, als das Grab für den verstorbenen Abt Willibald ausgehoben wurde. Als die Bauarbeiten einsetzten, verlegte Utto seine Klause vom Schalterbach an den Mettenbach. Er und sein Begleiter griffen tüchtig zu. Die Bauern im Gäu, deren Höfe Gamelbert für das neue Kloster bestimmt hatte, leisteten Hand-

und Spanndienste. Der erste Bau, der erstand, war die Marienkapelle. Sie diente vorläufig für den Gottesdienst. Der Bau der großen Kirche wurde erst später in Angriff genommen. Vordringlich war der Bau der Wohnräume für die Mönche. So schildern uns alte Chroniken die Anlage und den Bau von Klöstern. In Metten wird es nicht anders gewesen sein.

Als der Bau Fortschritte machte, reiste Utto nach der Reichenau. Er erstattete ausführlichen Bericht über das, was bisher in Metten unternommen worden war. Sein Bericht wurde wohlgefällig aufgenommen. Er erhielt auf seine Bitte zur Besiedelung des neuen Klosters zwölf Mönche. Bevor er abreiste, trug er sich mit seinen Mönchen in der Reichenau in das Buch des Lebens ein. Auch die Namen der Grundholden wurden eingetragen. Die Inselabtei kümmerte sich um die wirtschaftliche Entwicklung des Klosters, das ihre Mönche besiedelt hatten. Immer neue Namen wurden eingesandt. Metten blieb in Gebetsverbrüderung mit der Reichenau. Mit dem Segen des Abtes und den Gebeten seiner Mitbrüder kehrte Utto nach Baiern zurück. Es war das Jahr 766, daß er und seine Mönche auf Pfingsten das neue Kloster bezogen. P. W. F.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM zuzügl. Postgebühr. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- u. Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17

Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 11 November 1960

Das Wappen

Der Uttostab

Das Kloster Metten verwahrt als kostbare Reliquie den Stab des sel. Utto. Der Kunsthistoriker erkennt sofort, daß er nicht in allen seinen Teilen der Karolingerzeit angehören kann. Der untere Teil ist Eichenholz von einer Art, die wir heute nicht mehr in unseren Gegenden feststellen können. Über den Holzschaft ist ein gedrückter, kugelförmiger, milchiger Bergkristall angebracht. Die Krümme stammt aus der Zeit der Hohenstaufen. Sie ist das Werk eines in Sizilien schaffenden Meisters. Sie ist nicht das einzige Werk, das im 12. Jahrhundert aus dem Stauferreich in Unteritalien, nach Mitteleuropa kam. Das sizilianische Künstlertum war stark mit arabischen Elementen durchsetzt. Die Krümme endet in den Kopf eines Drachens, der sein Maul gegen das Lamm in der Mitte aufsperrt. Der Nimbus und die Fahne des schreitenden Lammes, das gegen das Drachenmaul blickt, sind vergoldete Bronze. Das Lamm hat mehr die Gestalt einer schlanken Gazelle. Die Krümme wurde im 15. Jahrhundert durch ein krabbenbesetztes Messingband verstärkt. Über dem Kristall weist eine Metallzwinge die bekannte Inschrift aus: Quod Dominus Petro, Petrus contulit tibi Utto — Was der Herr dem Petrus, (verleiht) Dir Petrus, Utto. Der Stab erinnert an die drei Abschnitte der Mettener Geschichte, an die Zeit der Gründung 766, der Wiederbegründung (Krümme) 1157 und an die Jahrzehnte, in denen das Kloster die unmittelbare Unterstellung unter Papst und Kaiser erstrebt.

P. W. F.

Karl der Große und das Kloster Metten

Die Legende hat um die Gründung Mettens ein üppig wucherndes Rankenwerk geschlungen. Dem Forscher ergeht es wie den Mönchen des 8. Jahrhunderts, die an dieser Stelle die Wildnis rodeten. Er muß sich mit der Waffe der Kritik mühsam einen Weg durch das Gestrüpp bahnen. Die Legende erzählt: „Eines Tages traf Karl der Große auf einer seiner Jagden durch die beiden Forsten des Bayerischen Waldes den seligen Utto als Einsiedler. Er hatte sein Beil

an einem Sonnenstrahl aufgehangen, bevor er sich in das Gebet vertiefte. Diese Beobachtung bewog den Herrscher, daß er dem frommen Klausner die Erlaubnis gab, eine Bitte aussprechen zu dürfen. Utto bat nun Karl, daß an der Stelle, wo sein Beil niederfalle, ein Kloster gegründet werde. Der König nahm die Bitte an. Utto warf das Beil in die Luft. Und siehe! Es fiel auf dem Platze nieder, auf dem das Kloster Metten gegründet wurde."

Beachtenswert ist an dieser Stelle der Beilwurf. Durch den Wurf eines Beiles wurde nach altgermanischem Recht ein Platz in Besitz genommen. Utto ist Gründer des Klosters. Die Legende erhebt den Wurf in das Reich des Wunders, Utto warf sein Beil mit Erlaubnis des Herrschers. Sie will ihn als Gründer Mettens hinstellen. Die Legende gibt uns keine klare Antwort auf die Frage, wo die Zusammenkunft stattgefunden habe. Einmal sagt sie, sie sei am Brunnen des Schalterbaches, an anderer Stelle, sie sei am Mettener Bach erfolgt. Die Legende hüllt sich auch in Schweigen, wenn wir sie fragen, wann die Zusammenkunft erfolgte. Die Geschichtsschreiber, die sich auf die Legende stützen, nennen das Jahr 792 und behaupten, Metten sei in diesem Jahre gegründet worden. Sie weisen auf die Tatsache hin, daß Karl der Große nach der Eingliederung des Herzogtums Baiern in das fränkische Reich von 790 ab drei Jahre in Baiern verweilt und begründen damit ihre Annahme. Sie blieb nicht ohne Widerspruch. Es gab Geschichtsschreiber, die zu der Ansicht kamen, Metten sei erst nach 800 gegründet worden. Sie verwiesen auf den Uttostab, von dem die Legende berichtet, Karl der Große habe ihn aus Rom mitgebracht. Nun war keine Romfahrt Karls stärker im Gedächtnis haften geblieben als die des Jahres 799. Am Weihnachtstag des Jahres 800 setzte Papst Leo III. dem mächtigsten Herrscher der Christenheit die römische Kaiserkrone auf sein ruhmbedecktes Haupt. Daher nahmen die Geschichtsschreiber an, Metten sei nach der Romfahrt im Jahre 800, 802 oder 803 gegründet worden.

Es lassen sich also Unstimmigkeiten in der Legende nachweisen. Wir können aber auch die Zeit feststellen, in der sie entstanden ist. Es ist das 13. Jahrhundert. 1246 war Herzog Friedrich der Streitbare von Österreich auf dem Schlachtfelde bei Wiener Neustadt gefallen. Er war der letzte seines Stammes. Die Babenberger, deren Geschlecht er angehört, betrachteten Metten als ihr Eigentum, nachdem sie die Regentschaft Heinrichs IV. in den Besitz des Klosters gesetzt hatte. Metten stand ohne Schutzherrn da. Abt Albert I., ein Mönch des Klosters von St. Emmeram, dachte nun daran, Metten, wie in den ältesten Zeiten, unmittelbar dem Kaiser zu unterstellen. Sein Kloster sollte reichsunmittelbar werden. Die Persönlichkeit des großen Frankenherrschers und ersten römischen Kaisers germanischer Nation rückte in den Vordergrund: Metten eine Gründung Karls. Durch den Hinweis auf ihn sollte der Anspruch auf Reichsunmittelbarkeit begründet werden. Die Lage im Reiche war solchen Bestrebungen nicht günstig. Es war die Zeit des Interregnums, eine „schreckliche, kaiserlose" Zeit. Auch leistete ein Teil der Mönche den Bestrebungen ihres Abtes Widerstand. Ihr Führer war der Dekan-Prior des Klosters, Chunrad von Auerbach, ein Mönch von Niederaltach. Sein Profeßkloster hatte Kaiser Friedrich I. dem Bischof von Bamberg unterstellt. Jetzt sollte das kleine Kloster Metten Reichskloster werden. Es ist wohl verständlich, daß Chunrad hochfliegende Ziele ablehnte. Auch war die Lage Mettens nicht günstig. 1236 waren Kirche und Kloster abgebrannt. Der Wiederaufbau ging langsam, nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten. Erst 1264 konnte Bischof Leo Tundorfer Kirche und Kloster weihen. Dankbar nahm Albert die Hilfe an, die Herzog Otto II. von Baiern und seine Söhne dem bedrängten Kloster erwiesen. Er ließ seinen Plan fallen, für Metten Reichsunmittelbarkeit zu erlangen. Er unter-

stellte sein Kloster dem Schutz des Landesherrn. Metten wurde landständisch.

Noch ein anderes Ziel hatte Abt Albert im Auge. Er wünschte für sein Kloster die Exemption, die unmittelbare Unterstellung unter den Papst. Sein Nachfolger, Friedrich von Heidenheim, ebenfalls Mönch von St. Emmeram, gedachte während des Konzils von Lyon 1274 das hohe Ziel zu erreichen. Er wollte für sein Profeßkloster und für Metten die Sache in Ordnung bringen. Er erreichte auch, daß die päpstliche Kammer die unmittelbare Unterstellung St. Emmerams unter Rom anerkannte. Sie forderte aber den Zins, den päpstliche Schutzklöster zahlen mußten, für die zurückliegenden 150 Jahre. Abt Friedrich erlegte die Summe und bekam eine entsprechende Quittung. Metten hätte eine solche Summe nie leisten können. Abt Friedrich sah es ein und begnügte sich einen einfachen Schutzbrief für Metten 1275 geben zu lassen. Der Wunsch der beiden Äbte drückt sich in der Inschrift am Uttostab aus: Quod Dominus Petro, Petrus tibi contulit Utto = Was der Herr dem Petrus, verleiht Petrus Dir, Utto.

In diese Zeit verlegen wir das Entstehen der Gründungslegende. Sie erweist sich als unzuverlässig für die Forschung. Sie tut gut daran von ihr abzusehen. Karl ist nicht der Gründer Mettens, er spielte aber in der Geschichte des Klosters eine sehr wichtige Rolle. Als er nach Regensburg kam, fahndete er nach dem Besitz der gestürzten Herzogsfamilie. Er forderte die Äbte der Klöster des Landes auf, an seinen Hof zu kommen, um über Gründung, Stifter, Besitz Auskunft zu geben. In Regensburg, nicht in der Gegend von Metten, trafen sich der König und der Abt. Utto gab dem Herrscher die gewünschten Aufschlüsse. Er legte das Schicksal seines Stiftes in die Hände Karls. Der König war gnädig. Er zog die Stiftung nicht ein oder unterstellte sie einem der Großen des Reiches. Er nahm das Kloster unter seinen Schutz und gewährte dem Abte die niedere Gerichtsbarkeit. Der Gaugraf hatte kein Recht in Metten. Es wurde königliches Kloster. Als solches wurde es 817 in die Urkunde aufgenommen, in der die Leistungen der Klöster an den König geregelt wurden. Metten wurde in die dritte Klasse eingereiht. Es brauchte nur für den König, seine Familie und das Reich zu beten. Karl fügte ein neues Rodungsgebiet an. Es reichte in seiner ganzen Ausdehnung vom Vogelsang und vom Hirschenstein, wo die beiden Bäche, die östliche und westliche Bogen, entspringen, bis an den Regen. Wald macht nach germanischem Recht frei. Der Zweck der Schenkung war, die Stellung des Königsklosters zu stärken und seine Unabhängigkeit zu sichern. Utto schickte, einer Weisung Karls folgend, Kolonisten in das Land unter der Enns und legte bei der heutigen Stadt Amstetten 40 Bauernhöfe, das spätere Amt Eisenreich-Dornach, an. In der Wachau wurde in Rossaz von Mettener Kolonisten Wein gebaut. Metten erwarb in der Stadt Krems ein Haus.

Die Legende, die lateinisch geschrieben, enthält ein Wort, das für die Rolle, die Karl in der Geschichte Mettens zukommt, bezeichnend ist: amplificavit, er vermehrte den Besitz und erhob es zu einem Königskloster. Der König ist Mehrer, nicht Gründer des Klosters. Es bestand bereits, als Karl nach Regensburg kam. Für diese Tatsache besitzen wir Beweise. 784 entstand in Salzburg ein Verbrüderungsbuch. In ihm begegnet uns auch der Name des Abtes Utto. Er steht an dritter Stelle in einer Reihe von Äbten, deren Klöster Beziehungen zu Reichenau unterhielten. Sie erscheinen im Reichenauer Verbrüderungsbuch genau in der gleichen Anordnung. Die vier bairischen Klöster Niederaltach, Mondsee, Metten und Mattsee bildeten einen Verband, der sich von den übri-

gen Klöstern des Landes abhob. Wir können noch weiter zurückgeben. Die Teilnehmer an der Synode von Dingolfing 770 schlossen eine Gebetsverbrüderung. Die Urkunde unterschrieb ein Abt Utto. Es ist der Abt von Metten. Er unterzeichnet vor dem Abt des Klosters Mattsee, Albuin. Wir stellen Übereinstimmung mit den Büchern der Reichenau und von Salzburg fest. Metten ist vor Mattsee, für das die Tradition das Jahr 767 angibt, wahrscheinlich 766, gegründet worden. Vor dem Namen des Abtes Utto lesen wir den des Abtes Adalbert von Tegernsee, der 765 die Leitung seines Klosters übernahm.
Die Enkel des großen Karl förderten auch in Zukunft das Kloster. König Ludwig der Deutsche bestätigte 837 die Privilegien seines Großvaters Karl. Das Schriftstück paßt sich in einzelnen Ausdrücken der Urkunde an, die 790 über die Verleihung des Königschutzes ausgestellt worden war. Die Urkunde Karls enthielt, wie es in solchen Fällen der Brauch war, einen Abschnitt, der von der Gründung des Klosters handelte. Sie wurde vernichtet, als die Legende niedergeschrieben wurde. Karl, nicht Gamelbert sollte Gründer des Klosters sein. König Ludwig mehrte den Besitz des Klosters. Er schenkte ihm 867 ein Rodungsgebiet im Weißenburger Forst an der Altmühle. Die beiden Orte Suffersheim und Reitenbuch werden in der Urkunde genannt. In der Gegend wurde nach Erz gegraben. In der Ostmark übereignete er 868 Drosendorf an der Traisen. Im gleichen Jahr schenkte der König Besitz bei Plattling und Lailling. 880 erhielt Metten aus der Hand seines Sohnes, Ludwig des Jüngeren, Besitz zwischen Himmelberg und Zeitldorf. Kaiser Karl III. bestätigte 882 die Schenkung seines Urgroßvaters Karl im inneren Wald. Ludwig der Deutsche verbürgte 851 freie Abtwahl. Der Fernbesitz an der Altmühl hatte zur Folge, daß sich Metten um Besitz an der Straße nach Suffersheim bewarb. So erhielt es Besitz an der großen Laaber bei Radldorf 889. Auch in Regensburg konnte es Fuß fassen. Eine andere Erwerbung lag bei dem alten Flußübergang bei Irnsing. Die wirtschaftliche Entwicklung des Klosters nahm im 9. Jahrhundert einen erfreulichen Aufschwung. Erst gegen Ende des Jahrhunderts setzten Rückschläge ein.

Das Rodungswerk

Die Rodungsarbeit nahm die Kräfte des Klosters im ersten Jahrhundert seines Bestehens völlig in Anspruch. An der Arbeit nahmen auch die Mönche kräftigen Anteil. Die Inhaber klostereigener Höfe waren zum Hand- und Spanndienst verpflichtet. Auf den Höfen lebten die nachgeborenen Söhne der Bauern und sahen sich nach einer selbständigen Existenz um. Das Kloster gewährte sie ihnen durch Ansiedlung im Rodungsgebiete. Vorerst wurde, um das nötige Ackerland für das Kloster zu gewinnen, der Osthang des Himmelberges gerodet und unter den Pflug genommen. Am Südhang wurde wie zur Zeit der Römer die Rebe gepflanzt. Der Nordwesten war für eine Besiedlung nicht geeignet. Vielleicht fällt die Anlage des alten Hofes in Wimpasing in diese Zeit. Er lag oberhalb der heutigen Siedlung Sandgrub. Die Nähe des großen Waldes legt die Vermutung nahe, daß hier Bienenzucht betrieben wurde. Auf der Suche nach geeignetem Siedelland erwies sich das Gelände an der Altstraße nach Kalteck als günstig. Es wurden 18 Huben in Weibing, Einberg (früher Eichberg), Grub, Innenstetten (in der Gstetten), Medernberg (am Ödernberg). Hofstetten, Ober- und Unterkanetsberg (Chuneinsberg), Edenstetten (Öttenstetten). Birkhof und Buchet angelegt. Die größte Siedlung entstand in Weibing, 8 Huben. Er erhielt seinen Namen von den Weihern, lat. vivaria., zu den Weiborn, die in seiner Nähe lagen. Es wurde Sitz eines Amtes, das zum Gericht Mitterfels gehörte. Der Amtmann war zugleich Wirt. Weibing gegenüber bestand Eden-

stetten, der spätere Pfarrsitz, aus 2 Huben. Die Siedler versammelten sich an einer Stelle, die mit einem Zaun eingehegt war, Zaunstatt. Sie hießen daher die Zaunstätter. Das Volk machte daraus Saustelzen.
Herzog Tassilo hatte das Gebiet des Klosters bei seiner Gründung bis an die Schwarzach ausgedehnt. Im Gegensatz zum Weibinger Winkel wurden an dieser Stelle Höfe-Dörfer angelegt: Arndorf, Edersdorf, Perasdorf, Allersdorf, Tiefendorf u. a. In den Höfen, vertrat der Großbauer, der Maier, die Grundherrschaft. Daher findet sich bei Arndorf die Ortsbezeichnung Mairberg. In der Nähe stellten bereits die ersten Siedler vorzüglichen Ton fest, der bis in unsere Zeit ausgebeutet wurde. Perasdorf, Meidendorf, Gattendorf (Gakendorf), Oppersdorf, Roggendorf, Mainsdorf, liegen an einer Altstraße, die über St. Englmar und Markbuchen in den inneren Wald führte. Daher häufen sich an dieser Stelle die -dorf-Orte. Es ist das Quellgebiet der westlichen Bogen am Hirschenstein, die Karl der Große als Westgrenze des Mettener Rodungsgebietes bestimmt hatte.
Die Besiedlung des inneren Waldes wurde bereits an anderer Stelle behandelt. Der Ausbau der Siedlungen in der Ostmark und an der Altmühl nahm die starken Kräfte des Klosters in Anspruch. Die Verbindung mit seinem Fernbesitz stellte die Donau her. Das Kloster legte unmittelbar am Südufer der Donau drei Höfe an, deren Bewohner verpflichtet waren, auf den Schiffen des Klosters Dienst zu tun. Sie waren die nautarii, die Natterer = Schiffsleute. Der Berg, der hinter ihren Höfen aufragt, bekam von ihnen seinen Namen: Berg der Natterer, Natternberg. Die Erzählung, daß einst hier eine Brücke beide Ufer verband, entspricht nicht den Tatsachen. Der Verkehr wurde ständig durch eine Fähre vermittelt. Die Schiffe, die von Regensburg oder aus Österreich eintrafen, legten an der Stelle an, wo der Altweg Hohenstein—Metten den Strom erreichte. Wegen der Schiffahrt wurde auf dem Nordufer des Stromes ein Weg angelegt, auf dem Pferde die Schiffe bergwärts zogen, ein Leinpfad. Die Arbeiten des Klosters am Strom und auf den Höhen wandelten das Bild, das unsere Heimat ursprünglich bot. Das Gebiet wurde jetzt der Kultur erschlossen.

Niedergang

Das Ende des 9. Jahrhunderts, das den großartigen Aufschwung des jungen Klosters gesehen, brachte vielfache Not über die Stiftung Gamelberts. Das Reich, das sich in Ost- und Westfranken gespalten, wurde von drei Feinden bedroht, im Norden und Westen von den Normannen, die auf ihren schnellen Schiffen in die Mündungen der Flüsse einfuhren, im Süden von den Sarazenen, die an den Küsten des Mittelmeeres erschienen und sogar das Innere Italiens und der Alpenländer heimsuchten, im Osten von den Ungarn, die mit ihren schnellen Pferden immer wieder in Mitteleuropa einfielen. Metten wurde unmittelbar durch die Steppenreiter des Ostens bedroht. Das Aufbauwerk in der Ostmark wurde zerstört. Große Not kehrte ein in den Höfen im Gäu, die ungeschützt an der alten Heerstraße lagen, die Ost und West seit der Römerzeit verband. Fieberhaft begann man an den Schanzen zu arbeiten, um die Feinde abzuwehren, Hab und Gut zu retten. Ja, selbst Metten wurde nach einer unverbürgten Erzählung von den wilden Gesellen überfallen, geplündert und niedergebrannt.
In dieser Notzeit zerfiel die alte germanische Wehrverfassung. Der König brauchte Reiter, die an die Stelle des früheren zu Fuß kämpfenden Aufgebotes trat. Es war eine Forderung der Zeit, daß sie dem König jederzeit zur Ver-

fügung standen. Er behalf sich damit, daß er seine Reiter auf den Klosterhöfen einquartierte. Ein Reiter hatte Anspruch auf den dritten Teil eines Hofes. Die größeren Klosterhöfe wurden daher in drei Teile zerschlagen. Beispiele ergeben sich aus der Mettener Geschichte. Wir kommen in späteren Aufsätzen auf diese Tatsache zurück. Der König verlangte von den Großen des Reichs die Stellung von Reitern. Die Folge war, daß auch Bischöfe dem König zuredeten, die kleinen Klöster, da sie nur ungenügend wegen ihres geringen Besitzes die Aufgaben des Reiches erfüllen konnten, ihnen zu unterstellen. Ihre Vorstellungen hatten Erfolg. In zunehmendem Maße wurden damals Klöser Bischöfen übereignet. Die Urkunden Kaiser Arnulfs liefern mehr als ein Beispiel. Besonders machten sich durch ihre Säkularisationen die Bischöfe Erchanbold von Eichstätt und Drakulf von Freising einen Namen. Metten verlor damals den größten Teil seines Besitzes an der Altmühl. Eine Anerkennung fand Metten für sein Wirken in der Diözese Erchambolds, als Bischof Grundekar den sel. Utto in das Verzeichnis der Diözesanpatrone aufnahm. Arnulf, der Sohn des Markgrafen Luitpold, der 907 bei Preßburg gefallen, folgte dem schlimmen Beispiel des Königs und der Bischöfe. Chronisten geistlichen Standes nannten ihn wegen seiner Säkularisationen den Bösen. Ja, sie verbreiteten das Gerücht, der Teufel habe ihn in sein Reich entführt. Schon vorher hatte ein Chronist das gleiche von Bischof Drakulf erzählt, als er auf der Fahrt in die Ostmark in den Fluten der Donau ertrank.

Die königlichen Klöster waren immer in Gefahr gewesen, daß sie an die Großen des Reiches als sog. Kommenden vergeben wurden. Schon Karl der Große hatte in dieser Beziehung ein schlechtes Beispiel gegeben. Nun wird es System. Der König setzte in den Klöstern Äbte ein, die keine Mönche waren, auch nicht im Kloster Wohnung nahmen. Die Folge war, daß der Besitz des Klosters in zwei ungleiche Teile zerschlagen wurde. Den größeren, auch wertvolleren Teil nahm sich der vom König eingesetzte Abt; der kleinere fiel an die Mönche. So konnte es kommen, daß nur Mönche eintraten, die Besitz mitbrachten. Sie behielten auch seine Nutznießung bei. Besitz hatte aber nur der Adel. So wurden die Klöster ein Rerservat für nachgeborene Söhne der Aristokratie. Bischof Erchambold von Eichstätt hatte das Wort geprägt, daß die Mönche dem Kloster nicht zur Last fallen, sondern ihm zur Ehre gereichten. Die gleiche Entwicklung stellen wir in den Frauenklöstern fest. Eine Säule des Ordenslebens kam ins Wanken, das Gelübde der Armut, was den Verfall des klösterlichen Lebens nach sich zog.

In dieser unruhigen Zeit gärte es auf dem Lande bei den Großbauern, den Maiern, die die Aufsicht über die Höfe führten. Sie zogen sich von der Arbeit zurück, überließen sie dem Hofmeister und bauten sich neben ihrem Hofe einen Turm, in dem sie Wohnung nahmen. Ein neuer Adel, der Ortsadel, entstand. Neben den Maiern strebten die königlichen Reiter, ursprünglich Ministerialen oder Dienstmannen unfreien Standes, nach Freiheit und Unabhängigkeit. Sie erreichten nach einem Jahrhundert unter Konrad II. ihr Ziel. Mit diesen neuen Herren mußten die Klöster rechnen. Zu den äußeren Bedrängnissen kamen innere.

893 war der Kustos der königlichen Hofkapelle Richer Abt von Metten. Er ist der erste Abt, der nicht aus der Reihe der Mönche genommen war. Er wohnte in Regensburg. Richer verdankte seine Stellung der Gunst Kaiser Arnulfs. Die Übertragung der Abtei bedeutete für ihn eine Aufbesserung seines Einkommens. Richer wurde 899 Bischof von Passau, starb aber schon 903. Auch einer seiner Nachfolger, Gerhard, war Abt von Metten. Die Folge war, daß nicht

wenige seiner Besitzungen später im Besitze des Hochstiftes Passau waren. Metten verlor seine Höfe an der oberen Schwarzach. Passau schuf einen neuen wirtschaftlichen Mittelpunkt, den heutigen Markt Schwarzach. Die Passauer Besitzungen griffen auch auf den Bärnrieder Winkel über. Zum Schutze ihrer Besitzungen erbauten die Bischöfe auf dem Degernberg eine feste Burg. Auf dem Südufer der Donau erwarben sie den Brückenkopf von Stephansposching mit Uttenhofen und Rottenmann. Die Kirche in Stephansposching weist durch ihr Patrozinium heute noch auf die Tatsache hin, daß der Ort einst passauischer Besitz war. Stephanus ist Patron der Passauer Domkirche. Nun bemühten sich die Bischöfe, die Verbindung zwischen ihren Besitzungen an der Schwarzach und an der Isar herzustellen. Sie hatten auf dem Ostufer der Isar in Aholming ein festes Schloß errichtet. An dieser Stelle überquerte eine Römerstraße den Fluß. Sie überschritten die Isar und legten Pielweichs an. Von diesem Orte aus hofften sie die Verbindung mit Stephansposching herzustellen. Gegen dieses Umsichgreifen der Passauer Bischöfe in der Pfarrei Lailing—Plattling, die zu seiner Mensa gehörte, erhob der Bischof von Regensburg Einspruch. Es kam zu einem Prozeß, für den im Kammerhofe Straubing ein Tag festgesetzt wurde. Der Ausgang ist uns unbekannt. Pielweichs blieb in der Hand der Passauer Bischöfe. Es gehörte auch kirchlich bis 1875 nicht zur Pfarrei Plattling. Schwarzach ist ein beachtenswertes Kapitel für die Geschichte der Wirtschaftspolitik der Passauer Bischöfe im 10. Jahrhundert. Metten erlitt auch an der Vils und in der Ostmark beträchtliche Verluste. Wieder waren es die Bischöfe von Passau, die sich in Mettener Gebiet eindrängten. Die Möglichkeit ergab sich aus der Tatsache, daß sie auch Äbte des Klosters waren.

Gegen die unheilvollen Folgen, die diese Entwicklung nach sich zog, setzte sich noch im 10. Jahrhundert eine Reformbewegung, in deren Mittelpunkt der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg, war, kräftig zur Wehr. Metten wurde von ihr nicht erfaßt, weil sein Abt sie ablehnte. Er gab das Kloster nicht frei. Es wäre für ihn ein zu großes Opfer gewesen. Im Kloster leitete ein Propst die Mönche. Das Leben, das sie führten, war den Reformern ein Greuel, ein Abfall. In dieser Beziehung ist eine Beobachtung in der Gamelberti-Vita aufschlußreich. Ihr Verfasser war sicherlich ein Kleriker aus der Umgebung des hl. Wolfgang. Es ist sehr auffallend, daß in ihr mit keinem Wort der Gründung Mettens Erwähnung geschieht. Wahrscheinlich wollte der Verfasser das Andenken Gamelberts nicht mit einem Kloster belasten, das von den Idealen des wahren Mönchslebens abgefallen war. Die Pfründe war zu gering, um die Forderungen der Reformfreunde durchzuführen. In dieser Beziehung sind zwei Schenkungen von besonderer Bedeutung. Kaiser Otto II. schenkte 976 den Königshof in Wischlburg, den die Arnulfinger an sich gezogen, der Mönchsgemeinde in Metten. Seine Erträgnisse sollten ihr allein zufließen. Es war eine Aufbesserung der Pfründe. Otto II. war der Reform gewogen. Er führte 979 das Königskloster Tegernsee einer Reform zu. Vielleicht beabsichtigte er auch in Metten eine Erneuerung. 85 Jahre später, 1051, erteilte Kaiser Heinrich III. Metten ein wichtiges Privileg. Er gestattete, daß an zwei Tagen des Jahre, zu Pfingsten, dem Feste der Kirchweihe, und am Tage des Patrons St. Michael, ein Markt gehalten werde. Es war eine Pflicht der Grundholden des Klosters, daß sie an den beiden Festtagen in Metten erschienen. So kamen sie aus der Gegend von Altenbuch, Otzing, Stephansposching, Michaelsbuch und aus dem Walde, vielleicht auch aus der Fremde, aus der Ostmark und von der Altmühl. An diesen Tagen konnten sich die Mitglieder der Familien begrüßen, die das Schicksal in entlegene Gegenden verschlagen hatte. Sie alle machten ihrem Herrn ihre Aufwartung. Da konnte sich wohl ein Markt entwickeln. Die Auf-

sicht hatte das Kloster. Die Gemeinde der Mönche bekam die Einkünfte aus dem Zoll, Zwing und Bann. Beachtung verdient, daß in beiden Urkunden kein Abt erwähnt wird. Es wohnte damals kein Abt in Metten. Vielleicht hatte Heinrich III. eine Erneuerung des Klosters im Auge, als er das Marktprivileg gab. Die Wogen der Reform gingen damals hoch.

1057 war der Herzog von Schwaben gestorben. Die Babenberger glaubten nun wegen ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen einen Anspruch auf die Nachfolge zu haben. Doch der Regentschaftsrat des jungen Königs Heinrich IV. hatte anders beschlossen. Er gab das Herzogtum an Rudolf von Rheinfelden. Um das mächtige Geschlecht der Babenberger nicht zu vergrämen, überließ er ihnen das Königskloster Metten. Sie nahmen, was eine frühere Zeit an Besitzungen übrig gelassen hatten, vor allem die Pfründe der Mönche. Sie zogen fort. An ihre Stelle traten Weltgeistliche, Kanoniker. Sie legten keine Gelübde ab, sondern wurden aufgeschworen. Metten wurde ein Kollegiatsstift und blieb es hundert Jahre. 1157 stellte der Babenberger, Herzog Heinrich Jasomirgott, als er aus Baiern scheiden mußte, das Benediktinerkloster in Metten wieder her. Er galt als sein zweiter Gründer. Sein Bild ziert den Festsaal des Klosters.

Das menschliche Leben ist erwiesenermaßen ein Kampf, ein Kampf auch für Gemeinschaften. Metten hatte bei seiner Gründung den Auftrag bekommen und übernommen, den Lebensraum unseres Volkes durch Rodung zu erweitern. Es mußte den schweren Kampf mit der Waldwildnis auf sich nehmen. Als die Rodungsarbeit nach zwei, drei Generationen Früchte zeitigte, brach ein zweiter Kampf aus, der Kampf um die Existenz. In diesem Kampfe ist Metten unterlegen. Durch die Überweisung an die Babenberger wurde ihm 1058 die Grundlage seiner Existenz entzogen. Das benediktinische Leben erlosch in ihm. 1157 war ein Neuanfang. Wer die Reihe der Päpste, Kaiser, Herzöge hersagen kann, ist noch kein Kenner der Geschichte. Der Forscher hat die Aufgabe, die Triebkräfte geschichtlichen Lebens zu finden und aufzuzeigen. In dieser Beziehung ist das eingehende Studium kleinerer Gemeinschaften, der Klöster vor allem, aufschlußreich. Der Forscher wird so zum Heimatforscher. Voraussetzung für Heimatforschung ist eine gründliche Kenntnis der großen Geschichte.

P. W. F.

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM zuzügl. Postgebühr. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- u. Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten
Druck und Verlag: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17

Preis 25 Pfg.

Heimatblätter

für den Stadt- und Landkreis Deggendorf

Herausgegeben vom Heimatverein Deggendorf und Umgbg.

Nr. 12 Dezember 1960

Das Wappen

Das Wappen, mit dem heute die Heimatblätter ihren Beitrag über die Neuhauser Bucht eröffnen, stellt in seinem Bilde den hl. Vitus dar. Die Palme kennzeichnet ihn als Märtyrer. In der Hand hält er Kelch und Hahn. Er mußte den Kelch trinken, als ihn die Heiden in der Zeit der Christenverfolgungen in ein Faß glühenden Öles steckten. Das Wahrzeichen des hl. Vitus, der Hahn, grüßt von den Türmen vieler Kirchen und Kapellen. Er ist der Anwalt, der Advocatus. Unser Volk übernahm das lateinische Wort als Voit, Veut und Veit. Der Heilige galt als Patron gegen das Wildsfeuer, den zündenden Blitz. Er ist der Patron der alten Pfarrkirche von Neuhausen. An seinem Hochfeste wurden ihm früher viele Junghennen geopfert. An mancher Kirche beobachten wir Löcher im Presbyterium. Durch sie wurde das Federvieh herein-, am Altare vorbei- und an der entgegengesetzten Stelle wieder hinausgetrieben. Der hl. Vitus war tief in das Bewußtsein unseres Volkes eingedrungen, ein Volksheiliger.

Die Neuhauser Bucht

Der Wanderer, der sich von Metten aus nach Westen wendet, sieht am Himmelberg, dem Höhepunkt der Straße, vor sich eine weite Landbucht, die Neuhauser Bucht. Sie wird im Westen abgeschlossen durch den Offenberg, einen Granitkegel, der von dem früheren, nach Süden über die Donau streichenden Urgebirge stehen blieb und durch die Wasser seine heutige Form erhielt. Von dem Berg zieht ein Höhenzug nach Osten. Nach dem sagenumwitterten Teufelstein verflacht er zusehends. Eine Senke, das sog. Kollerloch trennt ihn vom Kapfelberg. Der Berg ist wiederum durch ein eindrucksvolles Tal von seinem Hinterland geschieden. Hier ragt der Buchberg, der in einem tiefen Tal abfällt. Die Höhen waren mit Wald bedeckt, während Wasser einst die Täler füllten. Es ist eine Landschaft, die für menschliche Siedlung wenig Raum bietet. Im Süden hat die Bucht Anteil an der großen Au, die sich auf dem linken

Donauufer meilenweit hinzieht. Ortsnamen wie Prell oder Runst bezeugen ihren sumpfigen Charakter.

Vorgeschichtliche Funde waren in der Gegend bisher selten. In den Tiefen der Tonlager von Fünsing fand sich vor 50 Jahren ein Bronzebeil. Neuestens wurde auf den westlichen Höhen von Neuhausen ein solches ausgeackert.

Neuhausen

Vor allem nimmt die Kirche von Neuhausen den Blick des Wanderers gefangen. Die Jahrhunderte haben an dem Gotteshause viel gebaut. Die letzte Form erhielt sie durch Pfarrer Ildefons Lehner, der in der Gotik den Höhepunkt kirchlicher Kunst sah. Sie ist vorgeschoben auf dem Höhenzug, der zur Au im Süden abfällt. Als 1726 der Turm im Westen gebaut wurde, trugen die Bauleute die oberen Stockwerke des alten Südturms ab. Bei einer Kirchenrestauration wurde die überraschende Entdeckung gemacht, daß der Turm nach Westen eine jetzt vermauerte Arkade besaß. Wir erhielten so die Möglichkeit uns ein Bild von der ältesten Kirche zu machen. Der Priester stand während der hl. Handlung im geschützten Erdgeschoß des Turmes, das Gesicht gegen das Volk, das außerhalb des Turmes, notdürftig geschützt durch ein Holzdach vor den Unbilden der Witterung, dem Gottesdienste beiwohnte. Solche Kirchen sind für verschiedene Gaue Deutschlands nachgewiesen. Der Turm spielte auch bei Verteidigung des Kirchplatzes eine Rolle.

Der Patron der Kirche wurde der hl. Vitus. Die Übertragung seiner Reliquien von St. Denis bei Paris nach dem Kloster Corvey an der Weser wurde zu einer Triumphfahrt für den Heiligen. Aus allen Gauen strömte die Bevölkerung herbei dem neuen Heiligen zu huldigen und ihn um seine Fürbitte anzuflehen. Wunder geschahen. Vitus wurde rasch in deutschen Landen populär. Die Leute verbreiteten überall die Wunderberichte. Die Übertragung der Reliquien im Jahre 836 leitet die erste glänzende Periode der Verehrung des Heiligen ein. So wird es verständlich, daß das Kloster Metten den hl. Vitus zum Patron der neuen Kirche in Neuhausen machte. Er war ein neuer Heiliger. Auch unsere Zeit bekundet eine gewisse Vorliebe, neue Heilige als Patrone für ihre Kirchenbauten zu erwählen.

Der Bau einer Kirche in Neuhausen war durch bestimmte Zeitumstände bedingt. Die Synode von Reisbach bestimmte 799, daß die Mönche keine Pfarrer (Curiones) sein sollten. Sie gestattete die Seelsorge nur bei den Leuten, die unmittelbar in Diensten des Klosters standen. Ihre Zahl war nicht groß. Sie hatten Platz im Westen der Stiftskirche, wo der Altar des hl. Johannes des Täufers mit dem Taufstein stand. Es war eine Pfarrei ohne Territorium, eine rein persönliche Pfarrei. Die Organisation der Seelsorge wurde vordringlich, als sich die Zahl der Siedlungen im Walde mehrten. Es ergab sich, daß die neue Pfarrei einen großen Umfang erhalten würde. Der Mittelpunkt wurde nicht Metten sondern Neuhausen. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß wir bei keinem der karolingischen Klöster eine Pfarrkirche feststellen können. Niederaltach hatte seine Pfarrkirchen in Aicha a. D. und Schwarzach.

Wir fragen uns nun, warum Neuhausen Pfarrsitz wurde. Die Nähe des Klosters erklärt es nicht. Der Grund wird in der Tatsache zu suchen sein, daß an der

Kirche, die doch am Rande des Pfarrbezirkes lag, vorbei Altwege führten, die von der Donau am Hohenstein vorbei dem inneren Walde, Kalteck, zustrebten. Auf ihnen war es den Siedlern möglich nach Neuhausen zu gelangen. Sie mußten oft stundenlange Wege zurücklegen. Aber auch der Geistliche mußte ein tüchtiger Reiter sein, um seine in der Wildnis des Waldes zerstreuten Schäflein, namentlich in Krankheitsfällen, aufzusuchen. Wir wollen hier den wackeren Reitern, die vielfach ihre Gesundheit einbüßten, ein Denkmal setzen. Die Pfarrei wurde frühzeitig dem Kloster inkorporiert. Mönche übernahmen nun die Seelsorge. Im Winter erschienen die Leute zu Pferd, mit dem Schlitten. Die Folge war, daß am Feste des hl. Stephanus nach dem Gottesdienste immer ein Schlittenrennen abgehalten wurde. Das Rennen übte seine Anziehungskraft aus. Der Sport im Dienste der Seelsorge! Das Kloster legte neben der Kirche Siedlungen an. Es entstand ein Mairhof, der später in die Hand der Offenberger Herrschaft geriet. Einen eigenartigen Anblick bietet heute noch der Kirchplatz außerhalb des Friedhofs. Hier stehen nebeneinander eine Bäckerei, eine Metzgerei und ein Kramerwirt. Es war am Anfang ein Haus, in dem die drei Geschäfte vereinigt waren, ein Hospiz. In ihm konnten sich die Leute, die nach stundenlangem Anmarschweg nach Neuhausen kamen, für den Rückweg stärken. Auch an diese Möglichkeit dachte der Erbauer der Kirche. So müssen wir uns das älteste Neuhausen vorstellen, Kirche, Hospiz und Mairhof. Ner Name besagt zu den „Neuen Hausen“ (keine Mehrzahlbildung husir, häuser alt). In der Folgezeit begegnen wir der Schreibung „Neunhausen“. Es ist eine Gründung aus wilder Wurzel.

Zwischen Neuhausen und Offenberg liegt am Rande der Au die Ortschaft Wolfstein. Die Siedlung ist nicht geschlossen. Sie gliedert sich in drei Teile, die nicht unmittelbar miteinander in Verbindung stehen. Eine Häuserreihe säumt den Höhenweg, der vom Teufelstein nach Westen zieht. Am Abhang stehen auch mehrere Anwesen, unter ihnen ein größerer Hof. Am Fuß stellen wir mehrere Höfe fest, die in sich eine Einheit, auf einer kleinen Erhebung liegen. Noch kann das Auge feststellen, daß die Höhe vom Wasser umflossen, also befestigt war. An der Westseite verdrängte eine Fahrstraße den Graben. Die Frage, welcher Teil der Siedlung ursprünglich Wolfstein geheißen, ist schwer zu lösen. Der Name besagt, daß der erste Siedler, namens Wolf (Abkürzung von Wolfgang, Wolfart, Wolfbert, Wolfrich u. a.) seine Siedlung neben einem anstehenden Stein, Granit, anlegte. Es ist der Teufelstein, wo bis in die Gegenwart der Stein ausgebeutet wurde. Alte Akten des ehemaligen Schloßarchivs von Offenberg überliefern noch einen zweiten Namen, einen -dorf-Ort. Stein bedeutet im Mittelalter Burg. Wir dürfen aber nicht an eine großartige Anlage mit Palas, Kemenate und Kapelle denken. Die ältesten Burgen unserer Gegend bestanden lediglich aus einem Turm, dessen Stockwerke verschiedenen Zwecken dienten. Das Erdgeschoß hatte keinen Zugang von außen; in das Geschoß wurden Gefangene hinabgelassen. Daher der Name Verließ. Im zweiten Stockwerk wohnte der Burgbesitzer mit seiner Familie. Es wurde von außen mittels einer Leiter „erstiegen“. Das dritte Stockwerk gehörte dem Türmer, der bei Annäherung von Freund oder Feind in sein Horn stieß. So müssen wir uns die Burg Wolfstein vorstellen. Nach ihr benannte sich das Geschlecht der Wolfsteiner, die allerdings erst spät in Urkunden des 14. Jahrhunderts auftreten. Vielleicht entwickelte sich der Adel in Wolfstein aus der Stel-

lung des Großbauern oder Maiers. Der Turmbau fällt in eine spätere Zeit. Wir suchen die Burg Wolfstein am südlichen Eingang in das Dorf.

Am Offenberg wurde bereits in der Zeit der Römerherrschaft Wein gebaut. Die Mönche nahmen den Weinbau wieder auf. Noch im 16. Jahrhundert gab es in der Hofmark ein Weinzierlhaus. Zu den ältesten Häusern zählen die Mühle, die Schmiede und das Bad. Es sind die drei grundherrschaftlichen Betriebe. Zu ihnen kam noch der Mairhof, der spätere Hofbau. Bei Weingärten war stets zur besseren Überwachung ein Turm, vielfach aus Holz, errichtet. Die Kelter war in der Regel aus Stein. Wo der Turm gestanden, entzieht sich unserer Kenntnis. Er hatte auf keinen Fall etwas mit der Befestigung des Berges zu tun. Auch in Offenberg müssen wir annehmen, daß die älteste Burg nur aus einem Turm bestand. Vor dem heutigen Schloß ragt der Kesselberg. Sein Name kommt von dem lateinischen Wort Castellum, Burg. Vielleicht trug er einst die älteste Befestigung, einen Turm über die Siedlung im Tale. Der weitere Ausbau der Befestigung fällt in eine spätere Zeit.

In der Mulde zwischen Wolfstein und dem Kapfelberg liegt die Siedlung Weingarten. Sie öffnet sich nach Süden, ist geschützt durch den dahinter aufragenden Kapfelberg. Es scheint festzustehen, daß die Lage schon frühzeitig für den Weinbau ausgenützt wurde. Ob der Kapfelberg schon vor 1000 eine Siedlung trug, kann nicht bewiesen werden. Der Name würde es nahelegen. Der Berg ist ein Schauinsland und erhielt seinen Namen von dem Zeitwort kapfen, gaffen.

Im Hinterland der Neuhauser Bucht, am westlichen Ende der Pitterer, stellen wir den einzigen Ortsnamen der Gegend auf -ing fest, Fünsing. Der Personenname, der dem Namen der Siedlung zugrunde liegt, lautet Funso, zweiter Bestandteil eines längeren, germanischen Namens wie Herifunso. Das große Tonlager der Gegend hatte schon frühzeitig die Menschen angezogen. In den untersten Schichten fand sich ein gut erhaltenes Bronzebeil. Das Kloster nahm den Abbau wieder auf und siedelte zu diesem Zweck Funso an. An Fünsing führte ein Altweg vorbei, auf dem der Ton weggeschafft wurde. Von der Siedlung führt ein Weg vor zum Buchberg. Der Berg hat sicherlich seinen Namen von den Buchen. Buchenberg lauten ältere Schreibformen. Von den Bäumen erhielt auch die Siedlung, die hier entstand, ihren Namen. Dem westlichen Buch steht das östliche bei Metten gegenüber. Vielleicht reichte das Waldgebiet, das Gamelbert vom Landesherrn erwarb, bis zu dieser Stelle. Gegenüber von Buchberg, getrennt durch ein Tal, liegt die Ortschaft Pilling, ein unechter -ing-Ort, alth. Pohilinga, das kleine Poh oder Buch. Es setzt ein größeres Buch voraus, nämlich die Siedlung am Buchberg. In den Höhenweg Fünsing-Buchberg mündet ein Weg, der aus dem Tale kommt. Die Siedlung, die kurz vor seinem Ende auf der Höhe angelegt wurde, trägt den bezeichnenden Namen Hareck, eigentlich Harteck, Eck am Hart, Wald.

Die Aschenauer Bucht

Bei Buchberg grenzt die Aschenauer Bucht an. Sie erhielt ihren Namen von den zahlreichen Eschenbeständen, die in der Au wuchsen. Der Weg, der von Buchberg in die Landbucht führt, fällt am Hügelrande steil zur Au ab. Hier

liegen die Höfe von Hartham, Heim am Hart. Die beiden, in der Nähe gelegenen Siedlungen Nassau und Edenau, die wie auch Löchelsau durch ihre Namen die Eigenart der Gegend unterstreichen, fallen in die Zeit des Ausbaus der Siedlung. Nach Hartham benannte sich im späten Mittelalter ein Geschlecht, das sich auf der Höhe des Steilhangs ein Turmschloß gebaut hatte. Vor Jahrzehnten war die Anlage noch gut erkenntlich. Zuletzt waren die Degernberger im Besitze von Hartham. Als das Geschlecht 1602 ausstarb, wurden Nachforschungen über die Herkunft des Besitzes angestellt. Es fand sich, daß Hartham ursprünglich Königsgut war. Die Annahme liegt nahe, daß es eine Gründung des Königklosters Metten war. Der König als Oberherr konnte über den Besitz seines Klosters in seinem Interesse verfügen.

Von Hartham führte ein Weg nach Hötzmann. Sein erster Bauer hieß Hezimann, ein Eigenname althochdeutscher Zeit. Die Siedlung Hezimaningen ist einer der wenigen echten -ing-Orte. Von dem Hofe des Heziman gelangen wir nach Arndorf, einem -dorf-Ort, den das Kloster hier anlegte. Auf ihm saß ein Großbauer, ein maior colonus, ein Mair. Der Name haftet am Namen der Anhöhe Mairberg.

Die wenigen Siedlungen stellen wir für die Frühzeit am Nordrand der Aschenau fest. Sie diente als Weide und zu Jagdzwecken. Bauern am Südufer der Donau durften sich in der Au ihr Brenn- und Bauholz gegen eine mäßige Abgabe, den sog. Holzhabern holen. Die Anlage von Siedlungen war verboten. Es war ein Grenzwald, der in alter Zeit das Mettener und Niederaltacher Gebiet schied. Herzog Odilo hatte den Hof an der Donau, den ein Bayer Pasucho zuerst besiedelt und bewirtschaftet hatte, Niederaltach bei seiner Gründung geschenkt. Er hatte von seinem ersten Siedler (Pasuchingen — Posching) den Namen bekommen. Die Kirche des Ortes erhielt, wie es bei Herzogshöfen zu erwarten ist, Maria, die Gottesgebärerin, als Patronin. Es spricht für das Alter des Patroziniums, daß sie dem Geheimnis der Geburt Mariae geweiht ist. Das Fest der Geburt Mariens zählt zu den ältesten Marienfesten.

Der Heibisch

Der Herzog hatte in weitem Umkreis kleinere Höfe angelegt, die zum Poschinger Großhofe gehörten. Die Knechte, die sie bewirtschafteten, gehörten zu seinem Hause, sie bildeten eine Hausgemeinschaft, alth. hauwiski. Von diesem Wort kommt unser Heibisch. Er umfaßte ursprünglich an der Donau Zeitldorf, ursprünglich Zeitldorn, bei den Zeitlarn, Kleinschwarzach, Aicha, Buglau, Seiderau u. a. Zum Heibisch gehörten auch Winkling, Sagstetten, Dürnhaid, Hofstetten. Der Heibisch reichte bis an den Bärnrieder Bach bei Arndorf heran. Altach baute die Siedlung aus durch Anlage von -dorf-Orten: Sommersdorf, alt Sumprehtesdorf, Hundldorf, Varndorf, Waltendorf. Vor allem dehnte Altach die Siedlung aus im Raume von Winkling. Das Kloster errichtete in dem Dorfe Niederwinkling eine Kirche, die Pfarrkirche wurde und den hl. Johannes den Täufer als Patron erhielt. Die beiden Pfarreien Posching und Winkling teilten sich in die Seelsorge des Heibisch. Sie waren vielfach in der Geschichte in der Hand eines Geistlichen vereinigt. Der Ausbau der Siedlung erfolgte zu beiden Seiten des Altweges, der von der Donau aus in den inneren Wald

führte. Die Pfarrei reichte bis Gaissing und Mühlberg vor Schwarzach. An dieser Stelle stieß Altach auf das Rodungsgebiet des Klosters Metten. Es war ihm zuvorgekommen und hatte im Quellgebiete der westlichen Bogen, die am Hirschenstein entspringt, eine Reihe von -dorf-Orten angelegt. Es ist das Gebiet, das die Bischöfe von Passau von Metten um 900 übernahmen und das später in die Hände der Degernberger gelangte. Neuer Mittelpunkt wurde Schwarzach, in dem eine Kirche erbaut und eine Pfarrei errichtet wurde. Die militärische Siedlung der Gegend übernahm die Burg auf dem Degernberge Das Gebiet umfaßte auch den Bärnrieder Winkel. Die Kirche des Hauptortes war von Schwarzach abhängig. Nach dem Tode des letzten Degernbergers organisierte der Erbe, Herzog Maximilian von Bayern, das Gebiet als Landgericht Schwarzach, das auch die Orte auf dem Südufer der Donu Stephansposching, Uttenhofen und Rottenmann umfaßte. Unter den Pfarreien, die dem neuen Landrichter unterstellt wurden, erscheint auch Tegernbach. Bei dem Pfarrdorf liegt Stefling, das nach dem Patron seiner Kirche, dem hl. Stephanus, benannt wurde. Die alte Kirche verdankt sicherlich den Bischöfen von Passau ihr Entstehen. Bei der Kirche hat sich altes Brauchtum am Tage des Kirchenpatrons erhalten.

In die Winklinger Au ragt herein der Welchenberg, der Berg der Walchen, mit welchem Namen unsere Vorfahren die romanisierten Kelten benannten. Es ist ohne Zweifel eine römische Siedlung aus der späten Kaiserzeit. Der Weinbau in der Gegend ist durch Flurnamen bezeugt. Auch bestimmte Arten der Flora weisen auf vorbayerische Siedlung hin. Niederaltach baute in Welchenberg eine Kirche, die es dem Patron des Stiftes, dem hl. Mauritius weihte. Bei Welchenberg ist ohne Zweifel ein Rückzuggebiet von Keltoromanen, die sich beim Einmarsch der Baiern über die Donau in Sicherheit brachten. In der Nähe liegt Waltendorf, das alte Walhinesdorf der Urkunde des Abtes Urolf von Altach. Von der Kirche in Welchenberg wurde auch der kleine Hof in Lenzing an der Donau seelsorgerisch betreut, früher Lorenzen, benannt nach einem Laurentius, der bei der Landnahme der Baiern auf dem Hof wirtschaftete.

Altach konnte über Lenzing weiter nach Westen vordringen. Es erwarb durch die Schenkung des Einhard und des Sigibald Pfelling (Pholinkofen). Im Hofe an der Bogen, wahrscheinlich einem früheren Herzogshofe, schenkte Paldo von Irlbach dem Mauritiusstifte 4 kleinere Anwesen. Einhard und Sigibald vermehrten den Besitz durch Schenkung des Hutterhofs (Hugipertinhofen), nämlich 26 Mansen, Knechtsiedlungen und der zugehörigen Gemarkung, einen Weinberg mit ihren Pflegern. Den Weinbaubetrieb bezeugen die Ortsnamen Hofweinzier und Breitenweinzier. Altach besiedelte in einer großen Tiefe das Hinterland des Bogenberges durch zahlreiche -dorf-Orte. Sie haben alle als Bestimmungswort einen germanischen Eigennamen, vielfach noch in althochdeutscher Form. Es wäre Aufgabe der Heimatforschung zu untersuchen, ob sie Weiler geblieben sind oder ob sich in ihnen eine Ortherrschaft entwickelte. Niederaltach schuf hier das obere Altach. Ner Name ist an dem um 1100 entstandenen Kloster Oberaltach hängen geblieben.

Im Westen war ein neues Rodungszentrum in dem Benediktinerkloster des hl. Tiburtius zu Pfaffmünster entstanden. Das Kloster ist sicherlich in der Agi-

lolfingerzeit gegründet worden. In dieser Zeit wurden die Reliquien des hl. Patrons übertragen. Das Stift lag in einem Gebiete, das zum früheren Herzogshof Straubing gehörte. Es reichte an dieser Stelle über die Donau herüber. Daher werden die Agilolfinger die Gründer des Klosters gewesen sein. Die Ungarn zerstörten das Kloster. Es verbrannten auch die alten Urkunden und Bücher, die uns über den ältesten Besitz hätten Aufschluß geben können. Herzog Heinrich Jasomirgott gründete, als er Baiern verlassen mußte, in Pfaffmünster ein Kollegiatstift. Er stellte ihm die Güter zurück, die im Besitze seiner Familie, der Babenberger, waren. Es handelte sich um die zwei Pfarreien Ascha und Stallwang. Sie liegen an der alten Straße Straubing—Cham. Die Aufsicht über sie hatten die Babenberger, als sie Grafen des östlichen Donaugaues waren. So kam die Familie Herzog Heinrichs in die Gegend. Wir dürfen vermuten, daß die zahlreichen -dorf-Orte der Gegend auf Pfaffmünster zurückgehen.

Auf ein neues Siedlungssystem stoßen wir im Hinterland von Pfaffmünster. Es sind die vielen Zell-Orte der Gegend. Man hat gemeint, es seien Mönchssiedlungen. Die Ansicht ist falsch. Es sind Bauernsiedlungen von Anfang an, die die Bischöfe von Regensburg anlegten. Sie scheinen sich erst zu einer Kolonisation entschlossen zu haben, nachdem das frühere System der -dorf-Orte seine verheerenden Nachwirkungen zu zeigen begann. Es ist die Reaktion gegen die Bestrebungen der Großbauern, der Maier, sich von der Grundherrschaft unabhängig zu machen. Das neue System stammt aus Alamanien, wo es vom Kloster St. Gallen erprobt wurde. Aus alamanischen Weistümern erfahren wir auch die Größe solcher Zell- oder Kellhöfe: Jede Zelle soll haben zum allerminnsten vier Huoben und der „Motag" — Söldner zween. Aus Alamanien stammt der große Bischof von Regensburg, der hl. Wolfgang (972—994). Man hat die Meinung ausgesprochen. er habe sein Hauptaugenmerk nur auf die Besserung der sittlichen, religiösen und klösterlichen Verhältnisse geworfen. Gewiß in dieser Beziehung hat er sich als Reformator die größten Verdienste erworben. Aber er war auch gezwungen den Wirtschaftsverhältnissen des Hochstiftes eine umfassende Sorge zuzuwenden. Auch in dieser Beziehung dürfen wir ihn als Reformator ansprechen. Der Heilige ist bekanntlich auf einer Reise in die Ostmark gestorben, wo er die Verhältnisse auf den Besitzungen des Hochstiftes in und bei Pöchlarn ordnen wollte. Sie hatten durch die Ungarneinfälle schwere Schäden erlitten. Der Grund der Reise war ein wirtschaftlicher. Wolfgang hatte das Kloster St. Emmeram aus dem Verbande des Hochstiftes entlassen, ihm einen Abt gegeben. Diese Tatsache brachte eine Minderung des hochstiftischen Besitzes. Er gab dem Kloster, was es zu seiner Existenz brauchte. Daher strengte er Geschlossenheit auf den Gütern an, die dem Hochstifte verblieben. Er leitete mit verstärkten Kräften die Kolonisation im Waldgebiete zwischen Donau und Regen ein. Er wandte das System seiner alamanischen Heimat an; er gründete die Zell-höfe. Es ist sehr aufschlußreich zu beobachten, daß in der Kanzlei Verwechslungen vorkommen: Lutoldescella für das alte Loitzendorf, Hadubertscella für Haberndorf. Den Kanzlisten waren beide Worte gleichbedeutend: Dorf und Cella. Die Nachfolger des hl. Wolfgang hielten an dem System fest, da es sich in einer Zeit bewährte, in der Laien sich in den geistlichen Besitz eindrängten.

Wir haben unseren Weg beendet. Er führte von Metten bis vor die Tore von Regensburg. In den dreihundert Jahren von 700—1000 wurde das Nordufer der Donau auf weite Strecken unter den Pflug genommen. Es ist eine hervorragende Leistung, die der bairische Bauer unter Führung der Bischöfe und Äbte vollbrachte.

P. W. F.

Allen Heimatfreunden

wünscht ein glückliches neues Jahr

Schriftleitung und Verlag

der Heimatblätter

Die Heimatblätter erscheinen monatlich einmal jeweils in der letzten Woche. Das Jahres-Abonnement beträgt 3,— DM zuzügl. Postgebühr. Den Betrag bitten wir auf das Konto Nr. 319 des Heimatvereins Deggendorf bei der Stadt- u. Kreissparkasse (evtl. PSch.-Kto. Nr. 25 402 München) einzahlen zu wollen. — Einsendungen von Beiträgen und Anfragen wollen an die Schriftleitung gerichtet werden.

Heimatverein Deggendorf

Schriftleitung: Prof. P. Wilhelm Fink OSB, Metten — Alle Nachdrucksrechte vorbehalten

Druck: Jos. Nothhaft, Deggendorf, Pfleggasse 17